

XI 428

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

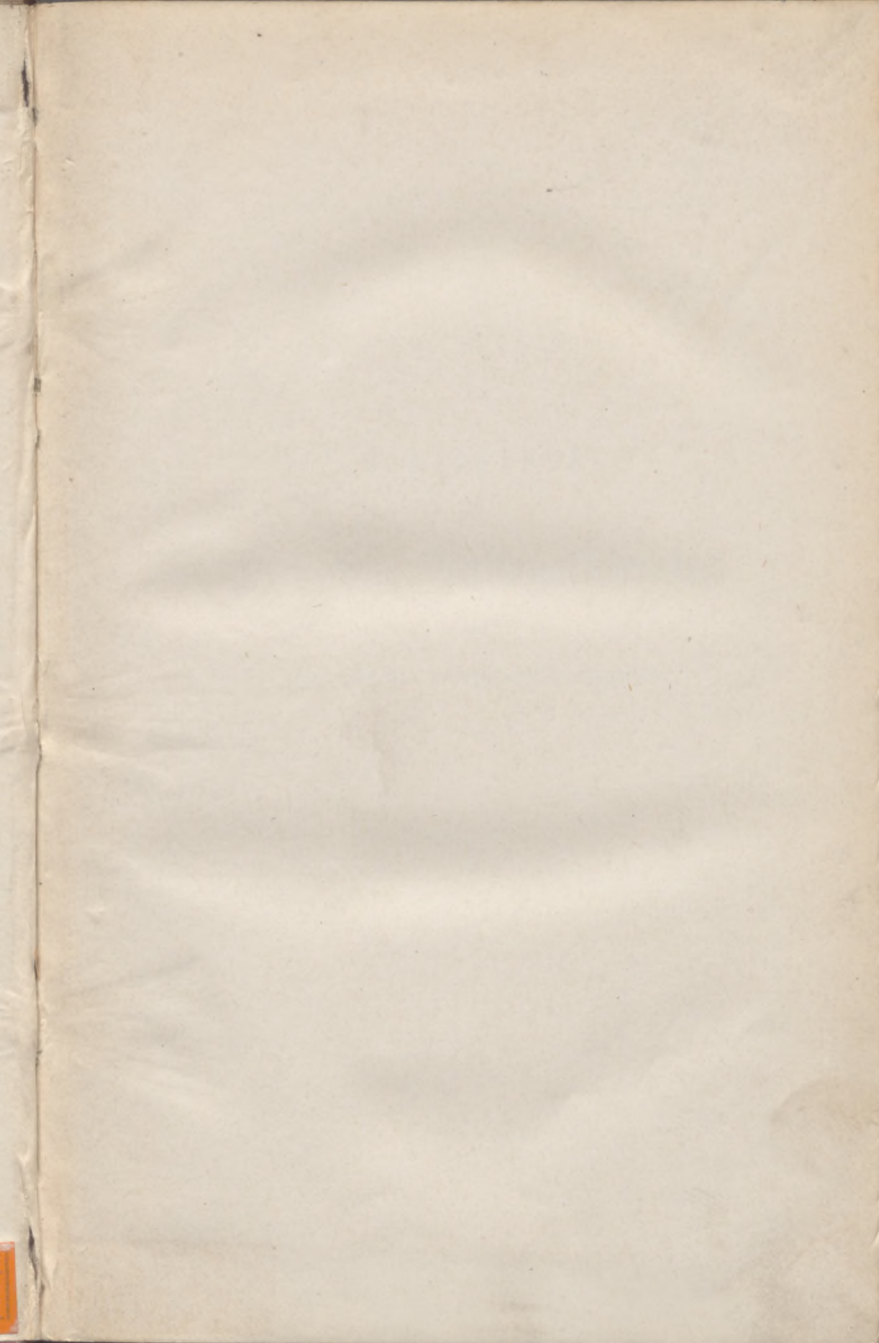
206156

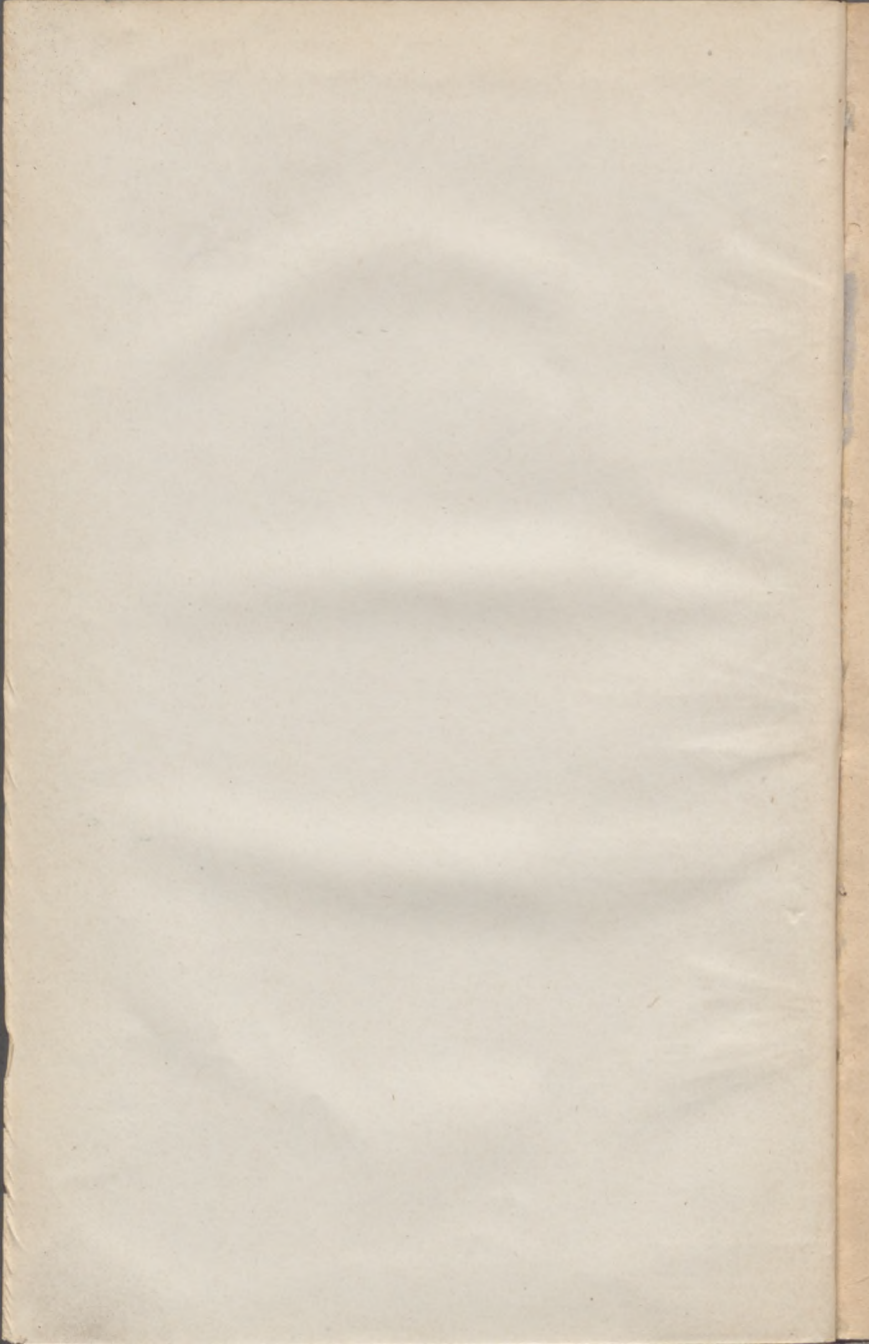
II

Matth

Gedrich

A XI 428.





428.

B i b l i o t h e k
der
Deutschen Nationalliteratur
des
achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

1811

1811

1811

1811

218403

Gedichte

von

Friedrich von Matthisson.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Cruft Rechner.



Leipzig:

J. A. Brochhaus.

—
1874.

206.156



Friedrich von Matthiſſon.

Am 23. Januar 1761 wurde Friedrich Matthiſſon in dem magdeburgiſchen Dorfe Hohendodeleben geboren, wo ſein Vater eine Pfarrſtelle bekleidete, doch hat er den Vater nie geſehen, da dieſer einen Monat vor der Geburt des Knaben geſtorben war. Die Mutter, eine geborene Calezki aus Zerbit, hatte früh ſchon Veranlaſſung, ihren frommen und gelassenen Sinn und die Unerſchütterlichkeit ihres Charakters zu bewähren, namentlich aber wurde ſie nach dem Tode des Gatten durch manche häuſliche Unannehmlichkeit auf die Probe geſtellt. Allein Erſatz für alle Leiden und Verluſte bot ihr das Gedeihen ihrer beiden Kinder, Friedrich's und ſeiner nur ein Jahr ältern Schweſter Dorothea.

Den erſten Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen erhielt Friedrich mit der übrigen Jugend im Dorfe von dem Cantor. Er machte gute Fortſchritte, und es zeigte ſich bald, daß ſein Geiſt nach weiterer Bildung verlangte. Auch die Gelegenheit hierzu kam, als im Frühling 1770 der Oheim väterlicher Seite, Diakonus in der Stadt Großen-Salza, ſich erbot, den einzigen Sohn ſeines Bruders in ſein Haus aufzunehmen und nach beſten Kräften für deſſen Ausbildung zu ſorgen.

Der Oheim, als gelehrter Theolog und Kanzelredner geſchätzt, neigte der pietiſtiſchen Richtung zu, welche damals beſonders durch Steinmey und Höhn in Kloſterbergen verbreitet wurde. Er ließ ſeinen Pflegling Lieder im myſtiſchen Stil Binzendorf's aus dem Magdeburgiſchen Geſangbuche auswendig lernen. Trotzdem vernachläſſigte er übrigens die deutſche Nationalliteratur nicht, und wenn gelehrte Freunde aus Magdeburg zum Beſuch bei ihm einkehrten, wurden die neuſten Bände der „Allgemeinen Deutſchen Bibliothek“ eifrig beſprochen, auch hier und da ein neues poetiſches Product vorgeleſen. Der junge Matthiſſon lauſchte hier oft, in einem entfernten Winkel des Zimmers ſcheinbar mit ganz andern Dingen beſchäftigt, den Geſprächen der Herren, welche er freilich zum Theil noch nicht faſſen konnte, und erinnerte ſich in ſpättern Jahren immer lebhaft

des herrlichen Vortrags Kamlerscher Oden durch den Kanzelredner Pazke, der damals in Magdeburg und Umgegend im Rufe eines ausgezeichneten Declamators stand.

Eine neunzehnjährige Schwester des Oheims, welche dessen Hauswesen führte, mit körperlichen Reizen ausgestattet und mit seltener Bildung des Geistes begabt, hatte den größten Einfluß auf den jungen Matthißen; sie war es, welche ihm die Liebe zur Poesie und zur schönen Literatur überhaupt beibrachte und diese Neigungen zu pflegen verstand. Sie besaß eine kleine auserlesene Büchersammlung; hier lernte er die Schriften von Klopstock, Wieland, Lessing, Gellert, Rabener, Zacharia und Gekner kennen, sowie auch durch die „Bremischen Beiträge“ und die von Nicolai, Mendelssohn und Lessing herausgegebenen „Literaturbriefe“ sein Geist Nahrung und Bildung erhielt, und nicht minder durch die Schriften von Spalding, Tiede und Sturm der religiöse Sinn in ihm wach gerufen wurde.

Als im Jahre 1771 der schwindfüchtige Oheim starb, zog der abermals verwaisete Knabe mit seiner Tante zu dem Großvater Matthiäs Matthißen, der in Krafau bei Magdeburg Prediger war.

Dieser nahm sich trotz seines hohen Alters der Erziehung des Enkels mit aller Liebe und Sorgfalt an, und bald konnte er dem zwölfjährigen Knaben das Zeugniß geben, daß er im Griechischen und in der damit verbundenen Lektüre der Classiker große Fortschritte gemacht habe, was den Greis hoch erfreute, denn er erblickte in der Kenntniß dieser Sprachen die solideste Grundlage zu allem Nützlichen und Schönen. Aber auch die Tante fuhr fort den Geschmac des Knaben zu bilden, wofür er seinerseits eine Dankbarkeit gegen sie empfand, die fast an Schwärmerei grenzte. Er ließ sich keine Gelegenheit entgehen, ihr eine Freude zu bereiten, denn ihr Beifall und ihre Belobungen freuten ihn ebenso, wie ihr Tadel oder Mißfallen ihn tief schmerzte. Eines Abends wollte er ihr die ersten Rosen aus seinem Gärtchen bringen, allein er fand sie nicht zu der gewöhnlichen Stunde im Zimmer des Großvaters; ein plötzliches Unwohlsein hatte sie befallen, und ein hinzutretendes hitziges Fieber führte in wenigen Tagen ihren Tod herbei.

Nicht allein Matthißen betraf der Tod der Tante hart, auch für den greissen Vater schien mit dem Verlust seines Lieblings jede Lebensfreude geschwunden zu sein. Er starb bald darauf, im Herbst 1773, innig betrauert von der ganzen Gemeinde, welche er zum größten Theil heranwachsen gesehen und deren Glück und Unglücksfälle er getheilt und mit erlebt hatte.

Nach dem Tode des Großvaters wurde Friedrich durch die Fürsorge des Abts Frommann zu Klosterbergen in das dortige Pädagogium als Freischüler aufgenommen. Es herrschte in der Anstalt unter den meist schon erwachsenen jungen Leuten ein ziemlich freier

Ton, der dem unerfahrenen Knaben leicht hätte gefährlich werden können. Zum Glück schloß sich ein älterer Mitschüler, Coppius aus Berlin, an ihn an, welcher ihm warnend zur Seite stand und namentlich Lavater's „Tagebuch eines Beobachters seiner selbst“ als Führer empfahl. Die Lectüre dieses Buchs engte zwar sein Gewissen etwas zu sehr ein, hat aber viel dazu beigetragen, daß er seine physische und moralische Reinheit bewahrte.

Bei einem Ferienbesuch in Hohendodeleben traf er einen talentvollen Altersgenossen, Jakob Rosenfeld, der auf der Klosterschule Unserer lieben Frauen zu Magdeburg sich zum Studium der Theologie vorbereitete, während ihn seine Neigung mehr zu Musik und Dichtkunst hinzog. Sofort schlossen die beiden Jünglinge einen schwärmerischen Freundschaftsbund.

Unter den hohen Rüstern des sogenannten Poetenganges im Garten des Klosterbergen entstanden die ersten lyrischen Versuche Matthiffon's. Seine Liebe zur Dichtkunst wurde aufgemuntert durch Friedrich Schmit, Lehrer der englischen und italienischen Sprache am Pädagogium, welcher selbst sich mit Poesie beschäftigte, und mehr noch durch das Lesen von Hölty's Gedichten. Aus dieser ersten Zeit stammen seine Gedichte „Jünglingswonne“ und „Die Betende“.

Das Jahr 1774 bezeichnet eine wichtige Veränderung in der Schule von Klosterbergen, indem der Abt Frommann starb und an dessen Stelle der Prediger und Schriftsteller Resewitz aus Kopenhagen als Director berufen wurde. Derselbe entsprach indeß nicht den Erwartungen, welche man von ihm hegte, da er partiische Neigung oder Abneigung gegen die Schüler bewies und die Lehrer oft schroff und anmaßend behandelte, dadurch aber nicht allein die Schülerzahl sichtlich verminderte, sondern auch einige Lehrer zum Abgehen zwang. Unter letztere gehörte auch Friedrich Schmit, Matthiffon's poetischer Freund; er wurde durch Christian Gottlieb Versche aus Jnsterburg ersetzt, einen Schüler Heyne's in Göttingen, der mit lebhafter Phantasie, schätzbaren Kenntnissen und sein gebildetem Geschmack große Vorliebe für die neuere Pädagogik, besonders für die von Basedow aufgestellten Principien verband.

Für Matthiffon hatte diese Veränderung insofern keinen Nachtheil, als auch Versche sich seiner annahm und ihm manche freie Stunde widmete, die ihm von den Berufsgeschäften übrigblieb. Er las mit diesem die englischen Dichter und machte unter seiner Leitung rasche Fortschritte in den alten Sprachen. Auf Versche's Veranlassung trat er auch mit seinem Freunde Rosenfeld in den Freimaurerbund ein; trotz ihrer Minderjährigkeit wurden beide in der Loge zu Magdeburg nach einer Ballotage ohne schwarze Kugeln zu Lehrlingen eingeweiht.

Im Jahre 1777 sollte Matthijson's Wunsch, den großen König Friedrich II. von Angesicht zu Angesicht zu sehen, erfüllt werden, als derselbe vor dem Dorfe Körbelitz bei Magdeburg über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberstadt eine Heerschau abhielt. Unvergeßlich blieben ihm die Worte, die Friedrich einigen Personen aus seiner Umgebung zurief, als sie, um auf dem kürzesten Wege zu den versammelten Heerschaaren zu gelangen, durch ein fröhlich aufspringendes Saatsfeld sprengen wollten. „Meine Herren“, sagte der König und lieferte in den wenigen Worten einen kräftigen Pinselstrich zu seiner Charakteristik, „meine Herren, wir müssen die Hoffnungen armer Leute respectiren!“

Im darauffolgenden Jahre 1778 machte er dem berühmten Philanthropin, welches Basedow in Dessau errichtet hatte, auf Perschke's Einladung mit Rosenfeld und einem andern jungen Manne, Hedemann aus Holstein, einen kurzen Besuch. Er hatte hier Gelegenheit, Vergleichen zwischen den Zöglingen des Philanthropins und den Studirenden zu Klosterbergen anzustellen. Von Basedow selbst, dem er sich vorstellen ließ, empfing er einen guten Eindruck.

Die Zeit seines Abgangs von Klosterbergen nach der Universität rückte indessen immer näher. Der Abschied wurde ihm schwer, namentlich von Perschke, welcher übrigens bald nachher ebenfalls die Anstalt verließ, da er mit Resewitz in Streitigkeiten gerathen war; er zog sich nach Magdeburg zurück, wo er als Privatgelehrter lebte, bis er durch den Grafen Burghaus die vortheilhafte Stelle eines Oberpredigers zu Sulau in Niederschlesien erhielt. Matthijson bezog zugleich mit seinem Freunde Rosenfeld die Universität Halle. Er widmete sich mit allem Fleiße den theologischen und philosophischen Studien nach den Vorträgen eines Semler, Köffel, Knapp, Eberhard und Niemeyer. Letzterer, dem er auch persönlich nahe trat, gestattete ihm gern die Benutzung seiner beträchtlichen und auserlesenen Bibliothek. Was ihn aber besonders an Niemeyer fesselte, war dessen begeisterte Verehrung für Klopstock.

Nach Beendigung ihrer Universitätsstudien, im Herbst 1780, trennten sich die beiden Freunde: Rosenfeld ging zu einem Better, dem Pfarrer Bodenburg in Niederdodeleben; Matthijson folgte einer Einladung seines Oheims mütterlicher Seite, des Amtmanns Calezki in dem Städtchen Coswig an der Elbe. Hier beschäftigte er sich mit dem Ordnen seiner akademischen Hefte und mit der Herausgabe eines Bandes theils von Perschke, theils von ihm selbst verfaßter theologischer und philosophischer Aufsätze, der unter dem Titel „Reliquien eines Freidenters“ (Berlin 1781) erschien.

Im Frühjahr 1781 trat der junge Mann als Lehrer in das Philanthropin zu Dessau ein, an dessen Spitze damals, nachdem Basedow sich zurückgezogen, der Director Wolke stand. Unter den

Collegen befreundete er sich besonders mit Levin Christian Sander, einem geistreichen und denkenden Kopf, später Professor in Kopenhagen. Sander dichtete zu festlichen Gelegenheiten, wie zur Geburtstagsfeier des Fürsten, dramatische Festspiele, die von den Böglingen der Anstalt aufgeführt wurden, und als er einmal durch Unwohlsein behindert war, übernahm Matthiesson seine Stelle. Das Drama, das aus diesem Anlaß entstand und bei dem Matthiesson selbst die Rolle des Hausvaters spielte, hieß „Die glückliche Familie“; es war sein erster und letzter dramatischer Versuch.

Rosenfeld hatte sich in Niederdodeleben mit der Tochter seines Veters, Elisa Bodenburg, verlobt. Indeß zog ihn die Sehnsucht, wieder mit dem Freunde an nänklichen Orte zu leben, ebenfalls nach Dessau, zumal ihm hier die beste Gelegenheit geboten war, in der Tonkunst, für welche er entschieden Beruf und Neigung fühlte, sich theoretisch wie praktisch weiter auszubilden. Leider sollte auf das Wiedersehen der Freunde in kurzem ewige Trennung folgen. An einem klaren Wintertage im December 1782 that Rosenfeld beim Schlittschuhlaufen einen unglücklichen Fall aufs Eis, der ihm die Besinnung raubte und das Gehirn tödlich verletzte. Zu Weihnachten hatte er die Braut besuchen wollen, und eine Reihe Kreidestriche an seiner Stubenthür bezeichnete die Tage, die noch zwischen dem mit der Ungeduld eines Liebenden herbeigesehnten Termin der Abreise lagen. Matthiesson eilte an das Lager des Sterbenden. Nur noch 5 von den Kreidestrichen waren übrig, als derselbe in seinen Armen verschied. An demselben Tage, an dem die Braut den Geliebten zu begrüßen gehofft, empfing sie die Nachricht von seinem jähen Tode. Vom Gram überwältigt, sank sie kurze Zeit darauf ihm nach ins frühe Grab.

Auch auf Matthiesson wirkte der Verlust des theuern Freundes tief erschütternd; nur der Glaube an ein Wiederfinden und Wiedererkennen auf höhern Stufen der Veredlung, in welchem Glauben er sich durch die Lektüre von Mendelssohn's „Morgenstunden“ bestärkte, hielt seinen Lebensmuth aufrecht. Einige Zerstreuung gewährte ihm ein im Frühjahr unternommener Auszug nach Thüringen. In Weimar hatte er das Glück, von Goethe empfangen zu werden, der gerade in seinem Garten vor der Stadt ein Kinderfest gab und, als er die ihm wohlbekannte Uniform des dessauer Philantropins erblickte, Matthiesson zurief: „Sie sind hier in Ihrem Elemente. Ich bitte Sie bei uns zu bleiben, solange es Ihnen angenehm ist.“ Gleichfalls um sich den trübsinnigen Gedanken zu entreißen, beförderte er ein Heftchen seiner poetischen Versuche: „Lieder von Friedrich Matthiesson“ (Dessau 1783) zum Druck.

Erschien ihm Dessau seit Rosenfeld's Tode verödet, so begann er nun auch in seiner Stellung am Philanthropin zufolge von

Zerwürfnissen, die zwischen dem Director und den Lehrern ausbrachen, sich unbehaglich zu fühlen. Mehrere Collegen verließen die Anstalt: Salzmann, der namhafte Pädagog, gründete die durch ihn berühmt gewordene Erziehungsanstalt in Schnepfenthal; Sander ging nach Kopenhagen, wo sich ihm bessere Aussichten eröffneten. Matthiesson aber empfing den Antrag, zwei Zöglinge, die unter seiner speciellen Aufsicht standen, zu ihrer Mutter, der livländischen Gräfin Sievers, nach Altona zu bringen und dort deren Privaterziehung zu leiten. Gern folgte er dem Rufe.

Ein Jahr verlebte er zu Altona unter den angenehmsten Verhältnissen, in apregendem Umgange mit Klopstock, der ihn durch seine menschliche Liebenswürdigkeit überraschte, mit Claudius in Wandsebeck, mit Voß in Cutin, zu dessen Musenalmanach er Beiträge lieferte, und andern geistreichen Zeitgenossen. Im Sommer 1785 starb die Gräfin, und ihr Bruder, Graf Manteufel, zog mit den beiden Knaben und deren Erzieher nach Heidelberg. Hier machte Matthiesson im Hause Jung-Stilling's die Bekanntschaft der Schriftstellerin Sophie Laroche, der Freundin Wieland's. Eine Abschrift seines Gedichts „Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben“, die er derelben verehrte, wurde entscheidend für seine nächste Zukunft. Nicht lange darauf besuchte nämlich der verdienstvolle Gelehrte Karl Victor von Bonstetten aus Bern, derselbe, dessen freigebiger Gastfreundschaft Johannes von Müller die Muse zum Beginn seiner „Schweizergeschichte“ verdankte, Frau Laroche auf der Durchreise durch Speier und fand bei ihr zufällig jenes handschriftliche Gedicht. Entzückt davon, reiste er nach Heidelberg, um den Dichter desselben persönlich kennen zu lernen. Beide fühlten sich sofort sympathisch zueinander hingezogen, und nach traulichem Beisammensein von wenigen Tagen schieden sie als Freunde fürs Leben.

Als nun im Sommer 1787 Matthiesson, der inzwischen mit seinen Zöglingen von Heidelberg nach Mannheim übergesiedelt war, von einem hartnäckigen Fieber befallen wurde und die Aerzte eine längere Enthaltung von anstrengender Berufspflicht für seine Wiederherstellung dringend anriethen, lud Bonstetten mit zartester Theilnahme den leidenden Freund zu sich ein: er sollte bei ihm nur der Freundschaft, den Musen und der Natur angehören und von jeder geistbedrückenden Sorge des Alltagslebens befreit bleiben. Der Entschluß, die Einladung anzunehmen, ward ihm vom Grafen Manteufel erleichtert, indem dieser die Privaterziehung seiner Nefen für vollendet erklärte, und so begab er sich gegen Ende des Sommers auf die Reise nach der Schweiz. Kurz zuvor hatte er noch eine Sammlung seiner „Gedichte“ (Mannheim 1787) erscheinen lassen.

Ueber Zürich, wo der vielseitig gebildete Rathsherr Füssli, Besitzer der Buchhandlung Drell, Füssli und Comp., ihn mit Salo-

mon Gekner und Lavater bekannt machte, in Bern angelangt, wurde Matthijson von dem ihn erwartenden Freunde auf dessen reizend gelegener Villa vor der Stadt mit offenen Armen empfangen. Von seinem Zimmer aus genoß er den prächtigen Anblick der Alpen des Berner Oberlandes, wie sie mit ihren eisgekrönten Riesenhäuptern in die Bläue des Himmels hineinragen. Das erhabene, ihm neue Schauspiel beflügelte seine Phantasie und gab seinem Geiste die echte Dichterweibe: er schuf hier in einem einsamen Wäldchen am Ufer der Aar das Gedicht „Elysium“, dem wenige Monate später „Der Genfersee“ folgte, diejenigen beiden Dichtungen, welche seinem Namen bald in weitem Kreise Eingang verschafften, die auch von Wieland und Schiller eingehend gewürdigt worden sind.

Die Schiller'sche Recension ist in die Form einer längern ästhetischen Abhandlung gekleidet; die Wieland'sche im „Deutschen Mercur“ vom Januar 1789 lautet:

„Hätte ich einen Preis zu geben, so würde ich versucht, vor allen den hundert und fünf Stücken, woraus die Sammlung (Bosch'scher Musenalmanach auf das Jahr 1789) diesmal besteht, ihn dem „Elysium“ zu geben, einer kleinen Composition, die mir den seltenen Genuß dieser fast ununterbrochenen Melodie der Empfindung und dieses reinen Zusammenhangs der Bilder, der Sprache, des Rhythmus und des Reims, worin, deucht mich, die wahre poetische Musik besteht, gewährt hat. Es ist ein leichter lieblicher Morgen- traum, aus den anmuthigsten Bildern wie aus elyischen Blumen- düften gewebt, eine magische Vision, so geistiginnlich, so transparent, so unwesentlich, so süßtäuschend wie Elysium selbst. Wie glücklich hat der Dichter in den vier letzten Stanzas die schönsten Formen und Ideale, die für eine empfängliche und an das dichterische Ambrosia gewöhnte Phantasie den meisten Reiz haben, zusammen- gezaubert, und wie meisterhaft sie durch den Ton, der das so leb- haft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze zusammenhält, zu ver- schmelzen gewußt! Auch die Wahl des trochäischen Rhythmus be- weist sein zartes Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle andern Gaben, womit die Feen des Helikons einen neugeborenen Dichter beschenken können, an ihn verloren sind. Man transponire es in Jamben, Daktylen oder irgendeine gemischte Versart, und der ganze Effect dieses Zauberliedes wird auf einmal verschwunden sein.

„Noch ein Gedicht von ebendiesem Verfasser, die „Elegie am Genfersee“ (später „Der Genfersee“ überschrieben), verdient aus- gehoben und als ein würdiges Seitenstück zu seinem „Elysium“ aufgestellt zu werden. Wer den Genfersee gesehen hat, wird die schöne Diction sehr natürlich finden, die das Wesen dieses Gedichts ist und dem Wunsche des Dichters, sich hier eine Hütte bauen zu können, als dem eigentlich elegischen Theile dieser Elegie zur

Haltung dient: aber so natürlich sie ist, so möchte sie doch manchem Mitbruder des Dichters nicht eingefallen sein. Dieses doppelte, so schön contrastirende Gemälde der herrlichen Gegend von Genf, wie man sie sich in ihrer uralten Wildniß denken kann, und wie man sie jetzt in der prächtigen und reizenden Gestalt, die ihr der Genius der Künste, lange Cultur, Reichthum und Geschmack gegeben haben, vor Augen sieht, ist der Gesichtspunkt, aus welchem sich ein solcher Anblick dem Dichter darstellt, dessen Blick, durch eine immer zugleich mit seinem körperlichen Auge sehende Imagination gestärkt und erweitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Vergangenheit und Zukunft, wär' es diese auch nur durch Wünsche, darstellt. Alles an diesem schönen Gemälde, Erfindung und Zusammenziehung, Ausdruck und Ton der Farben hat meinen vollen Beifall; alles ist kräftig und warm, alle Bilder stehen in einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das Colorit ist, wie es die Sache erforderte, nicht so bunt und schimmernd als im „Olysiun“; aber der Antheil, den das wirkliche Gefühl des Dichters an dem Product hatte, gibt ihm dafür eine Art von Interesse, das jene Zaubervision nicht hat, aber entbehren kann. Auch der Sprache und Versification gebührt vieles Lob, und der alternirende zehn- und elfsilbige Jambus, den Herr Matthiesson sehr gut zu behandeln weiß, scheint für die Seelenstimmung, die in diesem Gedicht herrscht, für die Gattung der Elegie, in welcher Traurigkeit und Melancholie nicht der herrschende Ton ist, das angemessenste Metrum zu sein.“

Bonstetten war zum Verwalter der schönen Landvogtei Nyon am Genfersee ernannt worden und bezog jetzt mit Matthiesson die Amtswohnung in einer alterthümlich romantischen Burg. Hier flossen dem Gaste, umgeben von der herrlichsten Natur, frei vom Zwang der Convenienz wie von den Fesseln des Berufs, ganz nach seiner Neigung mit Poesie, mit Lectüre der alten Classiker und mit Pflanzentunde sich beschäftigend, oder auf den Bergen des Jura im Genuß der würzigen Alpenluft schwelgend, die Tage in beneidenswerthter Heiterkeit dahin. Folgender Brief Bonstetten's an Sander in Kopenhagen entwirft ein anschauliches Bild seiner glücklichen Lage:

„Würdiger Freund meines Matthiesson, erlauben Sie seinem und Ihrem in Matthiesson Sie liebenden Bonstetten diese wenigen Zeilen.

„Auf einem sanften Hügel, dessen Haupt die graue Ringmauer der obren Stadt Nyon demüthig umgibt, erhebt sich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit seinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die sich am Gestade des Kleinen Genfersees hinzieht. Zwei von den vier Thürmen sind durch eine

hohe Ringmauer vereinigt, der eine Galerie angebaut ist, worüber man zum Cabinet unsers Freundes gelangt. Dieses freundliche Poëtaculum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke einen Kamin. Links erblickt man durch das Fenster

Des Lemans reichbegrünte Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt.

„Vom See selbst sieht man die sanft gebogenen Ufer nur, die sich weit in seine Fluten hinaus erstrecken und mit einem langen Arme den Kleinen Genfersee bilden. Wo der See am tiefsten landein dringt, steht auf einem Nebenbügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemälde begrenzt mit seinen dunkeln Waldungen und beerdenreichen Tristen der hohe Jurassus. Rechts zeigen dem Freunde die zwei andern Fenster den weithingebehnten Spiegel des ganzen Genfersees und die stolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freiheit nie entwich. Hoch über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzender Scheitel empor. Unter Matthijson's Füßen rauscht ein idyllischer Bach, und auf der Terrasse waren im Jänner noch Blumen.

„Beim Kamin steht der Tisch, wo die Sammlung der griechischen Dichter in einem gewaltigen Folianten neben Sulzer und Bonnet sich erhebt. Dem Kamin gegenüber stehen die Bücherschränke, und das grüne Bett schmiegt sich traulich an das letzte Fenster, durch welches der Große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felsen von Meillerie erscheint.

„Da lebt Matthijson glücklich. Nichts fehlt ihm als Sander. Aber dieses Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefsten Wehmuth. Er liebt Sie wie vielleicht keiner, und ich verehere Sie beide wie die Götter der Freundschaft.

„Sein Leben ist reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag vergeht, daß er mir nicht die herrliche Geschichte seiner Glückseligkeit erzählt. Oft ist er noch über die ungewohnte Freiheit erstaunt und pußt nun die zerzausten Schwungfedern aus, die er im Käfig angestoßen hatte. Außer um 9 Uhr, wo der Kaffee uns versammelt, bleibt er den ganzen Morgen bei der selbstgewählten Arbeit. Um 1 Uhr wird aufgetragen. Nach Tisch ist noch ein wenig Conversation. Um 5 Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpsychologische Geschäft er anfänglich verschmähte. Ist nicht etwa Gesellschaft oder Concert, so kehrt er wieder über seine Ringmauer zu den harmonischen Chören der Euripiden zurück.

„Unser Familienkreis besteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau von Wattenwyl, von welcher Sophie Laroche in ihrem Reisebuche spricht, und meinen zwei kleinen Knaben. Wir alle sind glücklich in ihm, und er in uns.

„Doch dies ganze Gemälde von Seligkeit sinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß seines Lebens schildere. Aunderthalb Stunden weit von Nyon lebt in seinem schönen Palast, umgeben von einem noch reizendern Feenlande, der weiseste aller Sterblichen, Bonnet, allein mit der geistreichsten und liebenswerthesten Gattin, wie ein menschenfreundlicher Genius hingebannt auf diese Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freien Zutritt in diesem Hause zu erhalten. Nun, da ist Matthiesson aufgenommen, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück als trunken von der reinen Sonne der Tugend, der Freundschaft und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Beredelung täglich vorzuschreiten.

„Dieses ist, in flüchtigem Abriß, das gegenwärtige Leben unseres Freundes.“

In der That betrachtete Matthiesson den zweijährigen Aufenthalt zu Nyon an der Seite des edeln Bonstetten als die glücklichste Periode seines Lebens, bei der seine Erinnerung bis ins späteste Alter immer mit Vorliebe verweilte. Endlich aber regte sich doch das Verlangen in ihm, wieder in einen bestimmten Berufskreis einzutreten. Zwei Gelegenheiten dazu boten sich dar. Der englische Geschichtschreiber Edward Gibbon, der damals in Lausanne sein berühmtes Werk „History of the decline and fall of the Roman empire“ vollendete, wünschte, daß er ihm als Hausgenosse Unterricht in der deutschen Sprache ertheile, und ein Jugendfreund Bonstetten's, der Bankier Scherer in Lyon, trug ihm an, die Erziehung seines Sohnes zu übernehmen. Letztem Antrage gab er den Vorzug, um so lieber, als die Familie Scherer die schöne Jahreszeit auf ihrem Landsitze Grandelos am Genfersee zu verbringen pflegte, er also nicht ganz von der geliebten Schweiz und seinen dortigen Freunden getrennt wurde.

Das verhängnißvolle Jahr 1789 war es, in welchem er die neue Erziehungsstelle zu Lyon antrat. Doch gewährte mitten in den Stürmen der hereinbrechenden Revolution das urban-gesellige Scherer'sche Haus ein ruhiges Asyl. Matthiesson ließ sich durch die Wogen der politischen Bewegung nicht vom Dienste der Musen abwendig machen, sondern veranstaltete eine vollständigere Sammlung seiner „Gedichte“, die 1793 im Verlage von Drell, Füssli und Comp. in Zürich erschien und, nach und nach vermehrt, bis zum Jahre 1851 fünfzehn Auflagen, zahlreiche Nachdrücke ungerchnet, erlebt hat. Seine Auffassung der damaligen Zeitverhältnisse geht aus einem im Jahre 1791 an Bonstetten gerichteten Schreiben hervor. Er empfiehlt darin die Dichterin Friederike Brun aus Kopenhagen,

Tochter des bekannten Kanzelredners Balthasar Münster, zu gastlicher Aufnahme und fährt dann fort:

„Friederike Brun verspricht sich Feenwunder von der Staatserschütterung Frankreichs, worüber wir, mein Bonstetten, gleich Cicero's Auguren, wegen der bis auf diese Stunde dabei herrschenden, mitunter eines Bedlams werthen Fehl- und Misgriffe einander ins Gesicht lachen. Hiervon kann aber die unbefangene Nordländerin freilich nicht so genau unterrichtet sein als wir, die manche bedeutende Miene der Kartenmischer bei diesem Welthandel in der Nähe belauschen. Leider wird es in kurzem der höchsten Wahrscheinlichkeit nach mehr zu bejammern als zu belachen geben.“

Wirklich blieb er von den folgenden Ereignissen auch persönlich nicht unberührt. Eine seltsame Verwechslung zog ihm sogar in Deutschland den Ruf eines Erzjakobiners zu; den wüthendsten lyoner Demagogen hatte sich nämlich ein Amerikaner Namens Maddison angeschlossen, und deutsche Zeitungscorrespondenten hatten geglaubt, diesen Namen in den ihres Landsmanns Matthijson corrigiren zu müssen. Bei der Belagerung Lyons durch die Conventstruppen küßte er alle seine Papiere und Manuscripte ein, darunter eine sorgfältig geordnete Briefsammlung, deren Verlust er besonders schmerzlich empfand.

Familienangelegenheiten riefen ihn Anfangs 1794 ins Vaterland zurück. Fast dieses ganze Jahr wurde zu Besuchen in der Heimat, sodann in Hamburg, Göttingen, Weimar, Jena und Kopenhagen verwandt. Noch unschlüssig, wie und wo er sich wieder eine Berufsthätigkeit gründen sollte, erhielt er 1795 ein Amt, das seinen Wünschen im höchsten Grade entsprach. Die Fürstin von Anhalt-Deßau, welche ihrer gestörten Gesundheit wegen abwechselnd ein wärmeres Klima aufzusuchen genöthigt war, ernannte ihn zu ihrem Lector und Reisemarschall. Vor der Abreise nach Italien schreibt er voll Entzücken an Bonstetten:

„Du kennst meine Gewohnheit, täglich irgendeine Dichterstelle alter oder neuer Zeit als Gedächtnißübung auf einsamen Spaziergängen auswendig zu lernen. Aber seit einigen Tagen ist von solchen löblichen Anstrengungen gar nicht mehr die Rede gewesen. Zwei Verse von Goethe, die mir unaufhörlich in die Seele klingen, haben offenbar die Oberhand gewonnen und lassen gar nichts weiter neben sich aufkommen. Folgende sind es:

So steigt du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, göttlich zu mir nieder!“

Es war ihm vergönnt, viele Monate auf dem classischen Boden Italiens zu weilen, dessen reiche Natur- und Kunstschätze vom Comersee bis zu den Tempeln von Pästum zu schauen, in Rom

mit der Malerin Angelika Kauffmann, in Neapel mit dem Landschaftsmaler Philipp Hackert verkehrend. Alljährlich begleitete er nun die Fürstin in ein südliches Nebenland, nach Schwaben, nach Welschtirol oder an die Ufer des Genfersees. Er ward ein fleißiger, kenntnißreicher Sammler und schmückte mit dem, was er an altgriechischen Vasen, antiken Münzen, Kupferstichen, Pflanzen, Mineralien und Conchylien heimbrachte, seine freundliche Wohnung im Park von Wörlitz zu einem kleinen Museum aus.

Als das im Jahre 1811 erfolgte Ableben der Herzogin sein Verhältniß zum dessauer Hofe löste, berief ihn der König von Württemberg, von welchem er schon früher geadelt worden, mit dem Titel eines Geheimen Legationsraths als Bibliothekar und Mitglied der Oberintendanz des Hoftheaters nach Stuttgart. Wieder befand sich der Dichter hier in angenehmster Lebenslage, zumal er sich durch Verheirathung mit der Tochter des wörlitzer Garteninspectors Schoch auch eine beglückende Häuslichkeit gegründet hatte. Die Nähe der Schweiz machte ein öfteres Wiedersehen mit den dortigen Freunden möglich, zu denen sich auch der Dichter von Salis in Graubünden gesellt hatte; und eine nochmalige Reise nach Italien, verbunden mit einem Winteraufenthalt in Florenz, bot seinem Schönheitsfinn aufs neue genußreiche Befriedigung.

1824 raubte ihm der Tod die über alles geliebte Gattin. Die hierdurch eingetretene Vereinsamung bewog ihn, 1828 aus seiner dienstlichen Stellung in Stuttgart zu scheiden und sich nach Wörlitz zurückzuziehen. Er verlebte hier noch einige Jahre heiterer Muße, die er dem Ordnen seiner Sammlungen und der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften widmete. Am 12. März 1831 endete ein sanfter Tod sein von Freundschaft und Liebe, von Poesie und Kunst verhöhtes Dasein.

Dr. Ernst Kelsner.

Inhalt.

Friedrich von Matthijson	Seite V
------------------------------------	------------

Gedichte. 1778 — 1787.

	Seite		
Jünglingswonne	3	Der Frühlingsabend	17
Die Betende	3	Die Vollendung	17
Babelied	4	An die Liebe	18
An Laura	5	Himmelsglaube	18
Aufforderung zum Gesange	6	Mitgefühl	20
Laura's Quelle	6	Sehnucht	20
An ein Dorf	7	Himmlesahnung	20
Der Abend	8	Der Eutinersee	21
Liebe	9	An den Abendstern	21
Heiliges Lied	10	Trost an Elisa	22
An den Lebensnachen	10	Die Wasserfahrt	22
Naturgenuß	11	Das Fräulein im Thurme	23
Grablied	11	Lebenslied	24
Die Sterbende	12	Elegie in den Ruinen eines alten Bergschloßes	25
An die Stille	13	Die Esfenkönigin	28
Frühlingsbilder	13	Feenreigen	29
Geist der Liebe	15	An den Tod	30
Der Grabstein	15		
Beruhigung	16		

1787 — 1793.

Der Abend am Zürchersee	30	Milesij'ses Märchen	49
Abendwehmuth	31	Die Nachtigall	52
Wunsch an Salis	32	Erinnerung am Genfersee	53
Adelaide	33	Die Kindheit	54
Elysium	33	Abendlandschaft	55
Opferlied	35	Der Lorbersproßling	56
Der Schmetterling	36	Genuß der Gegenwart	56
Die Grazien	36	Das Todtenopfer	57
Soklie	37	Die Einsamkeit	58
Grabchrift einer Nachtigall	37	Die Koune	60
Der Genfersee	37	Der Alpenwanderer	61
Wunsch	42	Abendgemälde	63
Die Befreiung	43	Mondschein gemälde	65
Die Kinderjahre	44	Die Elementargeister	67

	Seite		Seite
Nänie	69	Erinnerungen	85
Der Wald	70	Phantasie	86
Das Feenland	71	Der Bund	88
Faunenlied	73	Lied aus der Ferne	88
Trinklied	74	Andenken	89
Der Seefahrer	75	Lied der Liebe	90
Todtenkranz für ein Kind	76	Geisternähe	91
Der Einsiedler	76	Frühlingsreigen	92
Das Kloster	77	Das Grabmal	92
Alpenreise	80	Psyche	93
Die Felsenquelle	83	Todtenopfer	93
Melancholie	83	Die Weihe	94
Die Weinblüte	84	Ersag	95
An eine Rosenknospe	84	Baucuse	97
Widerhall	85	Die Gnome	95

1793 — 1799.

Der Herbstabend	97	Der Fremdling	100
Tibur	98	Die Schatten	102
Blume des Andenkens	99	Der Geistertanz	102
An eine Quelle	99	Das Grab	103
An eine Pinie	100	Alcibiades an die Götter	104
Stummes Dulden	100		

1799 — 1829.

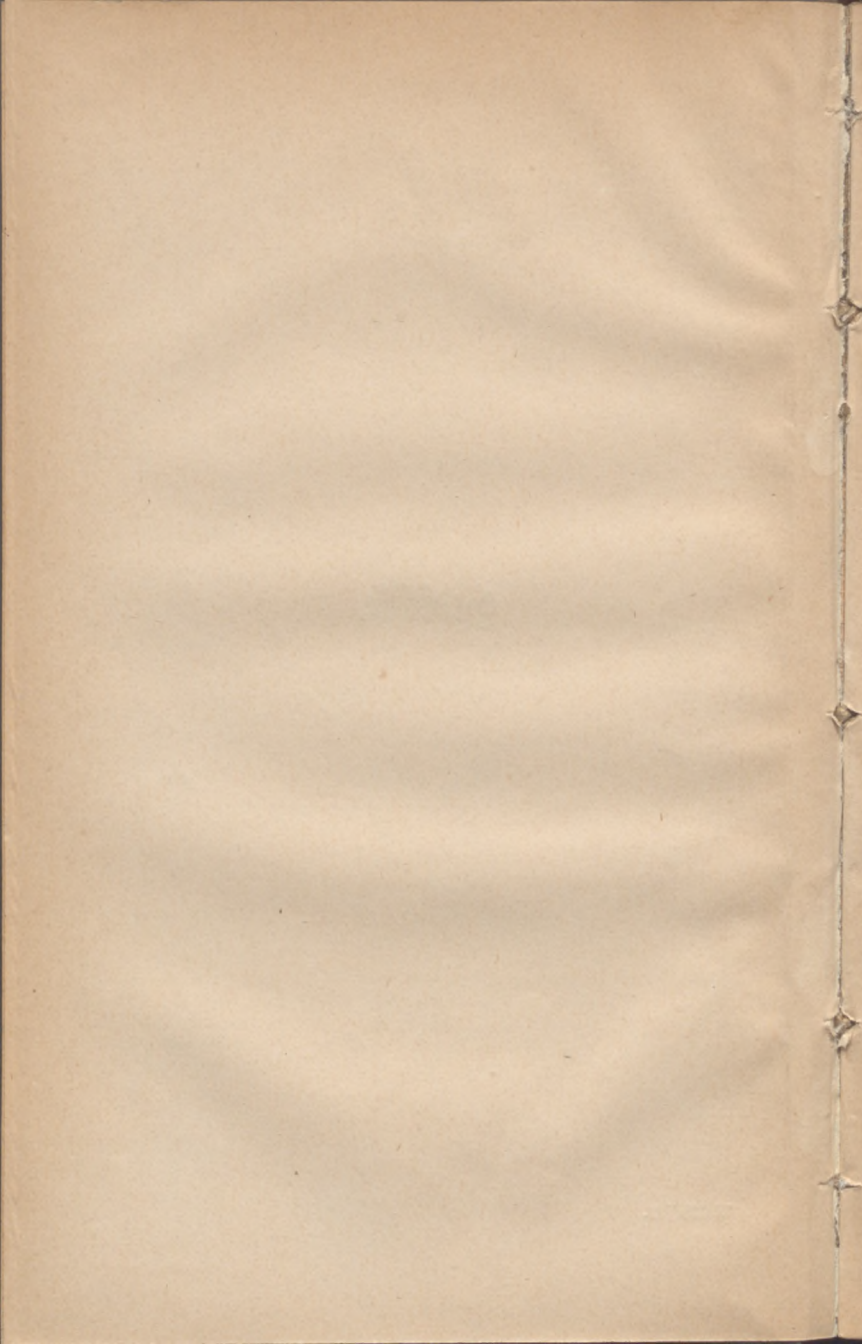
Hochzeitlied	105	Zuruf	111
Lied der Nigen	105	Die neuen Argonauten	112
Zauberlied	106	Heldenkolle	115
Sehnsucht nach Rom	107	An ein Traumbild	116
Angebilde auf Eduard's Wiege	110	An Urania	117
Lied am Beitenströme	111		

Ungedrucktes.

Das römische Forum	118	Den 24. September 1796	121
Die Borroneischen Inseln	119	Am 24. September 1797	122
Straffermönch in Tirol	119	Den 24. September 1799	123
Geweihte Stätte	119	Den 24. September 1800	124
Das Bild	119	Den 24. September 1801	126
Bergeffenheit im Grab	120	Am 1. Januar 1801	128
Den 24. September 1794	120	Nachruf an Eliza Jung	129
Den 24. September 1795	120		

Anmerkungen	131
-----------------------	-----

Gedichte.



Jünglingswonne.

Solang' im deutschen Eichenthale,
Natur, dein hehrer Schauer webt,
Und, bei des Mondes Geisterstrahle,
Der Adler Wodan's mich umschwebt;

Solang' in der Erwählten Blicken
Mir tausend Himmel offen stehn,
Und, mit vergötterndem Entzücken,
Wir Arm in Arm durchs Leben gehn;

Solang' in wackrer Brüder Kreise
Der Bundesfelsch zur Weihe klingt,
Und jeder, nach der Väter Weiße,
In Tell's und Hermann's Jubel singt:

Will ich den Gram den Winden geben,
Selbst Augenblicken Kränze weihn
Und, noch wo Todesengel schweben,
Den Pfad mit Rosen mir bestreun.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abel's Opferdünste wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
 Schön wie Rafael die Unschuld malt,
 Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
 Der um Himmelswohner strahlt!

O sie fühlt, im leisen linden Wehen,
 Froh des Hoherhabnen Gegenwart,
 Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
 Wo der Lichtkranz ihrer harret!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
 Ihre engelreine Brust geschwellt,
 Betend diese Heilige zu schauen,
 Ist ein Blick in jene Welt.

Badelied.

Gefungen am Elbstrande bei Magdeburg.

Zur Elbe! zur Elbe!
 Des Aethers Gewölbe
 Wie strömt es von dürrenden Gluten!
 Zum Bade! zum Bade!
 Vom Blumengestade
 Hinab in die wallenden Fluten!

O Lust, wenn die hellen
 Lichtblinkenden Wellen
 Den brennenden Busen umspülen!
 Wie säufeln die Winde
 So linde, so linde!
 Willkommen, ihr Brüder, im Kühlen!

Bald tauchen wir nieder,
 Bald heben wir wieder
 Uns ruderd aus sandigen Tiefen,
 Und kämpfen und ringen,
 Stromüber zu dringen,
 Daß Locken und Wangen uns triefen.

Durchbrauset die Flächen
 Von Flüssen und Bächen,
 Von pappelumschatteten Teichen,
 Bis Flockengewimmel
 Und Stürme vom Himmel
 Die glänzende Bläue verschleuchen!

In Laura.

Als sie Klopstock's Auferstehungslied sang.

Herzen, die gen Himmel sich erheben,
 Thränen, die dem Auge still entbeben,
 Seufzer, die den Lippen lei' entfliehn,
 Wangen, die mit Andachtsglut sich malen,
 Trunkne Blicke, die Entzückung strahlen,
 Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! Hörend diesen Tönen,
 Müßen Engelseelen sich verschönnen,
 Heilige den Himmel offen sehn,
 Schwermuthsvolle Zweifler sanfter klagen,
 Kalte Frevler an die Brust sich schlagen
 Und wie Seraph Abadonna flehn.

Mit den Tönen des Triumphgesanges
 Trank ich Borgesehl des Ueberganges
 Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz;
 Als vernähm' ich Sphärenmelodien,
 Wähnt' ich, dir, o Erde, zu entfliehen,
 Sah schon unter mir der Sterne Tanz;

Schon umathmeten mich Himmelslüfte
 In Gefilden, wo auf Todtengrüfte
 Nie der Sehnsucht bittere Zähre fließt;
 Glänzend von der nähern Gottheit Strahle,
 Wallte durch des ew'gen Lenzes Thale
 Wonneschauernd mein entschwebter Geist!

Aufforderung zum Gesange.

An Laura.

Wenn der Abend Strom und Hügel röthet,
 Wenn im Zwielficht sich der Hain verschönt,
 Wenn die Nachtigall im Grünen flötet,
 Und des Dörchchens Glocke tönt;

Wenn mit Golde sich die Wolken säumen,
 Wenn mit Purpur sich der Westen streift,
 Und von dustumhauchten Gartenbäumen
 Leiser Blütenregen träuft;

Wenn mit hoher Geisterahnung Schauer
 Die verschwiegene Nacht vom Himmel sinkt,
 Und voll Mitempfindung sanfter Trauer
 Jeder Stern herunterblinkt;

Wenn der Vollmond mit gedämpftem Strahle
 Durch Cypressen, wo die Sehnsucht weint,
 Auf die frühen moosbedeckten Male
 Himmlischer Geliebten scheint:

Dann erwache mit dem Feiertone
 Der Begeisterung dein Saitenspiel,
 Und des edeln Hölty's Bardenkrone
 Schimmre, Laura, dir am Ziel!

Laura's Quelle.

Quelle, dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsstränen,
 Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
 Seit im Tempel deiner Gesträuche Laura
 Weinend mit Gott sprach!

Geister des Himmels müssen dich umschweben,
 Stille Stätte, wo Laura betend hinsank,
 Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren
 Blicken enthüllte!

Guldigend schmiegeten sich des Frühlings Kinder
Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurlüten auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegossen,
Und verklärend hellte des bessern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Siehe, da wallte Gott im sanften Säuseln
Durch die Stille des Hains; Erhöhungswonne
Floß, wie Thau in schmachtende Rosenkelche,
Ihr in die Seele.

Quelle, dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtstränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,
Will ich sorgsam pflücken, und ihres Grabmals
Urne befränzen.

An ein Dorf.

How happy he who crowns in shades like these
A youth of labour with an age of ease!

Goldsmith.

Flora krönt mit heitrer Blumenfülle
Deine Rasenhügel,
Ceres überströmt mit goldnem Segen
Dein Gefild, o Dörfchen!

Schwesterlich in deiner Bäume Zwieliht
Wandelt, traut umschlungen,
Wie durch Gefner's Hirtenparadiese,
Seelenruh und Unschuld.

Sittsamkeit blieb deiner Töchter Erbe;
Ihrer Wangen Blüte
Prangt in keuschem Jugendroth, wie Guido's
Himmlische Madonnen.

Wacker sind und kraftvoll deine Söhne;
 Mit wie mancher Wildniß,
 Wo die Distel herrschte, rang um Aehren
 Schon ihr Arm von Eisen!

O daß einst, o Dorf, in deinen Schatten
 Bis zur letzten Woge
 Mir der Strom des Lebens, rein wie jener
 Wiesenborn, entwallte:

Dort, wo Pappeln Dämmerung streuen und Kühle,
 Wo des Thals Gebüsche
 In des Mühlenteichs krystallner Klarheit
 Ihre Locken spiegeln,

Winkte meine weinumrannte Hütte,
 Grünte meine Laube,
 Blühten meines Blumengartens Beete,
 Reiften meine Saaten;

Jenes Buchenhaines Frühgesänge
 Weckten mich am Morgen,
 Dieses Apfelbaumes Nachtigallen
 Tönten mich in Schlummer.

Stern der Hoffnung, doch du bist umschleiert!
 Ach, das Bonnelächeln
 Meiner Grazie, der holden Freude,
 Starb an Laura's Grabe!

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
 Nach der Sonne Scheideblick,
 Lieblich strahlt des Baches Spiegel
 Hesper's Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
 Wird's im Pappelweidenhain,
 Unter leisem Blattgeflüster
 Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmerung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klagegesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht.

Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist du, süße Liebe, du!
Du webst ihm Frühlingshoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen sterben.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt
Mit hundert Riesenarmen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt:
Wer wird sich sein erbarmen?
Du, Liebe, du erbarmst dich sein,
Führst ihn durch goldnen Morgenschein
Sanft unter deine Myrten.

Wenn er am Sterbelager kniet,
Wo, Herz von seinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht:
Wer künftigt seine Schmerzen?
Du, Liebe, du erscheinst voll Huld;
Durch Thränen lächelst die Geduld
Und schmiegt sich an den Kummer.

O Liebe, wenn die Hand des Herrn
 Der Welten Bau zertrümmert,
 Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern
 Am Firmament mehr schimmert:
 Dann wandelst du der Erde Leid,
 Gefährtin der Unsterblichkeit,
 In Siegesgesang am Throne!

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubellang!
 Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
 Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonieen,
 So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie Deiner Herrlichkeit,
 Wie Deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenkleid,
 Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,
 Des Winters Silberhöhn sind Deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor Dir! Seit gestern athm' ich kaum;
 Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum.
 Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vaterarmen,
 Darf dem Erweckungswort vertraun — es heißt: Erbarmen!

An den Lebensnachen.

Wenn schleierlos Aurora der Flut entsteigt,
 Im Blüten schmuck des Lenzes die Schöpfung lacht,
 Wenn kühle Morgenlüfte säuseln
 Und mit den Locken der Haine spielen:

Dann, Lebensnachen, gleite gehaltnerm Lauf,
 Wie Schwäne, sanft auf spiegelnder Woge fort,
 Daß ich der Uferblumen viele,
 Mir um die Schläfe zu duften, breche!

Wenn aber Zeus im Donnergewölke zürnt,
 Poseidon stolze Flotten wie dürres Laub
 Verstreut, der Erde Säulen zittern,
 Finsterniß über den Wassern brütet:

Dann eil', o Nachen, schnell wie der goldne Pfeil
 Von Smintheus' Bogen, daß bei der Nachtigall
 Und Hirtin Melodien ich früher
 Donner und Nacht und Orkan vergesse!

Naturgenuss.

Im Abendshimmer wallt der Quell
 Durch Wiesenblumen purpurbell,
 Der Pappelweide wechselnd Grün
 Weht ruhelspielnd drüber hin.

Im Lenzhauch weht der Geist des Herrn.
 Sieh, Auferstehung nah und fern,
 Sieh, Jugendfülle, Schönheitsmeer
 Und Wonnetraumel rings umher!

Ich blicke her, ich blicke hin,
 Und immer höher schwebt mein Sinn;
 Nur Land sind Pracht und Gold und Ruhm,
 Natur, in deinem Heiligthum.

Des Himmels Ahnung den umweht,
 Der deinen Liebeston versteht;
 Doch an dein Mutterherz gedrückt,
 Wird er zum Himmel selbst entzückt!

Grablied.

Jakob Friedrich Rosenfeld.

Auch des Edeln schlummernde Gebeine
 Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
 Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
 Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
 O wann keimt des ew'gen Frühlings Laub?
 Niedrig ist der Todten Schlummerstätte,
 Eng und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Rosen meine Locken,
 Liebe lächelt alles um mich her;
 Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
 Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

Die Sterbende.

Heil! dies ist die letzte Zähre,
 Die der Mäden Aug' entfällt;
 Schon entschattet sich die Sphäre
 Ihrer heimatlichen Welt.
 Leicht wie Frühlingsnebel schwinden,
 Ist des Lebens Traum entflohn,
 Paradiesesblumen winden
 Seraphim zum Kranze schon!

Ha! mit deinem Staubgewimmel
 Fliegst, o Erde, du dahin!
 Näher glänzt der offne Himmel
 Der befreiten Pulverin.
 Neuer Tag ist aufgegangen!
 Herrlich strahlt sein Morgenlicht!
 O des Landes, wo der bangen
 Trennung Weh kein Herz mehr bricht!

Horch! im heil'gen Hain der Palmen,
 Wo der Strom des Lebens fließt,
 Tönt es in der Engel Psalmen:
 Schwesterseele, sei gegrüßt,
 Die empor mit Adlerschnelle
 Zu des Lichtes Urquell stieg!
 Tod, wo ist dein Stachel? Hölle,
 Stolze Hölle, wo dein Sieg?

An die Stille.

Wenn aus leichter Silberhülle
 Luna niederschaut,
 Sehn' ich mich nach dir, o Stille,
 Wie der Jüngling nach der Braut.

Ach, mit wehmuthsvoller Nührung,
 Freundin, denk' ich dein
 Hier, wo Leichtsinn und Verführung
 Giftbetheute Rosen streun.

Wo, der Thorheit Stirn zu kränzen,
 Tausend Blumen blühen,
 Und vor wilden Taumeltänzen
 Grazien und Unschuld fliehn.

O beglückt, wer in des Haines
 Trauter Dunkelheit
 Sich mit reinem Sinn zu deines
 Opferherdes Priester weihet!

Stille, du verklärst der trüben
 Zukunft Nebelgraun,
 Lehrst uns glauben, hoffen, lieben,
 Und belohnst mit Selbstvertraun!

Frühlingsbilder.

Mit grauem Getümmel
 Verschwunden vom Himmel
 Sind Wolken voll Nacht,
 Den Seen und den Flüssen
 In strömenden Güssen
 Zum Opfer gebracht.

O Jubel! o Wonne!
 Nun kehren der Sonne
 Verherrlichtem Blick

Erwachen und Leben,
 Verjüngen und Streben
 Und Liebe zurück!

Nun keimen und sprossen,
 Von Glanz übergossen,
 Die Blätter hervor;
 Nun rauschen der Quellen
 Entwinterte Wellen
 Durch wankendes Rohr.

O seht nur, wie Flore
 Dem summenden Chore
 Der Bienen schon winkt!
 O seht nur, aus welchen
 Berausenden Kelchen
 Der Schmetterling trinkt!

Die Freude flog wieder
 Auf buntem Gefieder
 Den Sterblichen zu;
 Ihr himmlisches Walten
 Bervischte die Falten
 Der Stirnen im Nu.

Vom einsamen Mädchen
 Entführt sie die Mädchen
 Des Dorfes zum Hain
 Und wirbelt in grünen
 Gebüsch mit ihnen
 Den ländlichen Reihn.

Begeistert den Becher
 Beim funkelnden Becher
 Zu Liedern und Scherz;
 Haucht Liebe den Blöden,
 Haucht Liebe den Spröden
 Allmächtig ins Herz.

Da taumeln die Stunden
 Mit Rosen umwunden
 Bacchantisch vorbei,
 Und Jubel ertönen:
 Es leben die Schönen!
 Es lebe der Mai!

Geist der Liebe.

Der Abend schleiert Flur und Hain
In traulich holde Dämmerung ein;
Hell kimmt, wo goldne Wölkchen ziehn,
Der Stern der Liebeskönigin.

Die Wogenflut haltt Schlummerklang,
Die Bäume lispeln Abendsang,
Der Wiese Gras umgaukelt lind
Mit Sylphentuß der Frühlingswind.

Der Geist der Liebe wirkt und webt,
Wo nur ein Puls der Schöpfung bebt:
Im Strom, wo Wog' in Woge fließt,
Im Hain, wo Blatt an Blatt sich schließt.

O Geist der Liebe, führe du
Dem Jüngling die Erkorne zu!
Ein süßer Blick der Trauten hellt
Mit Himmelsglanz die Erdenwelt.

Der Grabstein.

Bemooster Stein im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sei mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergießt!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Der Freunde schon; auch ihr Gebein ist Staub.
Dir streut kein Mädchen mehr mit frommer Thräne
Des Lenzes Erstlingslaub.

Wer nennt mir deinen Schlummerer? Halbverwittert
Blieb dir des düstern Schädels Bierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur.

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
 Wenn durchs Gebüsch die Abendröthe bebt,
 Altar der Hoffnung, wo Jehovah's Friede
 Auf Seraphskügeln schwebt!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
 Blasser Vollmondschimmer blickt,
 Wo um schroffe Felsenhänge
 Sich die Cybeuranke strickt;
 Wo aus halbverfallnem Thurme
 Ein verlassnes Bäumchen ragt,
 Und, emporgescheucht vom Sturme,
 Schauervoll die Gule klagt;

Wo um sterbende Gesträuche
 Sich der graue Nebel dehnt,
 Wo im trüben Erlenteiche
 Dürres Rohr im Winde tönt;
 Wo in wildverwachsenen Gründen
 Dampf der Bergstrom widerhallt,
 Und, ein Spiel den Abendwinden,
 Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo, im bleichen Sternenscheine,
 Um den früh verlornen Freund
 Einsam im Cypressenhaine
 Hoffnungslose Sehnsucht weint:
 Da, da wandelt, von den Spielen
 Angestaunter Thorheit fern,
 Unter ahnenden Gefühlen,
 Schwermuth, dein Vertrauter gern.

Da erfüllt ein stilles Sehnen
 Nach des Grabes Ruh sein Herz,
 Da ergießt in milden Thränen
 Sich der Seele banger Schmerz,
 Und sein Blick durchschaut die trübe
 Zukunft ruhig bis ans Grab,
 Und es ruft: Gott ist die Liebe!
 Jeder Stern auf ihn herab.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
 Um zarten Halm der Thau;
 Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
 Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blütenbaum,
 Der Hain mit Gold bemalt;
 Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
 Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
 Des Hügels Blumenkleid,
 Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
 Mit Blüten überschneit.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
 Der ew'gen Liebe Band!
 Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
 Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
 Ein Blütenblatt entweht;
 Du winkst, wenn dort, im ungemessnen Raum,
 Ein Sonnenball vergeht!

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
 In den Lichtgefilden jener Welt,
 Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
 Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnfuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
 Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
 Lächelnd wie beim Niedergang die Sonne,
 Harr' ich, göttliche Vollendung, dein.



Gil', o eile mich emporzuzflügel'n,
 Wo sich unter mir die Welten dreh'n,
 Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
 Wo die Liebenden sich wiederseh'n!

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
 Dosters, ach, zerreißt sie nur der Tod!
 Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
 Die ein Westhauch zu entblättern droht.

An die Liebe.

Wenn deine Göttermacht, o Liebe,
 Aus der Verbannung Nebelthal
 Zur Sternenwelt uns nicht erhöhe,
 Wer trüge dann des Lebens Qual?

Ins Reich der Unermesslichkeiten,
 Bis wo die letzte Sphäre klingt,
 Folgst du dem Fluge des Geweihten,
 Wenn er dem Staube sich entschwingt.

Und stürzt, umwogt von Feuerfluten,
 Der Erdball selbst ins Grab der Zeit,
 Entschwebst, ein Phönix, du den Gluten —
 Dein Nam' ist Unvergänglichkeit!

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm im Vollgenuß der Freuden
 Erhabner Sympathie den Freund vom Freunde scheiden,
 Der sanft und fest und treu, am Rande der Gefahr
 Wie auf der Bahn des Glücks, ihm alles, alles war:
 Wo Himmelsglaube wohnt, Verlassner, da erhellet
 Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt,
 Und aus der Ferne winkt voll Glanz
 Die Hoffnung mit dem Siegeskranz.

Es mag, wenn ringsumber die Rosen sich entfärben,
 Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden sterben,
 Der letzte Zauberklang der Liebe selbst verwehn
 Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn:
 Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk
 Dem Allvergeßnen mild noch die Erinnerung,
 Wenn ihm des Todes Odem kalt
 Und schwer die Wange schon umwallt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entflutet,
 Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
 Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,
 Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:
 Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit
 Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
 Sich zu verwandter Engel Chor
 Des Ueberwinders Geist empor.

Mitgefühl.

Im Irrgang dieses Lebens
 Ist's oft so bang und schwül,
 Und mancher fleht vergebens
 Um Trost und Mitgefühl.

Du hast umsonst so sehnlich
 Zum Himmel nicht gefleht,
 Du fandst, dem deinen ähnlich,
 Ein Herz, das dich versteht.

Der Leiden Ueberfülle
 Versenk' in dieses Herz,
 Und weih' der Abendstille
 Nicht mehr den stummen Schmerz!

Blick' auf, o Hoffnungslose!
 Hoch in der Zukunft Hain
 Entknospet Ros' auf Rose,
 Den Weg dir zu bestreun!

Den Weg, wo Morgenschauer
 Durch alle Pulse dringt
 Und los von jeder Trauer
 Dein edler Geist sich ringt.

Sehnsucht.

Ueber des Frühlings Blüten funkelt Hesper,
 Leiser wandelt des Abends linder Odem
 Durch des Hügels Blumen und durch der Haine
 Dämmernde Wipfel.

Leuchtend vom Nachtschein falber Westgewölke
 Ruht im Thale des Sees krystallner Spiegel,
 Traulich kränzen flüsternde Silberpappeln
 Seine Gestade.

Heilige Sehnsucht nach des Tags Erwachen,
 Dem kein sterbender Abendglanz wird folgen,
 Trübt den Blick mir unter des jungen Frühlings
 Duftenden Blüten.

Himmelsahnung.

O Himmelsahnung, die du dem Vergessnen
 Durchkämpfter Erdentage Schmerzen weihst,
 Empor von der Geliebten Grabcypressen
 Hebst auf der Sehnsucht Flügeln du den Geist
 Zum Wahrheitslicht, am Sonnenthrone Dessen,
 Der Schöpfungshauch um Gräfte wandeln heißt,
 Daß der Veredlung Reich, in goldner Heitre,
 Sich unermesslich seinem Blick erweitre!

Der Gattinersee.

An Bosj.

Herrlich, o See, sind deine Silberfluten,
 Sanft vom Scheine des Frühroths übergossen,
 Oder mild, in Nächten des Majs, vom stillen
 Monde beleuchtet.

Lüste des Lenzes bebten durch die Wipfel,
 Vögel fangen im Grünen, Wolkensbilder
 Schwebten, hell vom westlichen Strahl, in deiner
 Wallenden Klarheit.

Strömen, o Bosj, dem Gotte der Gewährung
 Soll die opfernde Schale! Heil den Freuden,
 Die durch dich im Thale des Sees, in diesem
 Irdischen Himmel,

Unter den Linden, die den grünmischilsten
 Agneswerder beschatten, in der Laube
 Heimlichtrautem Dunkel und in des Gartens
 Kühle mich kränzten!

An den Abendstern.

Wie ruhig blinkt aus wolkenloser Ferne
 Dein schönes Licht, du freundlichster der Sterne!
 Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!
 Wie oft hast du, wenn ich vom West umfächelt
 Auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt,
 Der Sehnsucht bitterm Harm wie oft gestillt!

Du blicktest auf den Bundeskreis der Brüder
 Durch dieser Eiche sprießend Laubdach nieder;
 Die meisten sind verstreut und wandeln fern!
 Du schimmertest beim schmerzlichen Umfängen
 Der Trennung auf den Zährenthau der Wangen
 Des Wiederfindens Hoffnung, schöner Stern!

Trost an Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
 Immer noch an diesen Aschenkrug,
 Weinend um den Todten, den schon lange
 Zu der Seraphim Triumphgesange
 Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
 Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
 Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
 Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
 Walle des Geliebten Geist.

Wohl, o wohl dem Liebenden Gefährten
 Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
 Wiedersehn im Lande der Verkärten
 Wirst du, Dulderin, den Langentbehrten
 Und wie er unsterblich sein.

Die Wasserschifft.

Biegend gleitet der Kahn über der leisen Flut
 Sanft erröthendes Blau, schwebt im Rajadentanz
 Winzerhütten vorüber
 Und vergoldeten Erleureihn.

Freude lächelt des Tags herrlicher Niedergang,
 Freude girret im Forst, flötet im Blütenstrauch,
 Freude jauchzen die Hügel,
 Freude jubelt im Widerhall.

Flügle rascher den Kahn, nervichter Jünglingsarm!
 Seht, von Lauben umgrünt, unter der Linde Schirm
 Winkt mit wehendem Kranze
 Schon das ländliche Sorgenfrei!

Herrsch' als Königin da, freundliche Gegenwart!
 Dir ertön' unser Lied, ström' unser Opfertrank!
 Halt' uns liebend umschlungen,
 Bis Aurora den Zauber löst!

Das Fräulein im Thurm.

Romanze.

Ein Fräulein klagt' im finstern Thurm,
 Am Seegestad erbaut;
 Es rauscht' und heulte Wog' und Sturm
 In ihres Jammers Laut.

Rosalie von Mortimer
 Hieß manchem Troubadour
 Und einem ganzen Ritterheer
 Die Krone der Natur.

Doch ehe noch ihr Herz die Macht
 Der süßen Minn' empfand,
 Erlag der Vater in der Schlacht
 Am Sarazenenstrand.

Ihr Ohm, ein Ritter Manfry, ward
 Zum Schirmvogt ihr bestellt;
 Dem lacht' ins Herz, wie Felsen hart,
 Des Fräuleins Gut und Geld.

Bald überall im Lande ging
 Die Trauerkund' umher:
 „Des Todes kalte Nacht umsing
 Die Rose Mortimer.“

Ein schwarzes Todtensähnlein wallt
 Hoch auf des Fräuleins Burg;
 Die dumpfe Leichenglocke schallt
 Drei Tag' und Nacht' hindurch.

„Auf ewig hin, auf ewig todt,
 O Rose Mortimer!
 Nun milderst du der Witwe Noth,
 Der Waise Schmerz nicht mehr!“

So klagt' einmüthig alt und jung,
 Den Blick von Thränen schwer,
 Vom Frühroth bis zur Dämmerung
 Die Rose Mortimer.

Der Dhm in einen Thurm sie barg,
Erfüllt mit Moderduft;
Drauf senkte man den leeren Sarg
Wol in der Väter Gruft.

Das Fräulein horchte still und bang
Der Priester Litanein;
Irüb in des Kerkers Gitter drang
Der Fackeln rother Schein.

Sie ahnte schauernd ihr Geschick;
Ihr ward so dumpf und schwer;
In Todesnacht erstarb ihr Blick;
Sie sank — und war nicht mehr.

Des Thurms Ruinen an der See
Sind heute noch zu schaun;
Den Wandrer faßt in ihrer Näh
Ein wunderfames Graun.

Auch mancher Hirt verkündet euch,
Daß er bei Nacht allda
Oft, einer Silberwolke gleich,
Das Fräulein schweben sah.

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht —
Wechseln auf Erden wie Dämmerung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Klingst du nach Frieden,
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch wie die Furchen des gleitenden Rahns
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns.

Auf zu der Sterne
 Leuchtender Ferne
 Blicke vom Staube
 Muthig der Glaube!
 Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
 Wahrheit und Frieden, Vergehn und Bestand.

Günstige Fluten
 Tragen die Guten,
 Fördern die Braven
 Sicher zum Hafen,
 Und ein harmonisch verklingendes Lied
 Schließt sich das Leben dem edeln Gemüth.

Männlich zu leiden,
 Kraftvoll zu meiden,
 Kühn zu verachten,
 Bleib unser Trachten,
 Bleib unser Kämpfen, in eherner Brust
 Uns des unsträflichen Willens bewußt!

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend in der Abenddämmerung Schleier
 Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
 Nur daß hier im alternden Gemäuer
 Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
 Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
 Langsam ziehn die Heerden von den Tristen,
 Und der müde Landmann eilt der Ruh
 Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
 Unter Trümmern der Vergangenheit,
 Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
 Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
 Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
 Diese morschen Ueberreste waren:
 Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
 Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
 Traurig flüsternd sich der Ephen schlingt
 Und der Abendröthe trüber Schimmer
 Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
 Segneten vielleicht des Vaters Thränen
 Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
 Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
 Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

„Reuch in Frieden!“ sprach der greise Krieger,
 Ihn umgürtend mit dem Helden Schwert;
 „Kehre nimmer, oder keh’ als Sieger!
 Sei des Namens deiner Väter werth!“
 Und des edeln Jünglings Auge sprühte
 Todesflammen; seine Wange glühte
 Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
 In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
 Dann wie Richard Löwenherz zur Schlacht;
 Gleich dem Tannenwald im Angewitter
 Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.
 Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
 Kehrt’ er zu des Felsen Schlosses Hallen,
 Zu des Vaters Freudenthränenblick,
 In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holde
 Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
 Schild’ und Panzer glühn im Abendgolde,
 Rosse fliegen — der Geliebte naht!
 Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
 Steht sie da, erröthend und erbleichend;
 Aber was ihr sanftes Auge spricht,
 Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
 Dort wo wildverschlungne Ranken sich
 Ueber Wunnester schwarz verbreiten,
 Bis der Sterne Silberglanz erblickt;
 Die Geschichten schwerer kämpfter Siege,
 Grauser Abenteuer im heiligen Kriege
 Weckten in der rauhen Helden Brust
 Die Erinnerung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
 Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
 Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
 Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
 Disteln wanken einsam auf der Stätte,
 Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
 Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
 Und außs Kampfroß sich der Vater schwang.

Nische sind der Mächtigen Gebeine
 Tief im dunkeln Erdschoße nun,
 Raum daß halbversunkne Leichensteine
 Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn;
 Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
 Ihr Gedächtniß sank wie ihre Gräfte:
 Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
 Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
 So entflieht das Traumbild eitler Macht,
 So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
 Was die Erde trägt, in öde Nacht:
 Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
 Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
 Urnen, der Erinnerung geweiht,
 Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
 Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,
 Schwindet gleich des Herbstes Sonnenbliden,
 Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt;
 Die am Abend freudig sich umfassen,
 Sieht die Morgenröthe schon erblaffen,
 Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
 Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe, deine Rosenauen
 Grenzen an bedornete Wüstenein,
 Und ein plötzliches Gewittergrauen
 Düstert oft der Freundschaft Aetherschein;
 Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel:
 Eines Weltgebieters stolze Scheitel
 Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
 Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
 Uns Elfen flink und leicht?
 Wir spiegeln uns im Thau
 Der sternenhellen Au,
 Wir tanzen auf des Baches Moos,
 Wir wiegen uns am Frühlingsproß.
 Und ruhn in weicher Blumen Schoß.

Ihr Elfen auf den Höhn,
 Ihr Elfen an den Seen,
 Zum thaubeperlten Grün
 Folgt eurer Königin!
 Im silbergrauen Spinnwebkranz,
 Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
 Herbei, herbei zum Mondscheintanz!

Ein Schleier weiß und fein,
 Gebleicht im Sternenschein
 Auf kühler Todtengruft,
 Umwall' euch leicht wie Duft!
 Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
 Bergauf, thalab, waldaus, feldein
 Herbei, herbei zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
 Ein sichres Lanzgemach;
 Ein weißer Nebelflor
 Umschleiert unsern Chor;
 Wir kreisen schnell, wir schweben leicht.
 Ein finstres Gnomenheer entsteigt
 Dem Erden Schoß, und harst und geigt.

Herbei, herbei zum Tanz
 Im grauen Spinnwebkranz!
 Schnell rollt der Elfen Kreis
 Im zirkelrunden Gleis.
 Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
 Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
 Kein Gräschen beuget unser Tritt.

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
 Der Blume des Mais
 Sie läuten zum Reihn.
 Herbei in den Kreis,
 Ihr schwärmenden Fein!
 Auf, purpurne Flöckchen
 Und weiße zu streun!
 Wo Mondschein die duftige
 Primel umbebt,
 Da werde der lustige
 Reigen gewebt.

O Lust sondergleichen,
 Zum Ringe verschränkt,
 Bis Luna den Höhn
 Die Drachen entlenkt,
 Sich nach dem Getön
 Von Ariel's weichen
 Accorden zu drehn!
 Sei manches entzückender:
 Freundlich und mild
 Hat uns ein beglückender
 Bahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern
 Verschwinden sie früh:
 In angstvoller Hast
 Erbaun sie mit Müß
 Den Wolkenpalast;
 Im Räumchen von Bretern
 Da finden sie Raß.
 Wir lachen der grämlichen
 Kunzeln der Zeit
 Und bleiben die nämlichen
 Morgen wie heut.

Wir herrschen in Reichen,
 Wo nimmer dein Born,
 O Jugend, verfliegt,
 Die Hof' ohne Dorn

Am Pfade sich wiegt,
 Und ewig kein Zeichen
 Im Sternenbuch trägt.
 Wo Mondschein die duftige
 Primel umbebt,
 Da werde der luftige
 Reigen gewebt!

An den Tod.

Bonne mir! O Tod, als Furchtgerippe
 Schaut' ich selbst im Kindheitsstraum dich nie,
 Und in Palmen barg sich mir die Hippe,
 Welche finst'rer Böbelwahn dir lieb.

Zimmer hat mit hohen Göttermienen,
 Herrlich von der Hoffnung Licht umstrahlt,
 Wie dem Sokrates du einst erschienen,
 Mir die Phantasie dein Bild gemalt.

Zimmer hat auf dunkler Lebenswelle,
 Durch des Misgeschicks entsternte Nacht,
 Gleich der Lyndariden Silberhelle
 Leitend mir dies holde Bild gelacht.

Deine Bucht am Abendhorizonte,
 Du, der sich mit Immortellen kränzt,
 Glänzt mir, wie das freundlich übersonnte
 Zufluchtseiland müden Schiffern glänzt.

Der Abend am Zürchersee.

An Heinrich Büßli.

Auf des friedlichen Sees wallender Klarheit schwebt
 Sanften Fittichs die Ruh. Lüfte des Abends wehn
 Mild wie Hauche der Liebe
 Durch der Reben bethautes Grün.

Goldner Schimmer entströmt herrlich des sinkenden
Tages sterbender Glut, funkelt im See und gießt
Auf der Alpen beschneite
Gipfel flammenden Purpurglanz.

So ergießt sich, o Freund, neigt sich dein Abend einft,
Gottes Friede wie Licht über dein greises Haupt!
So umglänzt dich der Schimmer
Edler Thaten am Grabe noch!

Aber spät erst — so fleht mit mir dein Vaterland,
Flehn die Edeln mit mir, welche, wie einst im Lenz
Deiner Tage die schöne
Seele Winkelmann's dich geliebt,

Nun dich lieben — o spät, bis dir ein Enkelsohn,
Gut und weise wie du, trauernd den Aschenkrug
Mit Cypressen umwindet,
Füßli, neige dein Abend sich!

Freundschaft, Lieb' und Natur leiten wie Grazien
Dich mit göttlicher Huld ihren geweihten Pfad,
Reich an Blumen der Freude,
Die noch über den Sternen blühen!

Abendwehmuth.

Noch immer im Strahle
Des Mondes begegnen
Mir Schattengebilde
Der Zeiten, die flohn.

Ich hasche beim Saume
Des Aethergewandes
Die Zaubergestalten
Mit schmerzlicher Lust.

Umsonst — sie verfließen
Wie Nebel der Frühe;
Umsonst — sie verwallen
Wie Däfte des Mais.

Die Sterblichen suchen,
Um nimmer zu finden,
Und ahnen die Wonne
Nur wo sie nicht blüht.

Wo reißt was beseligt?
Wo dauert was tröstet?
Der Einklang der Herzen
Wo hat er Bestand?

Wo thau keine Thränen
Auf Myrten der Liebe?
Wo scheiden vom Freunde
Nicht Gräber den Freund?

O Wahrheit, vergönne
Dem einsamen Waller
Im Haine der Wehmuth
Ein tröstendes Wort!

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du und senkest
Auf Urnen und Gräfte
Den warnenden Blick.

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du und hebest
Empor zu den Sternen
Den tröstenden Blick.

Wunsch an Salis.

Du mit dem kindlichen Herzen und männlichen Geiste, dein Leben
Halle noch Lenzmelodien, wenn dir die Locke schon bleicht!
Einst in der ländlichen Heimat verleih seinen Lorber Apollon
Und ihren himmlischen Kranz Venus-Urania dir!

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einft, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens,
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Elysium.

Hain, der von der Götter Frieden
Wie von Thau die Rose träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüten reift,
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfließt,
Der den Klage-ton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schauernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit.

Wonne, wo kein Nebelschleier
 Ihres Urstoff's Keine trübt,
 Wo sie geistiger und freier
 Den entbundenen Fittich übt!

Ha, schon eilt auf Rosenwegen
 In verklärter Lichtgestalt
 Sie dem Schattenthal entgegen,
 Wo die heil'ge Lethe wallt;
 Fühlt sich magisch hingezogen
 Wie von leiser Geisterhand,
 Schaut entzückt die Silberwogen
 Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
 Schöpft, und ihr zitternd Bild
 Leuchtet aus dem Strome wider,
 Der der Menschheit Jammer stillt,
 Wie auf sanfter Meeresfläche
 Die entwölkte Luna schwimmt,
 Oder im Krystall der Bäche
 Hesper's goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens:
 Plötzlich in der Fluten Grab
 Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
 Wie ein Traumgesicht hinab.
 Glänzender, auf kühnern Flügeln
 Schwebt sie aus des Thales Nacht
 Zu den goldbeblühten Hügeln,
 Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
 Leise, kaum wie Zephyrs Hauch
 Säuselt's in den Lorberzweigen,
 Bebt's im Amaranthenstrauch.
 So in heil'ger Stille ruhten
 Luft und Wogen, so nur schwieg
 Die Natur, als aus den Fluten
 Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
 Erde, dieses Zauberlicht

Flammte selbst im Lenze nimmer
 Von Aurorens Angesicht!
 Sieh, des glatten Epheus Ranken
 Tauchen sich in Purpurglanz;
 Blumen, die den Quell umwanken,
 Funkeln wie ein Sternenzanz!

So begann's im Hain zu tagen,
 Als die keusche Cynthia
 Hoch vom stolzen Drachenwagen
 Den geliebten Schläfer sah,
 Als die Fluren sich verschönten
 Und mit holdem Zauberton
 Göttermelodien tönten:
 Seliger Endymion!

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
 Durchglänzt den düstern Eichenhain,
 Und Weihrauchdüste wallen.
 O neig' ein gnädig Ohr zu mir
 Und laß des Jünglings Opfer dir,
 Du Höchster, wohlgefallen!

Sei stets der Freiheit Wehr und Schild!
 Dein Lebensgeist durchathme mild
 Luft, Erde, Feu'r und Fluten!
 Gib mir, als Jüngling und als Greis,
 Am väterlichen Herd, o Zeus,
 Das Schöne zu dem Guten!

Der Schmetterling.

Schöne Sylphide, schweb' in Frühlingsäther,
 Flug von Rose zu Rose, schau im Bache
 Fröhlich deine Blumengestalt vom zarten
 Sprößling der Myrte!

Heiter sei deines Daseins Maitag! Nimmer
 Müß' ein Biennen dich schrecken, wo du Nektar
 Trinkst, und schonend fliege dir stets Cytherens
 Vogel vorüber!

Wenn dich der Orcus aufnimmt, ruh im Kranze
 Platon's, welcher, wie du der armen Menschheit
 Bonne, die Entschleierung Psyche's lehrte,
 Schöne Sylphide!

Die Grazien.

An Salis.

Θυε ταις γαριαις.

Glücklich ist der und hochgesinnt wie Götter,
 Der den Grazien opfert; seine Tage
 Fließen hell wie Tage des Blütenmondes
 Lieblicher Sänger!

Unser Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
 Unfre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
 Bleibe, bis Elysium winkt, den keuschen
 Göttinnen heilig!

Wehe dem Manne, dem sie zürnen! Traurig
 Schweißen seine Gedanken erdwärts, Amor
 Und Nyäus senden ihm oft des ganzen
 Tartarus Qualen.

Skolie.

Mädchen entriegelten,
Brüder, die Flaschen;
Auf, die geflügelten
Freuden zu haschen,
Loden und Becher von Rosen umglüht!

Auf, eh die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken!
Guldigung allem, was jugendlich blüht!

Grabschrift einer Nachtigall.

Still im Lorbergebüsch ruht Philomelens
Leichter Schleier. Die Liebesgötter klagten,
Als ihr zärtlicher Maigesang verstummte.
Aber selig und frei entflog ihr Schatten
Zum elyrischen Hain; dort neben Sappho's
Und Anakreon's Amaranthenlaube
Wohnt in ewiger Jugend nun die holde
Frühlingsfängerin. Wirf ein Lorberblättchen
Auf ihr Grabmal, o Wanderer! Ihren Manen
Opfr' ein liebendes Weib die erste Rose!

Der Genfersee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo vom Winzerherd
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir sokratisch mild
Die unbewölkte Stirn mit Cyheu kränzte,
Seitdem des weißen Berges Niesenbild
Zum ersten mal in deiner Flut mir glänzte;

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist an Xenophon's und Platon's Hand
Sich des Nisus Myrtenhaine träumte;

Wo Agathon, den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Palaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Wie seinen Gray mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtigem Heiligthum
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit
Wie Vesta's Glut in reinem Herzen lodert!

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr wie Bienen an der Blüte hingen —
O See, schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen:

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben;

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge;

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün
Begrüßte da den Stern der Abendröthe,

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein,
Kein Freudenmahl vor Tell's geweihtem Bilde,
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Beilchen reich wie Attikas Gefilde;

Die Dede schwieg, wenn auf verwachsenem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,

Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Ur mit wilder Lust entgegenbrauste;

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenein
Voll trüber Nebeldämmerung seine Schimmer.

Da hieß aus dieses Chaos alter Nacht
Der Herr, so weit des Lemans Fluten wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht
Sich zauberisch dies Paradies entfalten,

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen,
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen;

Wo jener, dessen heil'gen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisen's Zauberwelt gefunden.

O Clarens, friedlich am Gestad erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie, voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräun,
Zu deren Schlund, wo nie die Dämmerung tagte,
Um Julien mit Sappho's wilder Pein,
Mit Orpheus' Thränen der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch mit Haller's Wissenschaft
Von Grönlands Eis bis zu Tahiti's Wogen,
Mit Gessner's Blick, mit Anson's Heldentraft,
Mit Claude Lorrain's Kunst die Erd' umflogen:

Doch weihst' ich ewig im Erinnerungstraum
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen,
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See, verbannt aus deinen Himmeln wähen!

Schön ist's, von Aetnas Haupt des Meeres Plan
 Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
 Siciliens, und Strombolis Vulkan,
 Beglänzt von Phöbus' erstem Strahl, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
 Den Zaubersee hoch von der Dole Rücken,
 Wie Luna's Silberhörner sanft gebeugt,
 Umragt von Riesengipfeln zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs Hain,
 Wo Flaccus oft, entflohn den Schattenschören,
 Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein
 Den Genius der Vorwelt zu beschwören:]

Doch süßer noch, in Prangins' Götterwald,
 Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern
 Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
 Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan
 Des Feuerberges Wogen sich erheben,
 Auf Napels Golf bei Nacht im leichten Rahn
 In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höh'rer Lust sieht auf des Lemans Flut,
 Wenn Thal und Hügel schon in Dämmerung sinken,
 Der hohen Eiszelt reine Purpurglut
 Mein Aug' aus dunkler Klarheit widerblinken.

Auf Hellas' Höhn erblickt der Wanderer nur,
 Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
 Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
 So reizend auch sich Meer und Land verweben:

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschid;
 Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
 Hier theilt mein Herz des freien Volks Glück,
 Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewittersturm,
 Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme;
 Die Kette fällt, des Glends Riesenthurm,
 O Freiheit, stürzt vor deiner Donnerstimme:

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig.
 In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude;

Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein;
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Krystall sich spiegeln:

Bei Bonnet's Tempel nur auf Genthods Höh
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;
Hier scheint, im engern Bett, Genevas See
Dem mächt'gen Orellana selbst zu gleichen.

In diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen
Und einst — o goldnes Bild! — im Abendchein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel;
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Borland, von der Bog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhöhe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Flut sich tauchen,

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmerung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
 Daß dort, gedämpft wie ferne Bienenschöre,
 Sanft wie am Blütenbaum des Frühlings Wehn,
 Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

Wunsch.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh in die Schattenwelt
 Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
 Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
 Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänflings Nest
 Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
 O Freund, als alle Lorberwälder
 Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
 Violett pflückte, murmelt melodischer
 Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
 Als die Blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
 Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
 Entzückt mich höher als der Alpen
 Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh in die Schattenwelt
 Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
 Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
 Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
 Die Fackel plötzlich löschen: ich eile froh
 Zu Xenophon's und Platon's Weisheit
 Und zu Anacreon's Myrtenlaube.

Die Befreiung.

Mit Jubelton begrüß' ich Feld und Himmel,
Gebirg und See
Und Wies' und Hain, entronnen dem Getümmel
Der Assemblée,

Wo ich — so zürnt' Apollon mir — geplagter
Als Yorick's Staar
Im Kreise junger Stützer und betagter
Kofetten war.

Dort wölkt sich dünstend bei des Fächers Wehen
Pomadenduft;
Hier strömt der Hauch beblüteter Aaleen,
In reiner Luft.

Die Kunst erschuf dort ganze Blumenbeete
Von Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn in frischer Jugendröthe
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längst verblichne Wange
Der gnäd'gen Frau;
Hier röthet sich beim Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom schwarzen Fittich thaut der Langenweile
Dort Schläfrigkeit;
Hier fleucht beflügelt mit des Sturmwind's Eile
Die goldne Zeit.

Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher Boden,
Hier weilest du,
Hier wohnt Zufriedenheit, hier weht der Oden
Der Seelenruh.

Hier träuft ein steter Himmelsthau von Freuden
Auf Hain und Flur.
Solang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur, Natur!

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
 Vom Abendschein durchblinkt,
 Wo von Jasmin umgittert
 Die Laube traulich winkt
 Und mit geflochnem Pförtchen,
 Das auf den Weiher sieht,
 Ein ländlich stilles Gärtchen
 Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
 Im goldnen Opernsaal
 Gilt' ich zu deinem Frieden,
 Umbüschtes Rhonethal;
 Nach Einsamkeit nur schmachtend,
 Wähl' ich die Gartenthür,
 Der Landschaft Reiz betrachtend,
 Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkeln Moose,
 Dies frische Nebengrün,
 Dies Beet, wo Malv' und Rose
 Und Nachviole blühen,
 Die unbeschorne Hecke,
 Der Hopfenranke Wehn,
 Der Hof, wo Bienenstöcke
 Im Flieder Schatten stehn,

Der Brunnenröhre Rauschen,
 Die Scheu'r am Haselzaun,
 Wo Täubchen Küsse tauschen
 Und treue Schwalben baun —
 Dies alles zaubert, milder
 Als Abendsonnenblick,
 Die rosenfarbnen Bilder
 Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
 Die Nebelsäule weicht,
 Die aus dem dunkeln Grabe
 Geschiedner Jahre steigt,

O Phantasie, erbelle
 Der ersten Pfade Spur
 Und jede Blumenstelle
 Der väterlichen Flur!

Ich seh' des Dorfes Weiden,
 Des Wiesenbaches Rand,
 Wo ich die ersten Freuden,
 Den ersten Schmerz empfand;
 Den Platz, wo unter Maien
 Auf weißbeblühtem Plan
 Beim Jubel der Schalmeyen
 Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
 Zur Beilchenlese kam;
 Den Teich, wo meine Flotte
 Von Tannenborke schwamm;
 Die Au, wo ich am Bache
 Mir Zweigpaläste wob,
 Wo der papierne Drache
 Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträucher, wo die Schlinge
 Den Zeißig oft betrog,
 Wo nach dem Schmetterlinge
 Mein leichter Strohhut flog;
 Das Rohrdach, dessen Nester
 Ich ritterlich verfocht;
 Die Bank, wo meine Schwester
 Cyanenkränze flocht,

Das Beet, wo frisch wie Hebe,
 Im weißen Lenzgewand,
 Sie an bemalte Stäbe
 Levkoj und Nelke band;
 Die Schule dumpf und düster,
 Umrannt von Wintergrün,
 Wo uns der ernste Küster
 Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
 Der Gräber hohes Gras,

Wo ich so oft die Reime
 Der Leichensteine las;
 Das Flittergold im Kranze
 An junger Bräute Gruft,
 Im bleichen Vollmondglanze
 Ein Spiel der Sommerlust;

Den Steintisch, wo der Krieger,
 Ein Held bei Sorr und Prag,
 Von Kossbachs großem Sieger,
 Von Kleist und Zietzen sprach;
 Die Tenne, wo der Schnitter
 Sein braunes Mädchen schwang,
 Wenn froh des Bergmanns Zither
 Zum Erntereihn erklang;

Den Breterstz am Weiher,
 Seit grauer Väterzeit
 Dem Spiel der rothen Eier
 Am Ostertag geweiht;
 Die Laube von Holunder,
 Wo auf der Nasenbank
 Ich einsam in die Wunder
 Der Feenwelt versank:

Da glaubt' ich grüne Zwerge
 Mit diamantnem Speer,
 Und vom Magnetenberge
 Die schauerliche Mär;
 Die Hütte ward zum Schlosse,
 Der Teich zum Silbersee,
 Mein Steckenpferd zum Rosse,
 Die Nactigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
 Von Grillensfang und Gram,
 Selbst wenn im Kampf den Säbel
 Der stolze Feind mir nahm,
 Wenn ich der Schwester Freude,
 Den Hänfling, sterbend fand,
 Und ach, das Roth am Kleide
 Der Bleisoldaten schwand.

Da war im Abendscheine
 Ein stilles Beilchenthal

Am Nachtigallenhaine
 Mir Ball und Opernsaal;
 Der Seifenblase Schimmer
 Entzückte königlich,
 Wie nie die Demantflimmer
 Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweibe
 Gefürchtetes Revier,
 Des Brodens ferne Bläue,
 Des Weltalls Grenze mir;
 Ich wußte von den Kreisen
 Der Erd' und ihrem Gleis,
 Was ich vom Stein der Weisen
 Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
 Neapels Götteraum,
 Verklärung, Belvedere
 Und Capitol zu schaun:
 Es war die Tuffsteinhöhle
 Zum Kunstsaal mir genug,
 Und meine Raphaele
 Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
 Des Januars umstürmt,
 Mit jubelndem Frohlocken
 Der Schneemann aufgethürmt;
 Den Kirchenhügel glitten,
 Gelenkt vom Eisenstab,
 Im zephyrleichten Schlitten
 Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
 Hebt Wehmuth meine Brust,
 Denk' ich der Knabenspiele
 Und ihrer Götterlust!
 Zu schnell verrauschte Jahre
 Der Unbefangenheit,
 Was zwischen Wieg' und Bahre
 Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Muren,
 Welch Lempe, welche Schweiz

Trägt eurer Bonnespuren
 Unsaglich holden Reiz?
 Hoch auf beschneiten Gipfeln
 Und auf erzürntem Meer
 Weht sanft aus euern Wipfeln
 Erquickung zu mir her.

Wenn mondlos mich die Hülle
 Der Mitternacht umwallt
 Und durch die Todtenstille
 Nur meine Klage schallt,
 Lacht mir von euern Grenzen
 Ein Strahl von Seelenruh,
 Wie abendliches Glänzen
 Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
 Wie Cook und Magellan;
 Ersleug das Ziel der Ehre
 Auf nie beslogner Bahn;
 Erblid', ein Stolz der Musen,
 Dein Bild in Erz und Stein;
 Ruh' an Cytherens Busen
 In Amor's Myrtenhain;

Gib Königen Gesetze;
 Sei Herr von Perus Gold;
 Gebeut im Reich der Schätze,
 Die uns Gollfonda zollt;
 Vereine, was auf Thronen
 Der Erdball staunend preist,
 Und beide Lorberkronen
 Wie Friederich und Kleist:

Umsonst — der Sorgen Heere
 Durchschwärmen ohne Raft
 Den Glanz am Ziel der Ehre,
 Den Goldsaaf im Palast;
 Bei Lodi's Zauberkehle
 Bleibst du in Gram verhüllt;
 Du strebst nach Ruh der Seele,
 Und greiffst ein Schattenbild;

Entflohn dem Kriegsgetümmel
 Trübt Unmuth deinen Blick;
 Unglänzt vom Alpenhimmel
 Verlagst du dein Geschick;
 Du spähest auf fernem Boden
 Des Friedens dunkle Spur:
 Betrogner, ach, sein Oden
 Umweht die Kindheit nur!

Sie sieht im Frühlingshaine
 All ihre Freuden blühn;
 Es wallt in Rosenscheine
 Ihr Blumenleben hin;
 Nie hat der Gott der Zeiten,
 Der Unschuld ewig hold,
 Das Buch der Möglichkeiten
 Vor ihrem Blick entrollt.

Ach, bis zu Charon's Kahne
 Schweift unsrer Wünsche Noth:
 Der Kindheit leichte Pläne
 Begrenzt das Abendroth.
 Wir ahnen Sturm und Klippen
 Bei frühlingsheitrer Fahrt:
 Sie hängt mit Bienensklippen
 Nur an der Gegenwart.

Milesisches Märchen.

Χαλεπον το μη φίλησαι,
 Χαλεπον δε και φίλησαι.

Anacreon.

Ein milesisches Märchen, Adonide!
 Unter heiligen Lorberwipfeln glänzte
 Hoch auf rauschendem Vorgebirg ein Tempel.
 Aus den Fluten erhob, von Pan gesegnet,
 Im Gedüste der Ferne sich ein Eiland.
 Oft in mondlicher Dämmerung schwebt' ein Nachen
 Vom Gestade des heerdenreichen Eilands
 Zur umwaldeten Bucht, wo sich ein Steinpfad

Zwischen Myrten zum Tempelhain emporwand.
 Dort, im Rosengebüsch, der Huldgöttinnen
 Marmorgruppe geheiligt, steht' oft einsam
 Eine Priesterin, reizend wie Apelles
 Seine Grazien malt, zum Sohn Cytherens,
 Ihren Kallias freundlich zu umschweben
 Und durch Dunkel und Wogen ihn zu leiten,
 Bis der nächtliche Schiffer wonneschauernd
 An den Busen ihr sank. Ein schöner Jüngling,
 Werth Endymion's Göttertraum zu träumen!
 Liebe säufelte Zephyr; Liebe strahlte
 Luna durch die Platanen; Philomele
 Sang in Tönen der Nachtigall von Lesbos
 Auf den Myrten ein Brautlied; Amoretten woben
 Einen magischen Flor um die Vermählten.

Beilchen blühten und starben; an der Quelle
 Schlossen Rosen sich auf; im Aehrenranze
 Grüßte Ceres die goldne Flur — und immer
 Kam und kehrte der Nachen. Den Beglückten,
 Gleich den seligen Herrschern des Olympus
 Fern vom Künftigen und Vergangnen, strömte
 Der Entzückungen Fülle. Arethusa
 Wallt im Scheine des Morgenroths nicht heller
 Als die Stunden der Liebe; doch sie rauschen,
 Adonide, wie Pfeile von Apollon's
 Silberbogen dahin. Olympiaden
 Schwinden Amor's Geweihten mit dem Silflug
 Eines Tages im Lenzhain, wenn den Chortanz
 Lied und Flöte begeistern und mit Epheu
 Holde Mädchen den Kelch von Thajos krönen.

Agerochos, der alte Zauberer, brannte
 Für die Priesterin, und zu ihren Füßen
 Schmolz sein ehernes Herz in wilder Flamme.
 Doch sie spottete sein wie des Cyclopen
 Galathea die Nymph', und ihr Gedanke
 Flog zur seligen Insel, wo der Nachen,
 Wenn die Sonne meerunterging, dem Ufer
 Auf gerötheter Spiegelstut enttrauchte,
 Von Tritonen umschwärmt und Nereiden.
 Bläulich schimmert' auch oft — ein schaurig Wunder —
 Wenn sie festlich bekränzt den Opferhymnus

Am Altare begann, durch Wehrauchwolken
Am Gewölbe des Heiligthums die Blutschrift:

„Lieb', o Schöne, den Zauberer Agerochos!
Seit Deukalion's Flut gebeut der Zepher
Seiner Göttergewalt den Elementen,
Hüllt die Scheibe des Mond's in Rabenschwärze,
Hemmt den brausenden Stromfall, heißt Paläste
Von Rubinen und Gold der Erd' entschimmern,
Winkt die Geister der Todten aus versunkenen
Sartophagen empor, verwandelt Menschen
Bald in Bäume der Flur und Haingestäude,
Bald in schuppige Wasserungeheuer,
Bald in flammenbeschweifte Nachtphantome.
Herrsch' auf strahlendem Thron im Schoß der Bergluft!
Lieb', o Schöne, den Zauberer Agerochos!“

Eine wächserne Tafel an der Felswand,
Wo des Tempels Gebüsch an wilde Spalten
Und vulkanische Bergruinen grenzte,
Gab dem schrecklichen Freier drauf zur Antwort:

„Wenn die Fichten der Dede von der Goldfrucht
Der hesperischen Wundergärten schimmern,
Wenn geprenkelte Pardel mit Delphinen
Und die Gluten des waldumrauschten Aetna
Mit kaukasischem Eise sich vermählen,
Wird dem Herrscher der Bergluft und Glyceren
Hymen's Fackel am goldnen Torus lodern.“

Wuth entfunkelte drob des Unholds Nachtblick.
Einst als Kallias in des Zaubermondes
Lauer Dämmerung an Glycerens Busen
Traulich koste, da scholl's wie dumpfes Donnern
In den Tiefen des Aetnas durch die öden
Felsenschlünde der hohen Berggehölze;
Wetterwolken umlagerten den Vollmond;
Durch die tausenden Lorberwipfel zuckten
Blaue Leuchtungen, und es rauscht' urplötzlich
An zerplitternden Zweigen ein umflammerter
Drachenvagen herab. Glyceren, bebend
Gleich dem Laube des Hains und den Geliebten
Wie die Rebe den Ulmbaum fest umschlingend,
Wähnt' in stygisches Dunkel zu versinken:

Denn mit Grausen erkannte sie im schwarzen
 Drachenlenker den Zauberer Agerochos.
 Als umwunden vom Schwanenarm der Schönen
 Die Adonisgestalt sich ihm enthüllte,
 Da im Krampfe des Jorns berührt' er beide
 Mit dem Zepter der Rache. Donnerwolken
 Borgen mystisch die Scene; Blicke flammten
 Fürchtbar über des Meeres grausem Abgrund.
 Bald verstummte der Nachtorkan; die düstern
 Wolkenheere verslogen, und der Vollmond
 Schwebt' in freundlicher Herrlichkeit am Himmel.
 Doch er leuchtete nicht wie sonst dem holden
 Paar im Rosengebüsch; der Platz war öde,
 Beide grünt'n als Myrten dicht am Bäl'dchen,
 Wo der Grazien Marmorgruppe glänzte.
 Amor heiligte die verschränkten Zweige,
 Wo die Nachtigall gern im Rosenmonde
 Um die Dämmerung sang zum Lob der Liebe.

Ein ephesischer Priester, der zu Ruma
 Mir dies Wunder erzählte, sah als Knabe
 Oft mit heiligem Graun des weiterberühmten
 Tempels prächtige Trümmer und die Waldbucht,
 Wo der Nachen des kühnen Jünglings ruhte.

Die Nachtigall.

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
 Horcht' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
 Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
 Silberaccorde.

Feierlich schwiegen die enzückten Wipfel;
 Leiser strömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
 Hinzuschmelzen schien die Natur; Diana
 Senkte den Wagen.

„Sängerin“, fragt' ich, „hat der Sohn Cytherens,
 Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend,
 In die süße Kehle dir seines Nektars
 Zauber geträufelt?“

„Amor erzog mich nicht; im Alpenthale,
Nah dem Baume der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt in orphischen Tönen Liebe,
Frühling und Unschuld.

„Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzuplöten; da lächelte die Wehmuth,
Hoffnung bellte rosig des düstern Grames
Fliehende Nebel.“

Also die Sängerin. Mir flossen Thränen.
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

Erinnerung am Genfersee.

Die Sonne sinkt. Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft;
Geneva malt sich in der Fluten Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beschneit von Blütenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet taum;
Vom Jura schallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fischer singt im Rahne, der gemach
Im rothen Widerschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die nezumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluten weit umschaut,
Schwebt die Erinnerung lächelnd zu mir nieder,
Und gleich des Waldes erstem Frühlingslaut
Ertönt die lang vergessne Leier wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis' Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Flut, so rosig schien
 Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
 So freundlich strahlte durch Platanengrün
 Der Stern der Dämmerung, unsers Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang — die Wipfel neigten sich,
 Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen;
 Da schlug die Stunde — Trennung fernte mich,
 Und nur Cypressen hört' ich einsam rauschen!

So weht den Schmetterling, der kaum enthüllt
 Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
 Der Sturm ins Meer, eh noch im Lenzgefild
 Zum Rosenhain der Blumensymphie schwebte.

Die Kindheit.

Wenn die Abendröthe
 Dorf und Hain umwallt,
 Und die Weidenflöte
 Hell zum Reigen schallt:
 Deine Lenzgefühle
 Wahn' ich dann erneut,
 Du, der Knabenspiele
 Süße Blumenzeit!

Wie der Mond aus grauer
 Nebeldämmerung Flor
 Hebt aus öder Trauer
 Sich mein Geist empor,
 Wenn mit Spiel und Tanz
 Mir dein Morgenbild
 Sich im Rosenglanze
 Zauberisch enthüllt.

Ach, mit welchem Reize
 Dämmert das Revier
 Stiller Todtenkreuze,
 Kindheit, neben dir!
 Deine Nacht voll Sorgen
 Dunkelt schon von fern,
 Der Vollendung Morgen
 Folgt kein Abendstern!

Abendlandschaft.

Goldner Schein
 Deckt den Hain,
 Mild beleuchtet Zauberschimmer
 Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
 Strahlt das Meer;
 Heimwärts gleiten sanft wie Schwäne
 Fern am Eiland Fischerfähne.

Silberjand
 Blinkt am Strand;
 Rötter schweben hier, dort blässer
 Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
 Goldbeglänzt
 Wankend Ried des Vorlands Hügel,
 Wildumswärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
 Im Gebüsch
 Winkt mit Gärtchen, Laub' und Quelle
 Die bemooste Klausnerzelle.

Bappeln wehn
 Auf den Höhen;
 Eichen glühn, zum Schattendome
 Dicht verschränkt, am Felsenströme.

Nebelgrau
 Webt im Thau
 Elfenreigen, dort wo Rüstern
 Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Flut
 Stirbt die Glut,
 Schon verblaßt der Abendschimmer
 An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
 Deckt den Hain;
 Geisterlispel wehn im Thale
 Um versunkne Heldenmale.

Der Lorbersprössling.

An Agathon.

Dein Leben wach ein seliger Göttertraum!
 Im Myrtenhain, wo Psyche und Amor sich
 Umarmen, opferst du, von Hebe's
 Blumen umduftet, den Huldgöttinnen.

Gleich Pästums Rosen duftet und blüht der Kranz,
 Der deine Stirn beschattet; doch Hebe flieht,
 Und ihre Zauberblumen sterben
 Lange vor Hesperus' mildem Glanze.

Apollon's Lorbern grünen, wenn alles welkt;
 Drum brich den Sprössling, welchen die Muse dir
 Erzog, die seit der Vorwelt Sängern
 Wenigen holder als dir gelächelt!

Wie einst an Orpheus' heiliger Urne, klagt,
 Wenn spät, o Freund, der Seligen Inseln dich
 Empfangen, dann bei deinem Grabe
 Länger und zärtlicher Philomele.

Gnuss der Gegenwart.

An Thomann.

*Dissolve frigus, ligna super foco
 Large reponens.*

Hor.

Stürme sausen im Sichwald; seine Pfade
 Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich;
 Einsam trauern die Pfeiler der zerstörten
 Schattengewölbe.

Wenig kümmern am Herd uns Winterstürme:
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzündens
Fülle vergeudet.

Thomann, aber wie wenn sein linder Odem,
Statt im Nachtigallbusch uns Blütenblätter
In die Gläser zu streun, auf unsrer Grüste
Nasen sie wehte?

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Glut der Gesundheit: spende Salben,
Spende Myrten zum Kranz! Dem Herd entlodre
Knatternd die Flamme!

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter.

Das Todtenopfer.

Die Berge stehn so düster,
Von Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeslüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer
Am grauen Fichtenhain
Hellt matt der Dämmerung Schleier,
Wie Leichensadelschein.

Aus Warten und aus Klüften
Fliegt scheu die Gul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geister leis hervor;
Still tanzen in Ruinen
Die Gnomen und die Fei'n,
Bom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegestd erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;

Des Klosters dunkeln Eichen
 Entlispelt Klageton;
 Die Sterne blinken traurig,
 Vom Herbstgewölk umgraut;
 Die Winde seufzen schaurig
 Im hohen Farnkraut.

Des Trauernden Gedanken
 Entschweifen bang dem Schoß
 Der Alpenwelt und wanken
 Um ferner Gräber Moos.
 Tief ist die Ruh der Gräfte;
 Der Morgensonne Licht,
 Das Wehn der Frühlingslüfte
 Weckt ihre Schlummerer nicht.

O Freunde, deren holde
 Gestalten, mild umstrahlt
 Von blassem Abendgolde,
 Mir die Erinnerung malt,
 Fünf Kränze von Platanen
 Bringt hier, am Felsaltar,
 Die Sehnsucht euern Manen
 Zum Todtenopfer dar!

Die Einsamkeit.

Amat nemus et fugit urbes.

Hor.

Wie blinkt mir der Himmel
 Im Grünen so hehr!
 Der Städte Getümmel
 Ist rauschend und leer;
 Drum sei meiner Thränen
 Vertraute die Flur,
 Drum höre mein Sehnen
 Die Einsamkeit nur.

Ihr liebt' ich im Lenze
 Des Lebens, am Hain,
 Schon Beilchen in Kränze
 Zum Opfer zu reihn.

Ihr späht' ich beim Hauche
 Der Mailuft am Bach,
 Im Nachtigallstrauche
 Wol stundenlang nach.

Ihr seufzt' ich, vom Spiele
 Der Jünglinge fern,
 Die Erstlingsgefühle
 Der Liebe so gern.
 Ihr war beim Gestimmer
 Der Sterne mein Leid
 Und jeglicher Schimmer
 Der Freude geweiht.

Mir sei bis zum Grabe
 Gefährtin und Braut
 Die, der ich als Knabe
 Mein Innres vertraut!
 Der Trennungen Zähren
 Hat sie nur gestillt
 Und himmlische Sphären
 Voll Glanz mir enthüllt.

Sie meidet die Pfade,
 Flieht Park und Alleen
 Und weilt am Gestade
 Romantischer Seen;
 Nur ihr sind, vom wilden
 Granitfels umdräut,
 An Gletschergefilden
 Die Thäler geweiht.

Der Welt zu vergessen,
 Empfängt mich, ihr Höhn
 Wo dunkle Cypressen
 Ein Grabmal umwehn,
 Wo tief zwischen Ranken
 Der Bildniß versteckt
 Kein menschliches Wanken
 Den Träumenden weckt!

Die Nonne.

Der unbewölkten Luna Silberschein
Walt lieblich durch der Kirchhofsbäume Laub,
Und Blüten, wie zum Todtenopfer, streun,
Cäcilia, die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch wohl, Befreite, wohl dir; ach, dein Traum
Im Lande der Entfagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
Wie eine Flamm' in Gräften matt sich senkt;
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniß enger Kreis beschränkt.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränter in des Kerkers Graun zurück.

Bei Philomele's Abendlied umfloß
Der Schwermuth Wolke dunkler dein Gesicht;
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
In deines Daseins Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar
Der Menschheit hingefunkte Blumen hebt
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säufeln hoher Friedensahnung schwebt:

Ihr hörtet an des offenen Grabes Rand
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen freudig schauernd hingethaut.

Sie schlummert in der Espen Dämmerung dort,
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend steht,
Ein Kreuz mit Namen, Jahr und Heimatsort
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken
 Auf schmaler Kieselbahn
 Durch wildverschlungne Ranten
 Den Fichtenberg hinan.
 Wie bebt des Waldstroms Brücke,
 Der tosend sich ergeußt
 Und Bäum' und Felsenstücke
 Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
 Verklärt vom Sonnenstrahl,
 Grenzt an beschneite Gipfel
 Ein grünes Zauberthal.
 Hier bleibe, wonnebebend,
 Selbst Haller's Muse stumm.
 Wie groß, wie seelenbebend!
 Hier ist Elysium:

Hier wo ein reinrer Aether
 Um Götterhaine fließt,
 Aurorens Licht sich röthert
 Auf hellres Grün ergießt;
 Wo Freiheit in den Hütten
 Bei frommer Einfalt wohnt
 Und Kraftgefühl die Sitten
 Des goldnen Alters lohnt;

Hier wo die Heerde läutend
 Im Blumengrase geht,
 Und Wohlgeruch verbreitend
 Die Bergluft milder weht;
 Wo von der Genziane
 Und Anemon' umblüht
 Auf seidnem Rasenplane
 Die Alpenrose glüht;

Hier wo die Seele stärker
 Des Fittichs Hülle dehnt,
 Hoch über Erd' und Kerker
 Emporzuschweben wähnt,

Geläuterter und freier
 Der Sinnenwelt entflieht
 Und schon im Aetherschleier
 An Lethes Ufern kniet.

Doch ach, der Zauber schwindet,
 Des Traumgotts Bildern gleich:
 Der enge Steinspfad windet
 Sich zwischen Felsgesträuch;
 Wild starren, matt vom Schimmer
 Der Abendsonn' erhell't,
 Gestürzter Berge Trümmer,
 Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Bliße
 Wälzt die Lavine sich;
 Es kreischt im Wolkenfuge
 Der Adler fürchterlich;
 Dumpf donnernd, wie die Hölle
 In Aetnas Tiefen rast,
 Kracht an des Bergstroms Quelle
 Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
 Wo nie ein Blümchen lacht,
 Dort bergen graue Schlünde
 Des Chaos alte Nacht.
 Und wilder, immer wilder
 Schwingt sich der Pfad empor:
 Bleich wallen Todesbilder
 Aus jeder Klust hervor.

Kalt wehn des Grabes Schreden,
 Wo dräuend der Granit
 In kühngethürmten Blöcken
 Den Abgrund überfieht;
 Erzürnte Fluten brausen
 Tief unter morschem Steg,
 Und Grönlands Lüfte sausen
 Am hochbeschnitten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
 Sein Odem friert zu Schnee.

Ein Glöckchen dumpf und leise
 Tönt fern am Alpensee.
 Der Hohlweg senkt sich tiefer;
 Durch Felsenzaden blickt
 Des Klosters dunkler Schiefer,
 Mit weißem Kreuz geschmückt.

Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinth
 Malt abendliche Glut
 Mit warmer Zaubertinte
 Des Rohrbachs leise Flut;
 Bepurpurt fliehn die Wellen
 Hinab zum Gartenteich,
 Umhegt von Steinkornellen
 Und glattem Nußgesträuch.

Gebirg und Hain verschmelzen
 Im röthlichen Gedüft;
 Der Mühle Flügel wälzen
 Sich an umzäunter Trift;
 Aus dunkler Fichtengruppe
 Wallt am beschilften Moor
 In dichtgedrängtem Truppe
 Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterfeste
 Hebt kühn im goldnen Glanz
 Des Thurms bemooste Reste
 Aus finstren Ulmen Kranz;
 Matt glüht im bleichern Strahle,
 Von Eppich halb verhüllt,
 Am gothischen Portale
 Der graue Wappenschild.

Wenn Fein und Geister walten,
 Erstehn, wie Nebelduft,
 Im Mondlicht die Gestalten
 Der Helden aus der Gruft

Die Dunstgebilde wallen
 In düst'rer Majestät
 Im öden Raum der Hallen,
 Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
 Am Felsen wild und schroff,
 Winkt unterm Schattendome
 Der Eich' ein Fischerhof:
 Die Quell' entschäumt der Klippe,
 Mit Funken blaß bestreut,
 Vom alten Baumgerippe
 Romantisch überdräut.

Umgrenzt von Hain und Matten,
 Wie Yorick's Meierei,
 Blickt aus Platanenschatten
 Ein ländlich Sorgenfrei:
 Hier grünen Thyrsusstäbe
 Bei Wies' und Gartenland,
 Dort ringelt ihr Gewebe
 Die Bohn' an weißer Wand;

Am Fenster glüht die Nelke;
 Um Rosen schwärmt der West;
 In Ruh baut am Gebälke
 Die treue Schwalb' ihr Nest;
 Dumpf schwirrt am Brunnentroge
 Der kleine Bienenstaat;
 Des Aehrenfelds Gewoge
 Rauscht leis am Hügelpfad.

O felig, wer sein Leben
 Der Selbstgenügsamkeit,
 Umgrünt von eignen Neben
 Am Vaterherde, weilt!
 Auch mir, auch mir, vom Schwarme
 Der Narrenbühne fern,
 Blink' einst an Freundesarme
 Der Dämmerung schöner Stern!

Dann mag in Spiegelsälen
 Der Maskenball sich drehn,

Auf trüben Luftkanälen
 Die Gondelflagge wehn,
 An starren Taruswänden
 Des Indus Flora blüht,
 Und matt aus Marmorblenden
 Der Quelle Silber sprüht:

Mich lockt zum Wiesenplane
 Der Mädchen Abendreihn;
 Mich reizt im leichten Rahne
 Des Vollmonds milder Schein;
 Mich labt der Weste Fächeln
 Am Hainquell; mich entzückt
 Ein Veilchen, das mit Lächeln
 Mir die Erwählte pflückt.

Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt in Dsten.
 Am alten Geisterthurm
 Glimmt bläulich im bemoosten
 Gestein der Feuermurm;
 Der Linde schöner Sphäre
 Streift schein in Lunens Glanz;
 Im dunkeln Uferschilfe
 Weht leichter Irrewichtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
 In Silber wallt das Korn;
 Bewegte Sternchen flimmern
 Auf Teich und Wiesenborn;
 Im Lichte wehn die Ranken
 Der öden Felsenluft;
 Den Berg, wo Tannen wanken,
 Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
 Des Erlenbachs besäumt,
 Der hier durch Binjenstellen,
 Dort unter Blumen schäumt,

Als lodernde Kaskade
 Des Dorfes Mühle treibt
 Und wild vom lauten Rade
 In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
 So bleich und schauerlich
 Auf die bebüschten Trümmer
 Der Wasserleitung sich,
 Bestrahlt die düstern Eiben
 Der kleinen Meierei,
 Und hellt die bunten Scheiben
 Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
 Beleuchtung Zauberschein
 Die ungeheuern Massen
 Gezackter Felsenreihn
 Dort wo in milder Helle,
 Von Immergrün umwebt,
 Die Eremitenzelle
 An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
 Durch Feld und Wiesenplan,
 Es deuten Silberstreifen
 Dem Schäfer ihre Bahn,
 Er weiß am Purpurkreise,
 Vom Wollenvieh verschmäht,
 In welchem Blumengleise
 Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten
 In lieblicher Magie
 Sich wechselnd die Gestalten
 Der regen Phantasie;
 Die zarten Blüten keimen,
 O Mond, an deinem Licht,
 Die sie in Feenträumen
 Um unsre Schläfe slicht.

Die Elementargeister.

Sylphen.

Die Sylphen entwallen
 Des Morgenroths Hallen.
 Wie lieblich, wie mild
 Ihr Purpurgebild,
 Aus Aether gehaucht,
 In Aether sich taucht!
 Ein Rosenblatt würde
 Den Schwingen zur Bürde;
 Ihr Sinn ist so hell,
 Ihr Schweben so schnell
 Wie Strahlen der Sonne.
 Sie locken zur Wonne
 Mit Nachtigalltönen
 Und bieten galant
 Bezauberten Schönen
 Die lösende Hand.

Undinen.

Im Schloß der Undinen,
 Das glänzend auf grünen
 Gewölben der Flut
 Im Ocean ruht,
 Regiert das Gefühl
 Im heiligen Stil:
 Man läutert die Sinne
 Zu geistiger Minne,
 Ist weicher wie Wachs
 Und blonder wie Flachs.
 Als Rosen umkniren
 Blaulocige Niren
 Die hehren Bestalen;
 Und wenn bei den Qualen
 Petrarca's man Zähren
 Des Mitgeföhls weint,
 Raht auch wol in Ehren
 Ein Triton als Freund.

Salamander.

Des Flammenreichs Meister
 Sind rastlose Geister:
 Bald schlängelt ihr Lauf
 Sich mondwärts hinauf,
 Bald fladern sie für
 Hernieder zum Styr.
 Ihr tummelndes Wirken
 In Amor's Bezirken
 Zu Frevel und Brand
 Ist leider bekannt.
 Auch droht ihre Gabe
 Zum Irlichertrabe
 Bei nächtlichen Reisen
 Nach Hymen's Altar
 Selbst härtigen Weisen
 Oft große Gefahr.

Gnomen.

Gleich' schwarzen Phantomen
 Entklettern die Gnomen
 In wolkiger Nacht
 Dem dunstigen Schacht.
 Ein träges Geschlecht,
 Nicht Herr und nicht Knecht,
 Spürt's immer nach Nebel,
 Hat Beine wie Säbel,
 Es watschelt, es tappt
 Possierlich verkappt
 Bald äffisch und drollig,
 Bald bärenhaft knollig,
 Trägt Pelze von Matten,
 Und spottet des Lichts
 Beim Scheine des platten
 Karfunkelgesichts.

Känie.

Lugete, Veneres Cupidinesque.
Catull.

Medor starb. Amanda's Thränen rinnen;
Ach, ihr Staar, ihr Liebling ist dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor starb. Ein Raub der Morgenröthe,
Kurz war seines Daseins leichter Traum:
Ach, den Zweig, der seine Wieg' umwehte,
Malte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war seiner Tage Faden,
Einer Göttin Liebe zog ihn groß;
Wie den Trauten ihre Thränen baden,
Thränen, wie einst Lesbia vergoß!

Unbefränkt ergießt um sein Gefieder
Sich das Haar der schönen Dulderin;
Traurig tönt der Harfe Nachhall wider:
Medor, mein Entzücken, ist dahin!

Phantasie, mit deinem Rosenglanze
Helle zauberisch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Cypressenranze
Sproß' ein blühend Myrtenreis hervor!

Schlummre, Medor, im Platanenhaine,
Wo der Wiesenbach vom Felsen schäumt;
Dein gedenkt Amanda noch und weine,
Wenn der Gruft schon dunkles Moos entkeimt.

Die so früh zu Lethes Ufern schweben,
Sahn die Flur nie öd und blumenleer:
Glücklicher, im Lenz begann dein Leben —
Da der Winter naht, bist du nicht mehr!

Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo. *Hor.*

Herrlich ist's im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmerung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut im leichten Tanze
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauschen
Durch die Zweig' und lauschen
Kings im jungen Maigesproß.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröter fliegt.

Fris und Ranunkel
Blüht im Weidendunkel,
Wo durch Tuff die Quelle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies' und Birkenthal umsäumt.

Ob dem Felsenpfade
Schimmert die Kaskade
Wie ein flatternd Silberband;
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel
Und der Berge Schneegewand.

Zauberisch erneuen
 Sich die Phantaseien
 Meiner Kindheit hier so licht;
 Rosenfarbig schweben
 Duftgebild' und weben
 Ein elyſiſch Traumgeſicht.

Das Feenland.

Mit Roſen umweben
 Der Sterblichen Leben
 Die gütigen Feen.
 Sie wandeln und walten
 In tauſend Geſtalten,
 Bald häßlich, bald ſchön.

Da wo ſie gebieten,
 Lacht alles, mit Blüten
 Und Grün emallirt;
 Ihr Schloß von Topaſen
 Iſt herrlich mit Vaſen
 Von Demant geziert.

Von Ceylons Gedüfte
 Sind ewig die Lüfte
 Der Gärten durchweht,
 Die Gänge ſtatt Sandes,
 Nach Weiße des Landes,
 Mit Perlen beſät.

Ambroſia-Liſche
 Sind hier in der Friſche
 Der Grotten verſteckt,
 Dort blaſen im Grünen
 Kryſtallne Delyphinen
 Tokayer und Sect.

Den Blüten entſtimmert,
 Von Früchten umſchimmert,
 Der Kolibri Schmelz,

Und Nachtigallfehlen
 Vom Leman befeelen
 Das Badegehölz.

Da flattert im Scheine
 Des Mondes der kleine
 Geflügelte Wicht,
 Schlaun, wie die Annalen
 Cytherens ihn malen,
 Mit sanftem Gesicht.

Aus dämmerndem Grunde
 Steigt eine Rotunde
 Von Jaspis empor,
 Die Wände wie Spiegel,
 Aus Golde die Niegel
 Am ehernen Thor.

Da sprudelt im Dunkel,
 Erhell't von Karfunkel,
 So alt wie die Zeit,
 Ein Quell, dessen Jugend
 Die Blume der Jugend
 Und Schönheit erneut.

Seit Salomo nahte
 Dem lustigen Staate
 Kein Aëronaut:
 Dies hat mir nach Schriften
 In Mumiengrüften
 Ein Sylphe vertraut.

Noch kann ich zu wenig
 Von dem, was der König
 Der Geister gekonnt:
 Sonst wäre zur Stunde,
 Zusammt der Rotunde
 Der Quell in Pyrmont.

Faunenlied.

Wenn schläfrig die Lippen
 Beim Göttermahl nippen,
 Umtanzen wir Faunen
 Im Walde den Schlauch
 Nach altem Gebrauch
 Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
 Von gestern und morgen
 In schäumende Becher,
 Bacchantisch das Haupt
 Mit Eppich umlaubt,
 Dem Lorber der Zecher.

Wir schlummern in Grotten,
 Umkräufelt von Zotten
 Sicilischer Bliese;
 Hochweislich und schön
 Sagt Vater Silen:
 Entbehr' und genieße!

Wir wissen in Chören
 Dir, Bacchus, zu Ehren
 Arkadisch zu pfeifen;
 Das dringt bis ins Mark,
 Nur Pan ist so stark
 In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge sonnen
 Bei ledigen Tonnen
 Sich krauend auf Nasen
 Und üben sich schon
 Mit schnarrendem Ton,
 Ein Stückchen zu blasen.

Su'r Wünschen entfliege
 Nie jenseit der Krüge
 Nach menschlicher Weise!
 O Schlauch, unsre Welt,
 Bist du nur geschwellt,
 Ist alles im Gleise.

Die Ohren zu reden,
 Wo Nymphen im Becken
 Der Quelle sich waschen,
 Und rüstig bergauf,
 Bergnieder im Lauf
 Die Spröden zu haschen:

Das ziemet in Wäldern,
 In Grotten und Feldern
 Dem wähligen Volke,
 Bocksöbrig und leicht.
 Gelegenheit fleucht
 Wie Wasser und Wolke!

Trinklied.

Der Gram soll heute
 Bei goldnem Wein
 Des Windes Beute
 Wie gestern sein!

Dahinten lasse,
 Wer hoch sich freut,
 Die leichenblasse
 Vergangenheit!

Kein roher Scythe
 Rah' diesem Kreis;
 Des Frohsinns Blüte
 Liebt Mittelgleis.

Wir ziehn die Segel,
 Wenn Taumel dräun,
 Nach Flaccus' Regel
 Bedächtig ein.

Der Gram soll heute
 Bei goldnem Wein
 Des Windes Beute
 Wie gestern sein!

Der Seefahrer.

Mein Schiff ruht endlich wieder.

Du meiner Väter Land,
 Ich fall' aufs Antlitz nieder
 Und küsse deinen Strand!
 Froh werd' ich die Altäre
 Der heimatlichen Höhn
 Und froh die Wonnezähre
 Der Jugendfreunde sehn

Und sie, die schon im Lenze
 Der goldnen Kinderzeit
 Sich bis zur dunkeln Grenze
 Des Lebens mir gewiebt,
 Zum Kampf in Silbertönen
 Des Nachruhms mich bejeelt
 Und früh mein Herz dem Schönen
 Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
 Bespült von leiser Flut,
 Im goldnen Morgenscheine
 Mein väterliches Gut!
 Da theil' ich Herz und Habe
 Mit dir, Bycharion,
 Und lächle noch am Grabe
 Froh wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
 Bepflanze rings die Höhn,
 Seh' Reblaub hier an Stäben
 Und dort an Ulmen wehn
 Und weih' auf meinen Fluren
 Euch Kettern aus Gefahr
 Ein Feld, o Dioskuren,
 Mit Wäldchen und Altar.

Todtenkranz für ein Kind.

Sanft wehn im Hauch der Abendluft
 Die Frühlingsähalm' auf deiner Gruft,
 Wo Sehnsuchtsstränen fallen.
 Nie soll, bis uns der Tod befreit,
 Die Wolke der Vergessenheit
 Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknoſpet kaum,
 Von Erdenluft und Sinnentraum,
 Von Schmerz und Wahn geschieden!
 Du schläfst in Ruh; wir wanken irr
 Und unſtet bang im Weltgewirr
 Und haben ſelten Frieden.

Der Einsiedler.

An eine Pilgerin.

Wo der See mit grüner Welle
 Dampf der moosbedeckten Zelle
 Schrofſe Klippenwehr umſchäumt,
 Halt dein Nam' in ſtiller Feier,
 Wenn der Berge Silberſchleier
 Sich mit Abendgold beſäumt.

Der Gewährung Stunde ſegnet,
 Da ſein Auge dir begegnet,
 Hier ein grauer Eremit,
 Deſſen Bruſt im freien Schoſe
 Wilder Felſen für das Große,
 Schön' und Gute reiner glüht.

Wenn der Alpen Rieſengipfel,
 Wenn des kleinen Landhofs Wipfel,
 Sanft gewiegt im Vollmondschein,
 Und des Seewalds Buchenhallen
 Deinem Blick vorüberwallen,
 Edle, dann gedenk auch ſein!

Der Erinnerung soll im Gärtchen
 Vor der Klausel Weidenpförtchen
 Ein Altar sich fromm erhöhen;
 Da wird einst am Flutenspiegel
 Ueber des Entschlafnen Hügel
 Einsam die Cypresse wehn.

Selig, selig sei dein Leben,
 Selig dein Hinüberschweben
 Zu verwandter Geister Chor!
 Walle spät im Sternentranze,
 Hoher Geist, von Glanz zu Glanze
 Aus dem Nebelthal empor!

Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
 Aus Eichendunkel steigt der Mond empor,
 Die Winde seufzen bang im Heidekraut,
 Der Elfen Tanz webt leis am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
 Am schroffen Vorgebirg im Abenddust;
 Des Silands weiße Klippenreih verschwimmt
 Gleich einem Nebelstreif in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei
 Entragen schauervoll im bleichen Licht
 Dem wildernden Gesträuch der Felsenbai,
 Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streun
 Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
 Weilt die Melancholei im Vollmondschein,
 An Grabmaltrümmer sünnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Weinhaus halb zerstört,
 Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
 Das längst nicht mehr dem Flug der Gule wehrt,
 Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Raum deuten in der Bogen Dusterheit
 Geschwärzter Scheiben Keste, dort und hier
 Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
 Der Glasgemälde gothischfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
 Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
 Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
 Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom,
 Der Beichtstuhl trauert, von der Spinn' umflort,
 Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
 Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt,
 Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opherdust
 Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
 Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende stimmte schwermuthsvoll
 Die heil'ge Lampe, wenn der Chorgesang
 Der Jungfrau durch die Mitternacht erscholl
 Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang;

Dann wäunte, seiner Nebelhüll' entflohn,
 Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn
 Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
 Die Krone der Vergeltung zu empfahn.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock' erklang,
 Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
 Der Hallen weiße Grabsteinwänd' entlang
 Verschwand im Dunkel der Bestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
 Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
 Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
 Wo Meteoren gleich die Schleier wehn.

Die Blumentette der Geselligkeit
 Durchschlang, o Jungfrau, eure Pfade nicht;
 Euch spendete des Lebens Rosenzeit
 Nur welcke Kränze, wie der Gram sie slicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr,
 Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
 Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
 Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Bernichtung dräute schon, als euer Los
 Euch zum Altar der Opferweihe rief,
 Dem Funken, der vielleicht in euerm Schos
 Zu Luthern und Timoleonen schließ.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
 Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
 Hat bis zum letzten Schlag voll Todesschmerz
 Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereicht,
 Bemooste Zellen, von Gesträuch umbebt,
 In deren Dede der Vergangenheit
 Gebild' erstehn und Geistersäufeln schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reiz,
 Eh seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
 Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
 Gofs Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn
 Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Noos
 Und senkt der Schönheit Purpur ungesehn,
 Vom Sturm entwurzelt, in der Fluten Schos.)

Beim Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
 Wo schein des Uhus träger Fittich streift
 Und graunvoll statt geweihter Kerzen Schein
 Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
 Sah jeder Lenz vor alters hier entblühn,
 Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
 Berwebte sich mit Myrt' und Rosmarin.

Auch hebt' es oft, wie die Legende lehrt,
 Gleich Engelkönen durch die Abendluft,
 Die Kirchofsmale glänzten wie verklärt,
 Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

Alpenreise.

An Friederike Brun.

Süß athmen die Blüten am stürzenden Bach;
 Hoch lächelt vom Hügel manch friedliches Dach,
 Umkreist von grünen Gehegen,
 Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,
 Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht;
 Wie mild ergießt sich die Frische
 Der Balsamgebüsch!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
 Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
 Wie blinkt im wolligen Kleide
 Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Flut!
 Wie dämmern die Hügel, von Herden umruht!
 Wie glühn in blendender Reihe
 Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,
 Entwinden die steinigen Pfade sich bald,
 Der Schlund am Felsen wird enger,
 Die Düsterniß hänger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur,
 Dumpfstosend umschäumen Gewässer mich nur,
 Die hoch an schwarzen Gehölzen
 Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdrän,
 Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein
 Und seh' mit traurigem Sinnen
 Die Fluten verrinnen.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais,
 Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
 Nur Moos und Flechten entgrünen
 Den wilden Ruinen.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
 O Freundin! so lächelt mir deine Gestalt
 Und hellt mit mondlicher Milde
 Des Todes Gefilde.

O Freundin, ich denke mit Lust und mit Weh
 Des Hügels, wo wir unter Eichen, am See,
 Im Geist all unsern Vertrauten
 Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönet wie leiser Harmoniaklang
 Mir tief in die Seele dein süßer Gesang;
 Du rührst im Grazienschleier
 Die lesbische Leier.

Hell schwebt noch in abendlich duftigem Flor
 Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
 Wo jüngst wir unter Syringen
 Im Dämmerlicht gingen.

Noch wahn' ich, die Thäler im Blütengewand,
 Noch wahn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
 Des Sees und Agathon's Hallen
 Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt
 Wie Nebelgestalten im saufenden Wind;
 Kalt sprühn um Wangen und Locken
 Mir stöbernde Flocken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
 An brauner Granitwand hinunter die Bahn.
 Wie dräun, halb dunstig umflossen,
 Die Felsentolossen!

Oft reißn hoch aus der Unwölkungen Schoß
 Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
 Daß rings in langen Gewittern
 Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
 Am einsamen Kreuz der Erschlagenen Gebein;
 Der Wanderer meidet mit Schauer
 Die Stätte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier!
 Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
 Empfängt statt Lorber und Rose
 Dies Opfer von Moose!

Dort senkt sich, so schaurig und still wie die Gruft,
 Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Klust,
 Wo Todesahnungen walten
 Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen im Graun
 Der feuchtenden Wolke mit kühnem Vertraun
 Und späht, im treuen Geleite
 Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er im Lauf der herculischen Jagd
 Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
 Hinunter zu der Krystalle
 Sinnerischer Halle.

Ich folge dem Starken. Im Kampf mit Gefahr
 Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Nar,
 Der Geist aus kerkernden Schranken
 Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Stege die Klust.
 Wie lieblich sich unten in magischem Dufte
 Die Pyramidengestalten
 Der Tannen entfalten!

So lächelt nach Wogengetümmel und Sturm
 Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
 Durch Nebel, welche die Auen
 Der Heimat umgrauen.

In Herrlichkeit ragen am Westhorizont
 Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
 Wie sanft sich östlich mit Bäumen
 Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau;
 Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
 Der Soldanelle verkündet.
 Die Wüste verschwindet.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein.
Winkt unter dem Felsen am Lerchenbaumhain
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle.

Die Felsenquelle.

Tochter des Felsen, die silbern durch lachende Thäler sich windet,
Immer noch forsch' ich umsonst, wie man im Lande dich nennt.
Ruhmlos tränkst du bald Blumen, bald Haine der Götter mit Segen,
Gleich dem bescheiden Verdienst nur im Olympus genannt.

Melancholie.

Die Nachtigall klagt bang im Blüten Schatten,
Wie um den Lieblich die verlassne Braut;
Der Abendstern blickt auf die Veilchenmatten
Bläß, wie der Schmerz auf Sarkophagen schaut;
Ein Trauerflor scheint längs dem See zu wallen;
Der Felsen Hörner bleicht ein falbes Licht,
Wie Vollmondganz in dunkle Klosterhallen
Durch trübe Scheiben bricht.

Ihr Birkenhöhn, ihr Wiesengründe lachtet
Einst holder mir als Gefner's Hirtenwelt:
Da glüht' am See, den Schwermuth öd umnachtet,
Der Zauberschein, so Lethes Blumen hellt.
Gebirge, Thäler, Aun, ihr bleibt dieselben;
Doch dem Verirrten von der Hoffnung Spur
Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben,
Zum Grabthal jede Flur!

Die Weinblüte.

Nichts auf der Erde kann feiner, ätherischer, lieblicher duften,
 Blüte des Weinstocks, als du, die noch kein Dichter besang.
 Wahrlich, des Holden, das noch durch Lieder kein Sterblicher ehrte,
 Ist wie des Nüßlichen viel, das noch kein Sterblicher that.

An eine Rosenknospe.

Schönste Rosenknospe dieser Flur,
 Unter Nachtigallgesang erblühe
 Bei des goldnen Maitags leiser Frühe
 Still im Schoße ländlicher Natur!

Sicher gleich dem Hesperidenhain,
 Ruhvoll wie Arkadiens Gefilde,
 Ein Olysum an Frühlingsmilde
 Müsse dein umschirmtes Gärtchen sein!

Nur von zarter Nymphenhand berührt
 Prang' empor in keuscher Jugendröthe,
 Bis auch dich dem heimatlichen Beete
 Edler Blumen Loß, o Hold', entführt!

Wonne dann im reinen Götterlicht
 Schöner Männlichkeit dem Erdensohne,
 Der, umgrünt von Amor's Myrrentrone,
 Dich den Grazien zum Opfer bricht!

Widerhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
 Wenn Stürme dräun,
 Wenn Wüste säufeln oder Wüsten brennen:
 Auf ewig dein!

Beim Kerzenglanz im stolzen Marmorsaale,
 Beim Silberschein
 Des Abendmonds im stillen Hirtenthale:
 Auf ewig dein!

Senkt einst mein Genius die Fackel nieder,
 Mich zu befrein,
 Dann halt's noch im gebrochenen Herzen wider:
 Auf ewig dein!

Erinnerungen.

Am Seeestad in lauen Vollmondnächten
 Den' ich nur dich;
 Zu deines Namens goldnem Zug verslechten
 Die Sterne sich.

Die Wildniß glänzt in ungewohnter Helle,
 Von dir erfüllt;
 Auf jedes Blatt, in jede Schattenquelle
 Malt sich dein Bild.

Gern weil' ich, Grazie, wo du den Hügel
 Hinabgeschwebt,
 Leicht, wie ein Rosenblatt auf Zephyrs Flügel
 Vorüberbebt.

Am Hüttchen dort bekränzt' ich dir, umflossen
 Von Abendglut,
 Mit Immergrün und jungen Blüten sprossen
 Den Halmenhut.

Bei jedem Lichtwurm in den Felsenstücken,
 Als ob die Feen
 Da Tänze webten, riefst du voll Entzücken:
 Wie schön! wie schön!

Wohin ich blick' und geh', erblick' ich immer
 Den Wiesenplan,
 Wo wir der Berge Schnee mit Purpurschimmer
 Beleuchtet sahn.

Ihr schmelzend Maitied weinte Philomela
 Im Uferhain;
 Da fleht' ich dir, im Blick die ganze Seele:
 Gedente mein!

Phantasie.

Wenn der Morgen sich röthet, wenn des Abends
 Goldgewölke die Fichtenhöhn beleuchten,
 Wenn die heiligen Sterne schimmern, denk' ich
 Dein, o Geliebte!

Dann vernehm' ich mit Geistesohr die Laute
 Deiner Grazienlippen; sanfter hallt nicht
 Aeolsharfengehör' in Philomelens
 Wehmuthsaccorde.

Dann erscheinen mir im Erinnerungstraume
 Hirtenfluren, umragt von Alpengipfeln,
 Wo nach Blumen zu spähn du in des Aufgangs
 Glorie wandelst.

Dann beseligt mich bei der Eismelt Wundern
 Dein Entzücken, und deiner Frühlingswange
 Dunkler flammende Röthe bei des Montblancs
 Abendverklärung.

Dann durchgleiten wir in umschäumter Barke
 Des Lemnischen Halbmonds grüne Fluten;
 Froher spiegelt sich Phöbus nirgend's, froher
 Nirgend's Diana.

Dort bei Meillerie weihstest du dem Jüngling,
Den ein feindlicher Stern aus Amor's Himmel
In den Tartarus öder Felsen bannte,
Thränen des Mitleids.

Hier bei Juliens Dorf am Burggemäuer
Windest glänzenden Epheu du zum Kranze,
Den mit sinnendem Ernst wir fromm der Unschuld
Genius opfern.

Schon birgt hinter dem Jura sich die Sonne,
Und mit bläulichem Scheine flimmt der Glühwurm;
Horch, des wirthlichen Dörfchens dumpfe Glocken
Mahnen zur Heimkehr.

Sonnen sinken und steigen; Lenz werden
Blühen und sterben: doch keine Morgenröthe,
Doch kein lebrender Frühling, ach, vereint auf
Erden uns wieder!

Unsere Pfade sind fern und weit geschieden;
Blüten wehn auf den einen, dürre Blätter
Auf den andern herab: doch beid', o Wonne,
Leiten zum Grabe!

Wenn das meine sich längst, nur von Aurorens
Thränen einsam bethaut, mit Halmen deckte,
Werden Myrten, o Freundin, dir der Locken
Fülle noch kränzen.

Dich, Vertraute der höhern Welt, beschwör' ich
Beim unsterblichen Einklang edler Seelen:
Laß im reinsten der Herzen dann des Freundes
Bild nicht erblicken!

Der Bund.

Sie an Ihn.

Haft du's in meinem Auge nicht gelesen,
 Was ungestüm dein Mund seit gestern fragt?
 Ich ahn' in dir das gleichgeschaffne Wesen,
 Und meines Daseins öde Dämmerung tagt;
 In dunkler Wolke webt mit leiser Hand
 Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

Empfang', Ersehnter, diese Freudenzähre
 Zum Dank, daß du den Himmel mir enthüllt!
 Der Erd' entführt ins Thal der Schattenschöre
 Einst Psyche nur allein dein holdes Bild:
 So rettete von Tauris' wildem Strand
 Sein Heiligthum Drest ins bessere Land.

Du, den ich kühn aus Tausenden erwähle,
 O Schöpfer hoffnungsvoller Blütenzeit,
 In diesem Ruß nimm meine ganze Seele,
 In diesem Ring das Pfand der Ewigkeit!
 Am Sternenhimmel flammt das heil'ge Wort:
 Der Geister Einklang tönt unendlich fort.

Lied aus der Ferne.

Wenn in des Abends letztem Scheine
 Dir eine lächelnde Gestalt
 Am Nasensitz im Eichenhaine
 Mit Wink und Gruß vorüberwallt:
 Das ist des Freundes treuer Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
 Sich deiner Liebe Traum verschönt,
 Durch Oytisus und Weymouthsflüchte
 Melodisches Gefäusel tönt,
 Und Ahnung dir den Busen hebt:
 Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du beim seligen Verlieren
 In des Bergangnen Zauberland
 Ein lindes geistiges Berühren,
 Wie Zephyrs Kuß an Lipp' und Hand,
 Und wandt der Kerze flatternd Licht:
 Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne
 Leis im verschwiegnen Kämmerlein
 Gleich Aeolsharfen aus der Ferne
 Das Bundeswort; Auf ewig dein!
 Dann schlummre sanft, es ist mein Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Andenken.

Ich denke dein,
 Wenn durch den Hain
 Der Nachtigallen
 Accorde schallen —
 Wann denkst du mein?

Ich denke dein
 Im Dämmerchein
 Der Abendhelle
 Am Schattenquelle —
 Wo denkst du mein?

Ich denke dein
 Mit süßer Pein,
 Mit bangem Sehnen
 Und heißen Thränen —
 Wie denkst du mein?

O denke mein
 Bis zum Verein
 Auf besserem Sterne!
 In jeder Ferne
 Denk' ich nur dein.

Lied der Liebe.

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach
 Folgt immer dein Bildniß, du Traute, mir nach;
 Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh
 Im freundlichen Schimmer des Mondes mir zu.

Den Rosengesträuchen des Gartens entwallt
 Im Glanze der Frühe die holde Gestalt;
 Sie schwebt aus der Berge bepurpurtem Flor
 Gleich einem elyäischen Schatten hervor.

Oft hab' ich im Traum als die schönste der Feen
 Auf goldenem Throne dich strahlen gesehn;
 Oft hab' ich, zum hohen Olympus entzückt,
 Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den Höhen
 Dein himmlischer Name wie Sphärengetön;
 Ich wähne den Hauch, der die Blüten umweht,
 Von deiner melodischen Stimme durchbebt.

In heiliger Mitternachtstunde durchkreist
 Des Aethers Gefilde mein ahnender Geist;
 Geliebte, dort winkt uns ein Land, wo der Freund
 Auf ewig der Freundin sich wieder vereint!

Die Freude sie schwindet, es dauert kein Leid;
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Geisternähe.

Der Dämmerung Schein
 Durchblint den Hain;
 Hier beim Geräusch des Wasserfalles
 Den' ich nur dich, o du mein Alles!

Dein Zauberbild
 Erscheint so mild!
 Wie Hesperus im Abendgolde
 Dem fernen Freund, geliebte Holde.

Er sehnt wie hier
 Sich stets nach dir;
 Fest wie den Stamm die Eppichranke
 Umschlingt dich liebend sein Gedanke.

Durchbebt dich auch
 Im Abendhauch
 Des Brudergeistes leises Wehen
 Mit Vorgefühl vom Wiedersehen?

Er ist's, der lind
 Dir, süßes Kind,
 Des Schleiers Silbernebel kräufelt
 Und in der Locken Fülle säufelt.

Oft hörst du ihn
 Wie Melodien
 Der Wehmuth aus gedämpften Saiten
 In stiller Nacht vorübergleiten.

Auch fesselfrei
 Wird er getreu
 Dir ganz und einzig hingegeben
 In allen Welten dich umschweben.

Frühlingsreigen.

Freude jubelt, Liebe waltet;
 Auf, beginnt den Maientanz!
 Zephyrs lindem Hauch entfaltet
 Sich der Blumengöttin Kranz.
 In des Forsts geheimer Dichte
 Girt und flötet Minnelaut;
 Unterm Grün im Abendlichte
 Rosen Bräutigam und Braut.

Bäll' und Opern freun den Städter,
 Assembléen die Städterin;
 Uns entzückt der Frühlingsäther,
 Uns der Haine Baldachin.
 Krönt der frohen Weisheit Becher!
 Horcht der Wipfel Silberhall!
 Weht verschwiegne Blätterdächer!
 Ruht auf Moos am Wasserfall!

Mit des Sinngrüns blauen Glocken
 Schmückt der holden Jungfrau Haar!
 Tanzt, beweht von Blütenflocken,
 Wallt im Zwielficht, Paar und Paar!
 Heute Kuß auf Kuß der Trauten,
 Jüngling, die sich dir ergab:
 Viel, ach viel der Zähren thauten
 Schon auf junger Bräute Grab!

Das Grabmal.

Weile, von der Hagerose
 Kühl, o Wanderer, überweht,
 Wo dies Grab mit erstem Moose
 Sich am Schattenquell erhebt.

Zwei verwandte Geister warfen
 Hier zugleich den Schleier ab;
 Lieblich wie durch Aeolsharfen
 Weht die Mailust um ihr Grab.

Ihre Lichtgebilde steigen
Aus der Hoffnung Heiligthum
Vorbedeutend auf und zeigen
Jenseits dir Elysium.

Psyche.

Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern
Und im Dunkel des Todes wohnt der Friede;
Darum dehnt mit strebendem Flügel Psyche
Nengstlich den Schleier.

Ahnend erhebt vom Grabthal zu den Räumen
Des unsterblichen Lebens ihr Gedanke
Auf entbundnen Fittichen sich; erbleichend
Schwindet die Erde.

Freundlich entzückt ein Traumbild so den Schiffer
In die heimische Flur, indeß Ortane
Furchtbar dräun, und schon den empörten Abgrund
Blitze beleuchten.

Todtenopfer.

Kein Rosenschimmer leuchtet den Tag zur Ruh;
Der Abendnebel schwillt am Gestad empor,
Wo durch verdorrte Felsengräser
Sterbender Lüfte Gesäusel wandelt.

Nicht schwermuthsvoller bebte des Herbstes Wehn
Durchs todte Gras am sinkenden Rasenmal,
Wo meines Jugendliebblings Asche
Unter der trauernden Weide schlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beim Blätterfall,
Ihm wenn das Mailaub wieder den Hain umrauscht,
Bis mir vom schönern Stern die Erde
Freundlich im Reigen der Welten schimmert.

Die Weihe.

Wer, als ihn die Muse weihte,
 Heilig ihr Beredlung schwur,
 Selbstgefühl der Götter leite
 Den durch Wüst' und Blumenflur!

Mild und segnend gleich Auroren,
 Wenn der Lenz der Erde naht,
 Wallt die freundlichste der Horen
 Treu mit ihm des Daseins Pfad.

Wo Vernunft und Hochsinn wohnen,
 Glüht sein Herz von Sympathie;
 Kein erklingt in allen Zonen
 Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel
 Und die Silberperl' am Kraut,
 Die Viol' am Todtenhügel
 Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten
 Donnersturz den truntnen Geist,
 Ihm das Bächlein, so vom nacten
 Klippenabhang niederfließt.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
 Hoch vom lichten Sternenraum,
 Hebt, wo Blumen auferstehen,
 Ihres Schleiers goldnen Saum;

Trinkt auf hoher Alpenweide
 Mit dem Adler Himmelsglanz,
 Windet auf beschneiter Heide
 Dunkles Immergrün zum Kranz;

Sieht um Platon's Kelch die Rosen
 Heitrer Weisheit wieder glühn,
 Roms Ruinen sich entmoosen
 Und Athens Gefilde blühn.

Besserer Zukunft Bilder schweben,
 Wo Gewölk ihn trüb umzieht,
 Und harmonisch wie sein Leben
 Tönt im Volk sein hehres Lied.

Stet wie Vesta's Flamme lodert
 Trotz der Erdenstürme Wuth,
 Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
 Seines Geistes reine Glut.

Ersatz.

Laßt sie nur welken die Myrten des flatternden Knaben von Baphos;
 Noch um versilbertes Haar grünen die Lorbern Apoll's.

Die Gnommen.

Des Tagcheins Blendung drückt,
 Nur Finsterniß beglüct;
 Drum hausen wir so gern
 Tief in des Erdballs Kern.
 Dort oben, wo der Aether flammt,
 Ward alles, was von Adam stammt,
 Zu Licht und Glut mit Recht verdammt.

Wir schmähn, was Menschenlob
 Zum Sternenplan erhob;
 Des Nordpols Bärenstrand
 Dünkt uns ein Zauberland,
 Der Blumen Schmelz, die Nachtigall
 Nur Augengift und Ohrenqual,
 Und Sieben eine gerade Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
 Lang' unser Prunktalar;
 Jetzt blähn wir uns beim Fest
 Im Leibrock von Asbest,

Den Buck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schoß der Steinkluft abgewann
Und Erl, die Wassernixe, spann.

Wenn sich dem Gnomenstaat
Die Habucht schaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Dom und Wände schmückt:
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihm ins Gesicht
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen scharf und klar,
Wie Kobold, Elf und Mar,
Mit Augen von Smaragd
Durch schwarzer Gräfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt
Und, grell mit Kupferglut geschminkt,
Auf Erdschwammpolster nieder sinkt.

Wild faust aus tiefem Schacht,
Vom hageren Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Herenclub,
Indeß wie Satan's Heerhorn tönt,
Des Bloßbergs Kuppe furchtbar dröhnt
Und sich mit Geisterscharen krönt.

Uns zügelt kein Gesetz,
Plagt weder Pflug noch Neß;
Der Menschen Lehr' und Kunst
Bleibt ewig Irwischdunst;
Kaum reizt uns noch das Chorgequif
Von Belzebub's Vokalmusik.
So treibt's die Gnomenrepublik.

Vaucluse.

Einsam grünender Delbaum, der am wilden
Moosgesteine sich trauernd hinbeugt, athme
Kühlung über den Fremdling; Sommergluten
Sprühte der Maitag.

Hier wohnt Stille des Herzens. Goldne Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel;
Hörbar waltet am Quell der leise Zittich
Segnender Geister.

Fleuch, des künftigen Traum! Verwallt in Nebel,
Eitle Schattengebilde des Vergangnen!
Einen Tropfen der Lethe nur, und Psyche
Schauert vor Wonne.

Der Herbstabend.

Hesper's bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft,
Durch der Kiefern öde Schwärze
Sauft so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halbverwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt,
Auf des durren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psyche's Kerker zittern
Strahlen wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
 Rettend ihn der Tod entreißt,
 Steh mit kräftiger Ermannung
 Jedem Sturm des Edeln Geist.

Wenn er selbst in morscher Barke
 Durch der Fluten Aufruhr schwebt,
 Herrscht am Steuer kühn der Starke,
 Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauern
 Je des Schicksals ernsten Plan?
 Fest, mit Hochsinn auszudauern
 Trotz dem Schicksal weiß der Mann.

Tibur.

Am letzten Abend des Jahres 1795.

Gleich Elysiums Lenzen lacht der Winter
 In den Gärten der Hesperiden; herrlich
 Prangt ihr Apfel im Grün der Haine; Zephyr
 Wiegt sich auf Blumen.

Sieh, wir Fremdlinge weihn auf Tiburs Hügel
 Dir, venusischer Schwan, der keuschen Daphne
 Dunkelglänzendes Haar und sprengen opfernd
 Mildem Albaner.

Schauernd flüstern die Wipfel, und melodisch
 Hallt's wie Silbergetön: Die Jahr' entstürmen —
 Morgen Schatten und Asche — kränzt mit Myrten
 Heute den Becher!

Blume des Andenkens.

Blüht im Frühlingskranze dir noch die Rose,
 Wenn du beim geflügelten Abendreigen
 Leichter wie Sylphiden auf Blumen hinschwebst,
 Liebliches Mädchen?

Oder krönt sie trauernd als Todtenopfer,
 Das der Sehnsucht Genius fromm dir weihte,
 Schon dein Grabmal? Wandelt dein freier Geist schon
 Ueber den Sternen?

Jahre schwanden: aber dein Bild erscheint mir,
 Wo durch Alpenschlünde der Waldstrom donnert
 Und wo Nachtigallen am Quell auf Myrten
 Flötend sich wiegen.

An eine Quelle.

Quelle des einsamen Thals, von schirmenden Wipfeln umsäufelt,
 Wenn auch kein Wanderer dich nennt, wenn auch kein Barde dich
 pries,
 Bleibst du dennoch vor allen Gewässern der Erde mir theuer,
 Bis dein erbleichendes Bild sanft in die Lethe sich taucht.
 Ach, in Hesperien selbst erklang dir die Laute der Wehmuth,
 Dir auf Parthenope's Flur, dir am entbrannten Vesuv,
 Dir in den Göttergesilden der Poseidonischen Tempel,
 Wo noch des scheidenden Jahres Hora mit Blumen sich krönt,
 Dir auf den grauen Ruinen am Grabe der heiligen Roma,
 Dir an des Anio Sturz und am Blandusischen Quell.
 O daß die silbernen Alpen erst wieder im Süden mir glänzten!
 Alles zieht mich zu dir unwiderstehlich zurück.

An eine Pinie.

O Pinie, du königlich mächtiger Baum,
 Wie schwebst du so herrlich im himmlischen Raum,
 Umschleiert von bläulichem Duft,
 Ein freundliches Eiland der Luft!

So, Psyche, geborgen aus ängstlichem Traum,
 Schwebst herrlich du einst im ätherischen Raum,
 Umschleiert von goldenem Duft,
 Hoch über der Täuschungen Gruft.

Stummes Tuldern.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
 Schrein von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
 Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen
 Schicksal

Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.
 Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig;
 Ward ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.

Der Fremdling.

Ergebung strahlt vom bessern Stern
 Wie Morgenschein herab.
 Der Erdkreis, überall des Herrn,
 Beut überall ein Grab.
 Empor durch Eisgefilde drang
 Ich sonder Pfad und Spur;
 Verzweiflung nur wagt solchen Gang:
 Die Wüste starzte meilenlang,
 Ein Weinhaus der Natur.

Hier wo der Grashalm wieder wallt,
 Die Bergluft milder haucht,
 Im Thal der Heerde Läuten hallt,
 Und fern ein Dörfchen raucht:

Hier denk' ich dein, o Vaterland,
 Wie, tief in Harm versenkt,
 Des Jünglings, der am Klippenstrand
 Sein Grab in Schiffbruchstrümmern fand,
 Getreue Liebe denkt.

Wild loderte gleich Aetnas Glut
 Der Todesgötter Zorn;
 Zerschmettert, ach, versank in Blut
 Des Ueberflusses Horn;
 Verwüstung donnerte die Schlacht,
 Wo jüngst von Lustgesang
 Noch Saatsfeld, Ager, Strom und Schacht,
 Und freudig vom Gewühl der Jagd
 Gebirg und Forst erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
 Sich längs der Felsenwand,
 Wo still vom Rußbaumbain umschirmt
 Der Väter Wohnung stand.
 Die Thräne, die hier brennend fällt,
 Sie muß die letzte sein!
 Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
 Der trägt im Innern eine Welt,
 Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unschuld Göttermuth,
 Den kein Verhängniß raubt;
 Des Misgeschicks Tyrannenwuth
 Beugt nie des Edeln Haupt;
 Er weiß, daß der Befreiung Plan
 Durch Irrgewinde führt,
 Und herrlich sich am Ziel der Bahn
 In Glanz das Dunkel, der Ortan
 In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
 Er ein Verlassner stehn,
 Und doch des Daseins öden Traum
 Mit Lächeln dauern sehn,
 Wenn selbst bis an des Grabes Rand
 Ihn schwarze Nacht umfließt,
 Kein Herz an ihn sich liebend band
 Und eine kalte Miethlingsband
 Sein brechend Auge schließt.

Die Schatten.

Freunde, deren Gräfte sich schon bemoosten,
 Wenn der Vollmond über dem Walde dämmert,
 Schweben eure Schatten empor vom stillen
 Ufer der Lethe.

Seid mir, Unvergessliche, froh gesegnet!
 Du vor allen, welcher im Buch der Menschheit
 Mir der Hieroglyphen so viel gedeutet,
 Redlicher Bonnet!

Längst verschlürft im Strudel der Brandung wäre
 Wol mein Fahrzeug, oder am Riff zerschmettert,
 Hättet ihr nicht, Genien gleich, im Sturme
 Schirmend gewaltet.

Wiedersehn der Liebenden, wo der Heimat
 Goldne Sterne leuchten — o du der armen
 Psyche, die gebunden im Grabthal schmachtet,
 Heiligste Sehnsucht!

Der Geistertanz.

Pulvis et umbra sumus.

Hor.

Die breiterne Kammer
 Der Todten erhebt,
 Wenn zwölfmal den Hammer
 Die Mitternacht hebt.

Rasch tanzen um Gräber
 Und morsches Gebein
 Wir lustigen Schweber
 Den tausenden Reihn.

Was winseln die Hunde
 Beim schlafenden Herrn?
 Sie wittern die Munde
 Der Geister von fern.

Die Raben entflattern
 Der wüsten Abtei
 Und fliehn an den Gattern
 Des Kirchhofs vorbei.

Wir gaukeln, wir scherzen
 Hinab und empor,
 Gleich irrenden Kerzen
 Im dunstigen Moor.

O Herz, dessen Zauber
 Zur Marter uns ward,
 Du ruhst nun, in tauber
 Verdampfung erstarrt.

Tief bargst du im düstern
 Gemach unser Weh;
 Wir Glücklichen flüster
 Dir fröhlich: Ade!

Das Grab.

Death, sad refuge from the storms of Fate!
Gray.

Kein Erdenlaut schlägt an der Todten Ohr,
 Und ihren Schlummer, tief und eisern, bricht
 Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor
 Im dumpfen Schoß der düstern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieses Ports Umschirmung birgt,
 Wo der Orkane Wüthen ewig schweigt,
 Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt
 Und nimmer der Verleumdung Natter schleicht!

Da täuscht kein Wahn, berauscht kein Sinnenraum
 Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
 An Leer' und Unbestand dem Farbenschaum
 Der übersonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufte Arglist Hochverrath
 Der Freundschaft und der Liebe Bündniß nie,
 Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
 Die Wechselföne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh, die nur am Staube weilt,
 Das Brot mit dem zufriednen Landmann bricht,
 Die wunde Brust gekränkter Unschuld heilt
 Und freundlich Kränze mit der Kindheit slicht.

Der Menschheit Freuden schlüpfen ohne Spur
 Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
 Ach, ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
 Schweift langsam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Trost, wovor das Weh
 Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
 Treibt seltene Blumen, gleich der Aloe,
 Die von der Heimat fern ein Kerker zieht.

Zu grausam hehlt im schwankenden Gewühl,
 Indes der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
 Der Zufall bei des Lebens Maskenspiel
 Verwandten Seelen das Erkennungswort.

Alcibiades an die Götter.

Feige nur fürchten den Tod. Doch graut mir vor Krankheit und
 Alter:
 Götter, versetzt an den Styx mich in der Fülle der Kraft!

Hochzeitlied.

An Heinrich von Salbern.

Jüngling, welch ein Loß ist dir gefallen!
 Deine trunkne Seele glaubt es kaum.
 Ist's, gewoben in Aurorens Hallen,
 Nur ein goldner Frühlingstraum?

Nein, es ist kein Traum; vom Zauberbande
 Ihrer Arme fühlst du dich umstrickt,
 Und in rosenfarbne Seenlande
 Hat ihr Lächeln dich entzückt.

Glänzend von des Maitags Morgengolde
 Wallt sie aus dem Brautgemach hervor,
 Dein für Erd' und Himmel nun die Holde,
 Die dein Genius erkor.

Hell verklärt ihr Blick der Zukunft Ferne
 Bis ans Grab; von ihren Lippen wehn
 Ahnungslispel, daß auf besserem Sterne
 Liebende sich wiedersehn.

Aber wiss', o Glücklicher, die Blume
 Der ersehnten Herzensruh gedeiht
 Unverwelflich nur im Heiligthume
 Eng umschränkter Häuslichkeit.

Lied der Niren.

Ihr Knaben, rosig wie der Mai,
 Der Tag ist schwül, herbei, herbei!
 Flink tummelt euch zum Bade!
 Kennt ihr der Niren muntre Schar,
 Von Auge schwarz und grün von Haar?
 Sie lauscht am Schilfgestade.

Wer uns das Händchen herzlich reicht
 Und, wenn die Flut ans Kinn ihm steigt,
 Nicht bang um Hüße wimmert,

Der folgt uns — ha, zu welchem Schmaus! —
 Wol in des Wassergottes Haus,
 Ganz von Demant gezimmert.

Da spendet stets ein Weihnachtsbaum,
 Die Zweige blank von Silberschaum,
 Bald Feigen, bald Rosinen;
 Den schüttelt ihr, wenn's euch behagt,
 Rumort und schwärmt, solang' es tagt,
 Und reitet auf Delphinen.

Was ihr begehrt, wird stracks vollbracht;
 Dukaten kann euch Nacht für Nacht
 Ein schwarzer Kobold münzen.
 Dann heißt's nicht mehr: Man soll und muß!
 Ihr faust und braust im Ueberfluß
 Und schimmert wie die Prinzen.

Drum tummle, wer sich tummeln kann!
 Kreisch' immerhin der Schultyrann
 Nach euch die Brust sich heiser,
 Ihr taucht hinab, ihr schwebt uns zu
 Und endet wohlgemuth im Nu
 Die Schmach der Birkenreiser.

Zauberlied.

Endlich, alte Wundergerte,
 Ueber ein Jahrtausend
 Nur in Gräbern hausend,
 Hobst du dich ans Licht hervor;
 Furchtbar krachte das gesperrte
 Geisterthor.

Wahrlich, als wir Herenjünger
 Dich auf Alraunbeeten
 Ahnungsvoll erspähten,
 Waltete mit unsrer Schar
 Salomo's erhabner Finger
 Unsichtbar.

In des Erdballs Mittelpunkte,
 In des Mondes Gräften,
 In der Sterne Klüften
 Herrscht allmächtig auf und ab
 Der in Drachenblut getunkte
 Zauberstab.

Treu dem Satz der Meistergilde,
 Laßt aus Memphis' Tiefen
 Dunkle Hieroglyphen
 Eng uns um die Cirkel reihn,
 Und zum Weihaltare bilde
 Sich Gebein.

Wenn die Leichensteine heben,
 An des Kirchhofs Eiben
 Sich die Blätter sträuben
 Und aus morscher Särge Nacht
 Sieben Flämmchen bläulich schweben,
 Ist's vollbracht!

Sehnsucht nach Rom.

Alme Sol, curru nitido diem qui
 Promis et celas, aliusque et idem
 Nascaris, possis nihil urbe Roma
 Visere majus.

Hor.

Wie Philottet's unwölkten Blicken
 Der Vatererde lachend Grün
 Auf Lemnos' unwirthbarem Rücken,
 In jedem Halm zu weben schien:

So mahnt mich, wo der Wildniß Ranken
 Hier um des Klosters grauen Dom
 Im goldnen Morgenstrahle wanken,
 Selbst jedes Moos an dich, o Rom.

Es brausen, Königin der Tiber,
 Nur deines Namens Feierhall
 Der Alpen Stürme mir herüber,
 Ihn donnert mir der Ströme Fall.

Wenn Cos früh die Wipfel röthet,
Grüß' ich Borghese's Paradies,
Wenn Philomel' ihr Nachtlied flötet,
Den Lorberwald von Medicis,

Wenn sich die Frühlingsblum' entfaltet,
Pamphili's Anemonensflur —
Doch ach, bis diese Brust erkaltet,
Aus öder Fernung Nebel nur.

Daß, eh des Daseins Fadel sänke,
Ich einmal noch den Himmelsdust
Der Hesperidengärten tränke
Und ihres Aethers Zauberlust!

Daß mir der Hohen Schluß vergönnte,
Im Abendlicht Anthusas Höhn
Und ihre Göttermonumente
Mit Einem Blick nur noch zu sehn!

Werd' ich an Vesta's Tempelrunde,
Ach, unter Götterschwärmerin
Den Grazien in heil'ger Stunde
Nie mehr den ersten Becher weihn?

Wie oft bis zu der Sterne Schwinden
Hab' ich dem Katarakt gelauscht,
Der wild in Tiburs Felsenschlünden
Und stolz in Flaccus' Hymnen rauscht!

Wann werd' ich wieder dich erklimmen,
Albanos Berg, auf dessen Höhn
Im Mondlicht oft Heroenstimmen
Des Donnrers Tempelhain entwehn?

Hoch sei der hebre Tag gefeiert,
Als hier von Rom bis Ostia
Mein Blick, vom Zeitgewölk entschleiert,
Der Thatenbühnen größte sah!

Verweht gleich einem Nachtphantome
War plötzlich der Verödung Graun;
Des Tempes Haine rings am Strome
Durchschwärmten Dread' und Faun.

Wie jauchzten des Olymps Pääne,
 Als um den alten Palatin
 Die Roma der Vespasiane
 In stolzer Herrlichkeit erschien;

Als aus dem Grause der Vernichtung
 Der Tempel Majestät sich hob,
 Und ihren Rosenflor die Dichtung
 Mild um die Schöpfung wieder wob!

Wie scholl an lodernden Altären
 Dem Gotte, der zum Indus drang,
 Der milden Spenderin der Lehren
 Und ihm, dem Heerdenschützer, Dank!

Wie schwebte, bis die Berge westlich
 In Grau sich tauchten, dir zum Preis
 Der Hekatomben Wolke festlich
 Um deine Burg, Befreier Zeus!

Wie sorglich waltete, vom Scheine
 Der heil'gen Opferglut verklärt,
 In göttlich hoher Seelenreine
 Der Jungfrau Chor um Vesta's Herd!

Wie glänzten vom Tyrhenermeere
 Der Flotten Purpursigel her!
 Wie drängten Heere sich an Heere,
 Von ferner Zonen Beute schwer!

Am Capitol, dem Felsensitze
 Des Adlers, der mit stolzem Flug
 Im Thatensturm Kronion's Blitze
 Voran den Weltbezwingern trug,

Soll da nicht einmal meine Seele
 Noch dem Tyrannenmörder glühn
 Und vor dem hohen Marc-Aurele,
 Dem Genius der Menschheit, knien?

Dort ist's, wo im verklärten Lichte
 Des Abendsterns in stillen Seen
 Der Vorwelt göttliche Gesichte
 Lebendig vor uns auferstehn,

Wo Rom in ernster Heldenschöne,
 Indes der Weltkreis ahnend schwieg,
 Im Waffenschimmer, wie Athene,
 Verhängnißvoll der Nacht entstieg

Und mit Alciden's Kraft schon muthig
 Der Drachen viel als Kind bezwang,
 Eh sie, von tausend Kämpfen blutig,
 Des Erdballs Diadem errang.

Wie lauschte, schwebten still der Manen
 Geweihte Chöre dort empor,
 Den Scipionen, den Trajanen
 Und, Cato, dir mein trunkenes Ohr!

Dort wo der fernsten Nachwelt Sohne,
 Dem Himmelsglut im Busen wallt,
 Ein jeder Stein mit Heroldstone
 Ins Herz noch diese Namen hallt!

Angebilde auf Eduard's Wiege.

Ruhe sanft, o Kind, am treuesten Busen!
 Dämmert schon in dir vielleicht ein Traumbild,
 O so misch' ein Genius die Farben:
 Frühlingsgrün und Morgenroth!

Freu des goldnen Alters dich als Knabe,
 Kenn' im Schlachtenspiel dich Alexander,
 Renne dich Homer, schmückst du mit Reimen
 Eines Hänflings Todtenkreuz!

Krön' als Jüngling den Pokal mit Rosen,
 Trink von keuschen Lippen Götterwonne;
 Aber waffne dich mit Klopstock's Weisheit:
 Denn des Lenzes Blüte stirbt!

Kränze dich als Mann mit Lorberzweigen,
 Durch Apoll's und Mavor's hehre Tempel
 Strebe kühn zu den besonnten Zinnen
 Der Unsterblichkeit empor!

Schlummr' im Silberhaar auf deinen Kränzen
 Ohne Schmerz hinüber, und erwache
 Jenseits, ein heroengleicher Jüngling,
 Bei Anakreon und Kleist!

Lied am Zeitenstrome.

Am Zeitenstrome wallen wir
 Auf Dornen dort, auf Rosen hier,
 Heut bei Gesang der Nachtigall,
 Und morgen bei des Donners Hall.

Der Geist am Strome wies die Bahn
 Uns Wallern ernst und freundlich an;
 Streng zwischen Wieg' und Sarg gebeut
 Die eiserne Nothwendigkeit.

Doch nach dem rauhsten Tritt verheißt
 Den Starken der gerechte Geist
 Erhöhten Muth, erhöhte Kraft,
 Frei vom Orkan der Leidenschaft.

Lurnf.

Alles kann sich umgestalten.
 Mag das dunkle Schicksal walten:
 Muthig, auf der steilsten Bahn!
 Trau dem Glücke, trau den Göttern,
 Steig trotz Wogendrang und Wettern
 Kühn wie Cäsar in den Rahn!

Laß den Schwächling angstvoll zagen:
 Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
 Leben gelt' es, oder Tod!
 Laß die Woge donnernd branden,
 Nur bleib immer, magst du landen
 Oder scheitern, selbst Pilot!

Die neuen Argonauten.

Sic nos diva potens Cypri,
 Sic fratres Helenae, lucida sidera,
 Ventorumque regat pater.

Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
 Rüstige Gefährten,
 Trotz der Braven, die vom Lauf
 Nie zur Heimatkehrten!

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
 Auf, ihn hoch zu preisen!
 Dreimal sah mir seinen Nar
 Um den Wimpel kreisen.

Wo sich Muth und Jugendlust
 In der Seele regen,
 Ehern stemmt sich da die Brust
 Der Gefahr entgegen.

Muthig, Brüder, wenn sie dräut!
 Nur im Kraftgeföhle
 Männlicher Beharrlichkeit
 Kämpft man sich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind faust?
 Taumelnd fliehn die Küsten;
 Der umschäumte Kiel durchbraust
 Rasch die Wasserwüsten.

Seht, von unsern Melodien
 Mächtig angezogen,
 Gaukelt fröhlich der Delfin
 Im Krystall der Wogen.

Last beim letzten Abendstrahl
 An der Heimat Grenzen
 Syrakuser im Pokal
 Noch zum Abschied glänzen.

Heil den Lieben, dreimal hoch
 Bis zum Wiedersehen,
 Deren weiße Schleier noch
 Am Gestade wehen!

Dem Gedächtniß eures Hains,
 Wo wir opfernd schieden,
 Sprengen wir des Götterweins
 Fromm, ihr Lyndariden.

Blickt voll Huld auf unser Schiff,
 Wenn Gewitter lohen
 Und bei Nacht am Felsenriff
 Wirbelströme drohen!

Auch den Schlummernden, die hier
 Schnell wie Schaum verschwanden,
 Eh des Lorbers Heldenzier
 Um die Stirn sie wanden,

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
 Junger Blütenprossen,
 Auf die ungeheure Gruft
 Festlich ausgegossen.

Mit Sirenenfang entrief
 Hoffnung sie dem Hafen,
 Die viel hundert Klafter tief
 Unter uns nun schlafen.

Im gebrochenen Dämmerchein
 Von Poseidon's Hallen
 Schmiegen sich um ihr Gebein
 Zackige Korallen.

Froh gewagt ist halb gethan!
 Mag der Abgrund stürmen,
 Und bis an des Mondes Bahn
 Sich die Woge thürmen;

Mag, der Wechselwinde Spiel,
 In der Brandung Rachen
 Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
 Bis zum Wimpel krachen:

Rühnheit, dem Olymp entsandt
 Von den großen Göttern,
 Waltet noch mit starker Hand
 Auf zerschellten Bretern.

Rühnheit scheucht, wenn Erd' und Meer
 Leichen graunvoll decken,
 Tief zum Tartarus das Heer
 Blasser Todesschrecken.

Auf, im höchsten Feierton
 Unter Jubelschören
 Ihr bis an den Acheron
 Huldigung zu schwören!

Die Trophäen ihrer Macht
 Strahlen, gleich den Sternen
 Der entwölkten Sommernacht,
 Aus der Vorwelt Fernen.

Jason's Kampfgenossen hieß
 Zwischen Ungeheuern
 Sie dem goldnen Wundervlies
 Stet entgegensteuern.

Sie besflügelte den Speer
 In Achilleus' Händen,
 Tausendfach dem Troerheer
 Tod und Schmach zu senden;

Stahlte des Odysseus Kraft,
 Dem verruchten Thoren
 Lodernd den Olivenstaff
 In die Stirn zu bohren;

Stürzte sich bei Marathon
 Unter die Barbaren;
 Führte durch den Rubikon
 Cäsar's Heldenscharen.

Alles weicht, wo sie gebeut;
 Ihre Streittrohen
 Sprengten der Unmöglichkeit
 Diamantne Pforten.

Auf, im höchsten Feierton
 Unter Jubelchören
 Ihr bis an den Acheron
 Huldigung zu schwören!

Heldenskolie.

Εν μαρτυροῦ κλαδί το ξιφος φορησω.

Kallistr.

Triumphgesang töne
 Gen Himmel und kröne
 Mit Jubel das Mahl!
 Sprengt Nektar zum Preise
 Der Todten: dann kreise
 Der Bundespokal!

Nun feiern die Schwerter,
 Durch Scharren uns werther
 Als Demant und Gold;
 Wie schön, sie zu gürtten
 Umschlungen von Myrten,
 Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
 Dem Saufen der Speere
 Begegnend mit Lust;
 Daß rühmlich wir warben,
 Verkünden die Narben
 Der Stirn und der Brust.

Der Edle muß wagend
 Und männlich entsagend
 Die Götter nur scheun;
 Dann sprießen, dann blühen
 Ihm Lorbern aus Mühen
 Und Rosen aus Pein.

Stet waltet sein Streben,
 Wenn ungleich im Leben
 Die Fäden auch sind

Und wechselnd die Parze
 Bald goldne, bald schwarze
 Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke
 Verachtet der Starke
 Beim Drohn der Gefahr;
 Sein Wink ist Vereidung,
 Sein Schwertschlag Entscheidung,
 Er selbst eine Schar.

Der Tod weihet die Braven,
 Den Herrn wie den Sklaven,
 Zum Göttergeschlecht;
 Jahrtausende segnen
 Die glorreich Erlegnen
 Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise
 Der Todten: dann kreise
 Der Bundespokal!
 Triumphgesang töne
 Gen Himmel und kröne
 Mit Jubel das Mahl!

An ein Traumbild.

Was ist es, du geliebtes Wesen,
 Das so mich zu dir zieht?
 Von Schwermuth bin ich froh genesen,
 Wenn mir dein Antlitz blüht.

Was ist es, das mit Feu'rentzündeten
 Die Brust mir glühend füllt?
 Verklärt sich mir in deinen Blicken
 Des Himmels reinstes Bild?

Was ist es, daß im Blütenregen
 Der Mainacht, lichtumwebt,
 Dein holdes Bildniß nur entgegen
 Aus jedem Stern mir schwebt?

Was ist es, wenn des Winters Tosen
 Die Blumen weggerafft,
 Das mir an deiner Seite Rosen
 In Zaubergärten schafft?

Das ist die Sympathie der hehren
 Geahnten Geisterwelt,
 Sie, die urmächtig alle Sphären
 In ihren Kreisen hält.

Da weicht auch nicht ein Sonnenstäubchen
 Aus angewiesner Bahn,
 Und findet Weg wie Noah's Täubchen
 Trotz Fluten und Orkan.

Dies Lied, im Erdenton begonnen,
 Vollend' ein Dankgebet
 Zu Ihm, der Millionen Sonnen
 Ins Weltenall gesät!

An Arania.

Diesseit der Gräfte
 Werde dir alles,
 Was nur die Erde
 Flüchtig beglückend verleiht!
 Jenseit der Gräfte
 Werde dir alles,
 Was nur der Himmel
 Ewig beseligend beut!

Ungedrucktes.

Das römische Forum.

Seht, wie der härtige Mönch zur Kanzel die Sonne sich aufstellt,
Dicht vom unendlichen Troß hungernder Bettler umdrängt,
Hier, wo die Rostra sich einst am Tempel Kronion's erhuben
Und ihres Redners Triumph über den Erdkreis erscholl.
Cicero's Donner verhallten, es folgte die Kapuzinade;
Feldherrn im Pompe des Siegs wichen der Procession.
Wo sich mit Wundern der Kunst, o Friede, dein Heiligthum schmückte,
Lagern, dem Fleischer zur Wahl, Stiere sich käuend umher.
Wo vor dem Kaiserpalaste die Prätorianer in stolzer
Herrlichkeit schimmerten, dreht einsam der Seiler das Rad.
Dort um den Bogen Sever's, wo Krüppel ihr Jammerlied heulen,
Thürnten Jahrhunderte stets höher und höher den Schutt.
Dürftigkeit stützte das Obdach an trauernde Marmorportale,
So wie die Schwalb' an den Sims klebte das lustige Nest.
Dunkle Kastanien röstet mit heiserm Geschrei die Matrone
Wo dein bekränzter Altar, heitre Concordia, stand.
Harlekin fährt einem Walfisch getrost in den gähnenden Rachen,
Wo in den flammenden Niß muthig sich Curtius warf.
Ha, wie scheckige Liebling' des Markts die Gemeinde der Frommen
Plötzlich dem Braunen entlockt, welcher die Sonne bestieg!

Die Borromeischen Inseln.

Izola-Bella, nicht würdig des Namens, gleicht jenem tragantthen
Tafelauffatze, den Boß in der Ekloge besingt.
Aber der blühenden Schwester, dem Urbild armidischer Inseln
Und amathuntischer Nun, Ruhm und unsterbliches Heil!

Strafsermon in Tirol.

Wollt ihr denn ewig vergleichen? Schon ist nun Tirol euch zuwider,
Weil es nicht völlig die Schweiz wie aus dem Spiegel euch zeigt.
Soll der Gedank' an das Schöne, was fehlt, mit dem Schönen,
was da ist,
Immer uns thöricht entzwein? Seht in Tirol doch Tirol!

Geweihte Stätte.

Schützt allgütig, ihr Nymphen, dies heilige Plätzchen der Liebe!
Nimmer befränze der Faun hier der Mänade den Kelch.
Aber den Grazien spendet beim Neigen die dufenden Glöckchen,
Welche die Schläfe des Mais schimmernd wie Silber umblähen!

Das Bild.

Wenn Dunkel meinen Pfad umhüllt,
Werd' ich mit heiligem Entzücken
Und ahnungsvoller Ruh, o Bild,
An die beklommne Brust dich drücken.

Dann wird wie Frühlingsmorgenschein
Des Glaubens Klarheit mich umgeben,
Und mächtiger durch mein Gebein
Des Himmels Vorempfindung beben.

Dich soll einst, o geliebtes Bild,
In der Verwesung stillen Gründen,
In meines Herzens Staub gehüllt
Der Auferstehung Morgen finden.

Vergessenheit im Grab.

Dämmerung hüllt die Gestalt des Todten dem Auge des Freundes,
 Oh noch das Sterbegeläut über dem Grabe verhallt;
 Wenn feinen Hügel das Laub des ersten Frühlings umsäuselt,
 Schwebt die Vergessenheit schon um des Entschlafnen Gebein.

Den 24. September 1794.

Bebt's wie Bienengetön mit dieses Morgens
 Erstem Strahle dir aus der Fern' entgegen:
 Das sind Laute der treuesten Erdenfreundschaft,
 Welche dir zuruft:

„Schweb', erhabener Geist, empor zum Gipfel,
 Wo in ewigem Aetherglanz die Hoffnung
 Des unsterblichen Seins ihr Götterantlitz
 Freundlich entschleiert!

Gleich dem Hirten auf hoher Alpenspitze,
 Der im Sonnenschein singt, indeß Gewitter
 Unten donnern, erblickst du da des Grabthals
 Nebelgesilde.

Aber golden und rein siehst du der Heimat
 Sterne leuchten. O Seele, bis zum Hinsflug
 Dir dein Genius winkt, weil' auf dem lichten
 Gipfel der Hoffnung!“

Den 24. September 1795.

An Comos Wasserspiegel, wo schlank und hoch
 Aus Vorberschatten sich die Cypress' erhebt
 Und brausend an der Pliniana
 Lustiger Halle der Strom herabschäumt:

Da hellte meinem Auge dein Genius
 Der Zukunft Fernen: sieh, deine Lebensbahn,
 Nicht mehr ein schroffer Bergpfad, neigte
 Golden vom Abende sich durch Blumen.

In ernster Trauerweiden-Umdämmerung stand,
 Von Opferrosen glühend, ein Sarkophag,
 Auf den die Freundschaft, fest vom treuen
 Arme der Wahrheit umschlungen, eingrub:

„Sie glaubte, liebte, litt — war Beglückerin,
 Doch nie Beglückte. Bonne dem Sterblichen,
 Der bald aus der Verbannung Nebeln
 Sich dem entschleierte[n] Engeln nachschwingt!“

Den 24. September 1796.

Blick' in der Hoffnung
 Magischen Spiegel,
 Sieh deiner Zukunft
 Liebliche Landschaft:
 Lorber und Pinie,
 Myrt' und Cypresse,
 Glänzender Aether,
 Blumen im Winter
 Noch auf den grauen
 Resten der Vorwelt;
 Dort ein umbüschtes
 Freundliches Landhaus
 Hoch an der Tiber
 Heiligen Ufern;
 Da wird das Schicksal
 Goldene Tage
 Lohnend dir weben,
 Bis dich der hehren
 Gruft-Pyramide
 Todtenfeld aufnimmt.

Siehe, der Hoffnung
 Aug' ist so freundlich;
 Diesmal ist Täuschung
 Fern von der Göttin.
 Harre nur muthvoll,

Dulde mit Hochsinn:
Sicher, so ahn' ich,
Wirst du des Circus
Stäubende Laufbahn
Durch das Triumphthor
Siegend verlassen!

Am 24. September 1797.

Ich preise die Götter,
Die Frieden dir sandten;
Es hörten die hohen,
Die guten mein Flehn.

Ich preise die Götter.
Als lohnend sie Bynchen
Zur Botin dir sandten,
Da tagte die Nacht.

Als Bynche, wie Hesper
Nach Alpengewittern,
Dein Innres durchstrahlte,
Da floh das Gewölk.

Als ihrer Gefühle
Melodischem Einklang
Die deinen' erbehten,
Da schwieg der Orkan.

Nun blinket das Sternchen
Dir mit der Erinnerung
Des flammenden Kreuzes
Auch Hoffnungen zu.

Ich preise die Götter,
Die milden, die großen,
Die Rettung verbiessen
Dem Dulder Drest.

Sie preis' ich, bis Odem
Und Laute mir schwinden;
Sie sandten Elektra
Zum Genius mir.

Nimm, o Elektra,
Vom Nebelgestade
Der öden Verbannung
Des Einsamen Lied!

Wann lachst du entnebelt,
O Himmel, mir wieder?
Wann winkst du Befreiung,
O Genius, mir?

Dem 24. September 1799.

(Vogel.)

Heuduft hauchen vom Thale die Lüfte herüber,
Ueber den Alpen Tirols leuchtet der silberne Mond,
Rings entschlummern die Fluren, nur dumpfig am Felsengestade
Brausen des reisenden Juns grünliche Fluten vorbei.
Sei mir gesegnet, o Friede, der von den helvetischen Alpen
Und vom lemanischen See trauernd sein Antlitz gewandt!
Sei mir dreifach gesegnet, o Stille des Herzens, die lange
Von Polyhymnia schon trauernd ihr Antlitz gewandt!
Dich beschwör' ich bei allem, was heilig den seligen Göttern,
Heilig den Sterblichen ist: kehre der edeln zurück!
Siehe, sie sehnt sich nach dir, sowie nach der Dämmerung des Morgens
Schlaflos der Kranke sich sehnt: kehre der edeln zurück!
Leite sie freundlich hinab in Gefilde, wo süßes Bergessen
Sie wie balsamischer Thau sterbende Blumen erquickt,
Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verbämmern
Und nur die Gegenwart ihr treu an den Busen sich schmiegt!
Schon entschleiert sich hell meinem Aug' ein elyrisches Tempe,
Wo Polyhymnia froh Freundin und Schwester dich grüßt
Und das melodische Bild, wie einst nur den Küssen Aurora's,
Lieblicher nun ihres Blicks mächtigem Zauber erklingt.

Den 24. September 1800.

(Ansbach.)

Noch tosen die Fluten,
Noch brausen die Stürme,
Noch walten Dämonen
Im Wolfengezelt.

Wir schweben im Dunkel
Auf donnernder Woge,
Es funkelt am Himmel
Kein leitender Stern.

Doch herrscht noch die Hoffnung
Gewaltig am Steuer,
Und rascher nach Süden
Beginnt schon der Lauf.

Wo werden wir scheitern?
Wo werden wir landen?
Wo deckt uns die Erde?
Wo birgt uns die Flut?

Das wissen die Götter!
Wir ahnen und harren,
Wir kämpfen und streben,
Wir opfern und flehn:

O laßt uns, ihr hohen
Unsterblichen Herrscher,
Noch einmal gelingen
Die südliche Fahrt!

Ihr hört unser Flehen;
Es hat euch Elektra
Mit himmlischem Auge
Den Busen bewegt.

Schon sinken die Wogen,
Schon ruhn die Orlane,
Und herrlich im Osten
Steigt Coß empor.

Wie schwellen die Segel
 Vom günstigen Hauche!
 Wie fliegen die Rüsten
 Des Winters vorbei!

Und linder und linder
 Wehn würzige Lüfte,
 Und blauer und blauer
 Berklärt sich die Luft.

Elyfische Töne
 Durchbeben die Fluren,
 Elyfische Düfte
 Durchathmen den Hain.

Die Götter sind mit uns!
 Wir landen, wir landen,
 Und alles ist Himmel,
 Und alles ist Ruh.

Da ragen am Hügel,
 Bekrönt mit Cypressen,
 Aus Lorbern und Myrten
 Vier Hütten empor.

Wer wohnt in den Hütten,
 So freundlich von aussen,
 So zierlich von innen,
 So schattig umgrünt?

Seht, über den Hallen
 Des Eingangs erzählen
 Es marmorne Tafeln
 Mit goldener Schrift:

Erste Tafel.

Mich haben die Götter
 Zur Wohnung des Friedens
 Elektra, der hohen,
 Der guten, erbaut.

Hier findet sie lächelnd
 Einst unter den Treuen
 Nach goldenen Jahren
 Der lächelnde Tod.

Zweite Tafel.

Dem redlichen Manne,
Entronnen dem Sande
Der märkischen Steppen,
Zur Klause bestimmt.

Hier wird seine Seele
Sich wieder beflügeln;
Dort winkt in der Ebne
Das heilige Rom.

Dritte Tafel.

Ben Hasi, dem Weisen
Vom Strande der Weser,
Zur frohen und stillen
Behausung bestimmt.

Hier werden vom Antlitz
Die Wolken ihm schwinden
Und immer sein Leben
Harmonisch entfliehn.

Vierte Tafel.

Hier hause der treue
Drest, auf Elektra's
Gebot von den Griffen
Des Orkus befreit.

Hier pflanzt seinem Grabe
Die Weide der Thränen
Einst nicht ohne Trauer
Des Genius Hand.

Den 27. September 1801.

(Basel.)

Noch hast du, Elektra,
Des Lemans Gestade
Im Blütengewande
Des Frühlings erblickt.

Noch strebtest, Elektra,
Den steilsten der Pfade
Zum eisigen Bernhard
Du mächtig hinan.

Noch hast an der Schwelle
Des Throns du den König
Der silbernen Alpen
Mit Wonne begrüßt.

Noch wehten vom Eismeer
Auf Montanverts Höhen
Olympische Lüfte
Erquickung dir zu.

Noch hat in des Eilands
Umshattungen Rousseau's
Verschwiferte Seele
Dich segnend umschwebt.

Noch tönet der Psalter
Der ewigen Schöpfung
Dir Himmelsaccorde
Ins ahnende Herz.

Noch strahlen die Gipfel
Der heiligen Alpen
Im Purpur des Abends
Dir göttliche Ruh.

Noch siehst du mit Blicken
Voll glühenden Lebens
Den Schleier des Künft'gen
Mit Golde besäumt.

Noch knospen am Wege
Dir Blumen die Fülle,
Der Odem des Lenzes
Enthüllt sie gewiß.

Drum trockne die Thränen,
Drum hebe die Blicke,
Die trübe sich senken:
Des Guten ist viel!

Die Jahre verdraußen
 Im Strome der Zeiten,
 Die Erde wird schwinden,
 Die Sonne verglühn;

Doch Einklang der Seelen,
 Doch himmlische Liebe,
 Doch Freundschaft wird ewig
 Und ewig bestehn!

Am 1. Januar 1801.

Muthig nach Süden
 Strebten wir Schiffer,
 Doch es erwachte
 Plötzlich ein Sturm.

Sieh, da gewahrten
 Wir eines Eilands,
 Blühend gleich Lempe's
 Herrlicher Flur.

Und es erkämpfte
 Sicher den Hafen
 Unser unwogtes
 Krachendes Boot.

Unter der Freundschaft
 Wirthliches Obdach
 Barg die Verschlagnen
 Rettend ein Gott.

Und wir erharren
 Ruhig den Fahrwind,
 Ohne zu wünschen,
 Ohne zu flehn.

Was uns die Götter
 Gnädig versagen,
 Was uns die Götter
 Gnädig verleihn:

Das, o Elektra,
 Laß uns erwarten!
 Guten ergeht es
 Ewig doch gut.

Ja, der bekränzten
 Gegenwart Lächeln
 Hellt des Vergangnen
 Düstres Gewölk,

Heitert der Zukunft
 Nebelgesilde,
 Heitert des Ausgangs
 Nächtlichen Pfad.

Friede dir, Hohe,
 Freude dir, Edle,
 Bis zu des Ausgangs
 Nächtlichem Pfad!

Nachruf an Elisa Jung.

1802.

Der Hall der Sterbeglocken ruft
 Uns dumpf und bang zu deiner Gruft,
 Wo Sehnsuchts Thränen fallen.
 Nie soll, bis uns der Tod befreit,
 Die Wolke der Vergessenheit
 Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknoſpet kaum,
 Von Erdenluft und Sinnentraum,
 Von Schmerz und Bahn geschieden!
 Der Lebenswandrung Tag ist schwül;
 Du bist beim Ausgang schon am Ziel
 Und hast nun ewig Frieden.

Wie war dir, als mit Bruderfuß
 Die Stirn der Unschuld Genius
 Mit lichtem Kranz dir schmückte

Und Selma unter Seraphim
 Dich mit Entzückungsgestüm
 An ihren Busen drückte?

O, deine Wonne thut kein Mund
 Im dunkeln Prüfungsthal kund,
 Doch ahnen wir sie leise.
 Ergebung spricht mit erstem Ton:
 Aus Glaubensmuth keimt Himmelslohn;
 Was Gott verhängt, ist weise.

Hier soll dein Bild, die Rose, blühn,
 Sobald der Lenz in frisches Grün
 Die Kirchhofshügel kleidet.
 Wir heben dann der Wehmuth Flor
 Und schaun zum Friedensland empor,
 Wo niemand weiter scheidet.

Anmerkungen.

(Die mit M. unterzeichneten Anmerkungen rühren von Matthiſſon selbst her.)

S. 3. Jünglingswonne. „Der Adler Bodan's“ — Bodan, Wotan, bei den Scandinaviern Odin, die höchste Gottheit der heidnischen Germanen, der Geber alles Guten, verlieh auch die Begeisterung des Dichters. Der Adler galt als eins seiner hauptsächlichsten Attribute.

S. 3. Die Betende. Dieses Lied hat Matthiſſon als siebzehnjähriger Jüngling auf der Schule zu Kloster Berge gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert.

S. 4. Badelied. In der letzten vom Dichter besorgten Ausgabe lautet die erste Strophe:

Zum Bade! zum Bade!
Bom Blumengeſtade
Hinab in die wallenden Fluten!
Die Sonne gebietet,
Sie wüthet, sie wüthet
Mit himmeldurchströmenden Gluten.

S. 5. An Laura. „Seraph Abadonna“ — Abaddon (griechisch Apollyon) wird in der Offenbarung Johannis der Engel des Abgrunds, der Verderber genannt.

S. 11. An den Lebensnachen. „schnell wie der goldne Pfeil von Smintheus' Bogen“ — schnell wie der Lichtstrahl. Smintheus (Mäusegott) ist ein Beinamen des Apollo, welchem auch die Beschützung der Felder, insbesondere vor Mäusen zugeschrieben wurde.

S. 11. Naturgenuß. In der Ausgabe letzter Hand sind die dritte und vierte Strophe in eine zusammengezogen:

Ja Land sind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum;
Des Himmels Ahnung den umweht,
Der deinen Liebeston versteht.

S. 22. **Trost an Elisa.** Elisa, Tochter des Predigers Bodenburg zu Nieder-Dodeleben, war die Braut von Matthiffon's früherverstorbenem Jugendfreunde Rosenfeld.

S. 30. **An den Tod.** „Gleich der Tyndariden Silberhelle“ — Tyndariden heißen die Dioskuren Kastor und Polydeutes, das am Himmel glänzende Doppelgestirn, von ihrem Vater Tyndareos.

S. 30. **Der Abend am Zürchersee.** Hans Heinrich Füssli, geb. 8. Dec. 1744, gest. 26. Dec. 1832 in Zürich, war Lehrer der vaterländischen Geschichte und Mitglied des Großen Rath's daselbst. Aus Anlaß seiner Studien über bildende Kunst war er als Jüngling mit Winkelmann in nähern Verkehr getreten.

S. 32. **Wunsch an Salis.** Der Dichter Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis, geb. 26. Dec. 1762 zu Malans in Graubünden, gest. daselbst 29. Jan. 1834, zog sich nach einer thätigen Laufbahn als Militär und Staatsmann ins Privatleben zurück. Matthiffon war innig mit ihm befreundet.

S. 33. **Adelaide.** Mehrere Tonkünstler befehlten diese kleine lyrische Phantastie durch Musik; keiner aber stellte, nach meiner innigsten Ueberzeugung, gegen die Melodie den Text in tiefere Schatten als der geniale Ludwig van Beethoven. M.

S. 37. **Der Geneseeer.** „des weißen Berges Riesenbild“ — der Montblanc. S. 38. „Agathon“ — Matthiffon's Freund und Gönner, der schweizerische Schriftsteller Karl Victor von Bonstetten, geb. zu Bern 3. Sept. 1745, gest. 3. Febr. 1832 in Genf. Während er in Cambridge studirte, erfreute er sich des Umgangs mit dem englischen Gelehrten und Dichter Thomas Gray (geb. 1716, gest. 1771). „Bonnet“ — der Naturforscher und Philosoph Charles Bonnet, geb. zu Genf 13. März 1720, gest. 20. Mai 1793 auf seinem Landgute Genthod am Geneseeer. „An Veilchen reich wie Attikas Gesilde“ — Veilchen wurden als die Lieblingsblume der Athenienser in einigen Gegenden von Attika auch durch Cultur vervielfältigt. Selbst im Winter verkaufte man, nach dem Aristophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennt diese Stadt die „veilchenbekränzte“, und Maler und Bildhauer stellten sie als eine majestätische Frau mit einem Veilchenkranze dar. Die Vorliebe für diese Blume hatte ihren Grund in der Anspielung ihres Namens (ἰοῦ) auf den ionischen Ursprung der Athenienser. M. S. 39. „Wo jener u. s. w.“ — Jean Jacques Rousseau, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, gest. in Ermenonville 2. Juli 1778. Die Orte Clarens und Meillerie erinnern an seinen berühmten Roman „La nouvelle Héloïse“ und der Name Julie an die Heldin desselben. „Haller's Wissenschaft“ — Albrecht von Haller, geb. 16. Oct. 1708 zu Bern, gest. daselbst 12. Dec.

1777, berühmt als Naturforscher, Arzt und Dichter. „Gefner's Blick“ — Konrad von Gefner, geb. 26. März 1516 zu Zürich, gest. daselbst 13. Dec. 1565, ein gelehrter Botaniker, hatte fast ganz Europa durchkreist. „Anson's Heldenkraft“ — der britische Admiral Lord George Anson, geb. 1697, gest. 1762, dessen Reise um die Welt (1740—44) zu den merkwürdigsten und gefahrvollsten gehörte, war ein Mann von ungewöhnlicher Tapferkeit. „Claude Lorrain's Kunst“ — Claude Lorrain, eigentlich Claude Gellée, geb. 1600 in Lothringen, gest. zu Rom 21. Nov. 1682, einer der bedeutendsten Landschaftsmaler. S. 40. „am Wogensturz in Tiburs Hain“ — an den Wasserfällen des Anio, den berühmten Cascatellen, in Tibur (dem heutigen Tivoli, 4 Meilen östlich von Rom). Tibur war ein Lieblingsaufenthalt des Dichters Horatius Flaccus. „hoch von der Dole Rücken“ — die Dole, 5175 Fuß hoch, ist der höchste Berg in der östlichen Surakette. „Prangins' Götterwald“ — der zum Schloß Prangins unweit Nyon am Genfersee gehörige Park. S. 41. „Drellana“ — der Amazonasstrom. „Auf jenem Vorland“ — Promenthou, eine bewaldete Halbinsel am Anfang des Genfersees.

S. 42. Wunsch. „Blandusische Silberquelle“ — Bei Blandusium, eigentlich Bandusium, Stadt der Sabiner, unweit Tibur, floß eine klare, immer Kühlung gewährende Quelle, die von Horaz in seinen Gedichten gepriesen wird.

S. 44. Die Kinderjahre. „Vom Opfer des Atriden“ — aus der Oper „Iphigenia in Aulis“ von Gluck. S. 46. „Ein Held bei Sorr und Prag“ — In den Schlachten bei Sorr in Böhmen (30. Sept. 1745) und bei Prag siegte Friedrich der Große über die Oesterreicher. S. 47. „Verklärung, Belvedere“ — Rafael's berühmtes Gemälde Die Verklärung Christi, und der mit dem Vatican verbundene Palast Belvedere in Rom, welcher das großartige Museum von antiken Statuen enthält. S. 48. „Und beide Lorberkronen“ — Friedrich der Große und Christian Ewald von Kleist (geboren 1715, gestorben 1759 an einer in der Schlacht bei Rumersdorf erhaltenen Verwundung) vereinigten auf sich sowol den Heldenwie den Dichterruhm. „Bei Todi's Zauberkehle“ — Maria Francesca Todi, geb. in Lissabon 1748, gest. 1793, eine berühmte Sängerin.

S. 49. Milesisches Märchen. In der griechischen Stadt Miletos in Kleinasien lebte im 1. oder 2. Jahrh. vor Chr. der Romanschreiber Aristides, dessen Erzählungen „Milesiaca“ bei den Römern großen Beifall fanden, weshalb alle ähnlichen Schriften Fabulae Milesiae (Milesische Märchen) genannt wurden.

S. 56. Genuß der Gegenwart. „An Thomann“ — Heinrich Thomann, geb. 1760, gest. 1820, war Zeichner und Radirer in Zürich.

S. 63. Der Alpenwanderer. „Des Klosters dunkler Schiefer“ — das Hospiz auf dem Großen Sanct-Bernhard, 7600 Fuß über dem Meere gelegen.

S. 64. Abendgemälde. „Wie Yorick's Meierei“ — bezieht sich auf folgende Stelle in Yorick's (Lorenz Sterne's) „Empfindsame Reise“: „Es war ein kleines Bauernhaus, umgeben von etwa zwanzig Acker Weinland und ebenso viel Getreidefeld. Unmittelbar am Hause befand sich auf der einen Seite ein Gemüsegarten von anderthalb Acker, mit allem bepflanzt, was eine französische Bauernklübe zur Wohlbübigkeit bedarf, und auf der andern ein Wäldchen, das Holz zum Kochen und Backen in genügender Menge lieferte.“

S. 65. Mondscheingemälde. „Der Linde schöner Sylphe“ — der Lindenschmetterling (*Sphinx tiliae* L.). M.

S. 69. Nanie. „Ein Raub der Morgenröthe“ — Ein frühzeitiger Tod wurde bei den Griechen durch das Homerische Bild angedeutet, wo Aurora ein Kind in den Armen forträgt, so wie nach der Fabel Cephalus von ihr entführt wurde. Das Bild soll nach Eusthatius aus der Gewohnheit hergenommen sein, junge Leute vor Anbruch des Tages zu begraben. M.

S. 77. Das Kloster. S. 79. „Sinngrün“ — Immergrün (*Vinca minor* L.). M.

S. 80. Alpenreise. „An Friederike Brun“ — Friederike Sophie Christiane Brun, geb. 1765 im Herzogthum Gotha, gest. 1835, Schriftstellerin. Ihre Gedichte wurden von Matthiffon herausgegeben. „Cytisus“ — Geißlee, Schneckenlee, Bohnenbaum. „Das Eiland der friedlichen Saone“ — die Barbeninsel, l'île Barbe, in der Saone bei Lyon, dem Dorfe St. Lambert gegenüber. S. 81. „Agathon's Hallen“ — das Schloß von Nyon am Genfersee, das Bonstetten als bernischer Landvogt bewohnte. S. 82. „vom Blau der Soldanelle verkündet“ — Die Soldanelle (*Soldanella alpina* L.) ist eine der ersten Blumen, die den Blick des Alpenwanderers wieder erneuen, wenn er von den Regionen des ewigen Eises herabsteigt. M.

S. 93. Todtenopfer. „meines Jugendliebblings Asche — Matthiffon's im Alter von 22 Jahren gestorbener Jugendfreund Jakob Friedrich Rosenfeld.“

S. 97. Vancluse (*Vallis clausa*), ein Dorf in der Nähe von Avignon, berühmt als Aufenthaltsort Petrarca's. Zwischen eingeschlossenen Felsen entspringt hier aus einer Höhle die Quelle des Flüsschens Sorgues, das sich nach kurzem Laufe in den Rhône ergießt.

S. 98. *Ebur*. „venusischer Schwan“ — Anspielung auf Horazens 20. Ode im II. Buch, wo der Dichter in einen Schwan verwandelt über den Erdball hinschwebt und sich seine künftige Unsterblichkeit weissagt. *Venusium* war sein Geburtsort. *M.* „der keuschen Daphne dunkelglänzendes Haar“ — Lorber; die Nymphe Daphne wurde, als sie Apollo umarmen wollte, in einen Lorberbaum verwandelt.

S. 105. *Hochzeitslied*. „Heinrich von Saldern“ — geb. 1779, gest. 1850, war anhalt-dessauischer Kanzler und Oberforstmeister zu Salzbrunn in Schlesien.

S. 107. *Schnsucht nach Rom*. „Philoktet —, des Paos Sohn und ein Freund des Hercules, ward bei seinem Zuge gegen Troja auf der öden Felseninsel Lesbos durch den Biß einer Natter am Fuße verwundet, und diese traurige Einöde blieb sein Aufenthalt, bis er wieder hergestellt war. *M.* S. 108. „Anthusa“ —, die Blühende, ein Beinamen des alten Rom. „Albanos Berg“ — der Mons albanus, jetzt Monte-Cavo, etwa 5 Stunden von Rom; hier stand der unter dem zweiten Tarquin erbaute Tempel des Jupiter Latiaris. S. 109. „Und vor dem hohen Marc-Aurele“ — Auf dem Platze vor dem Capitol steht die Reiterstatue des Marcus Aurelius Antoninus, gewöhnlich Marc-Aurele genannt, des besten unter den römischen Kaisern; die Statue gehört zu den wenigen antiken Kunstwerken in Bronze, die auf unsere Zeit gekommen sind.

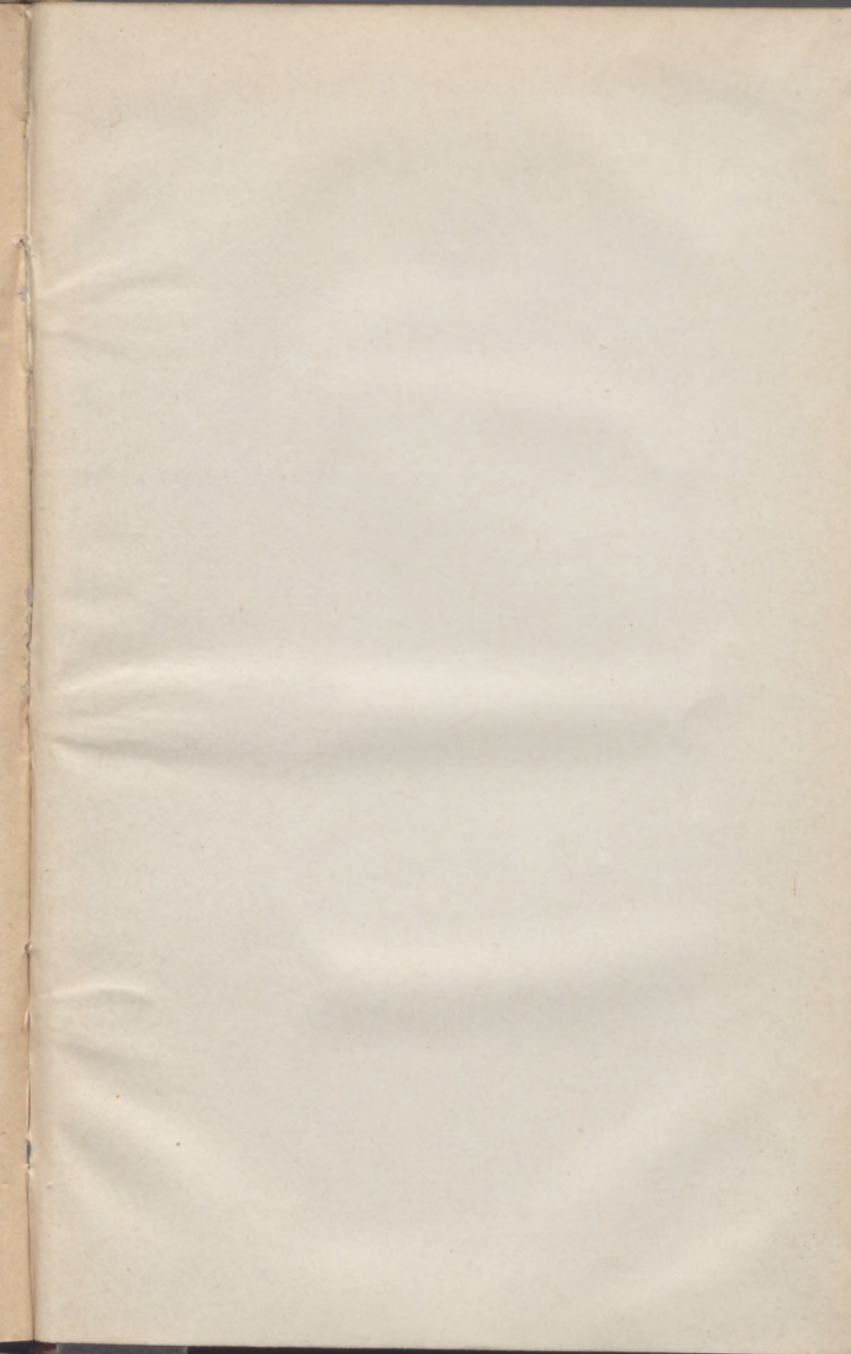
S. 119. *Die Borkomeischen Inseln*. „der blühenden Schwester“ — der Isola-Madre, welcher wegen ihrer schönen Baumpartien von allen Naturfreunden der Vorzug vor der prächtigeren Isola-Bella gegeben wird.

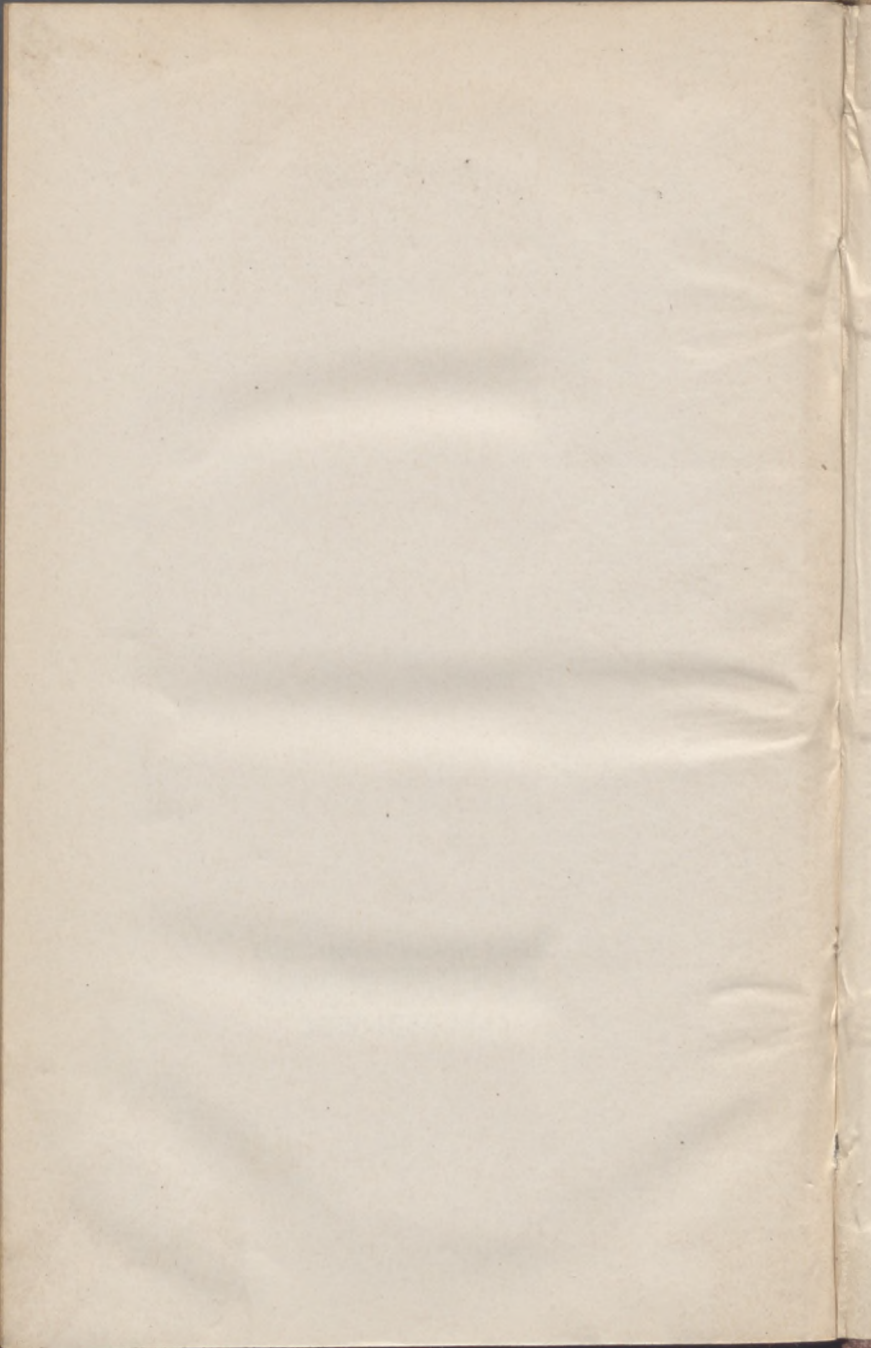


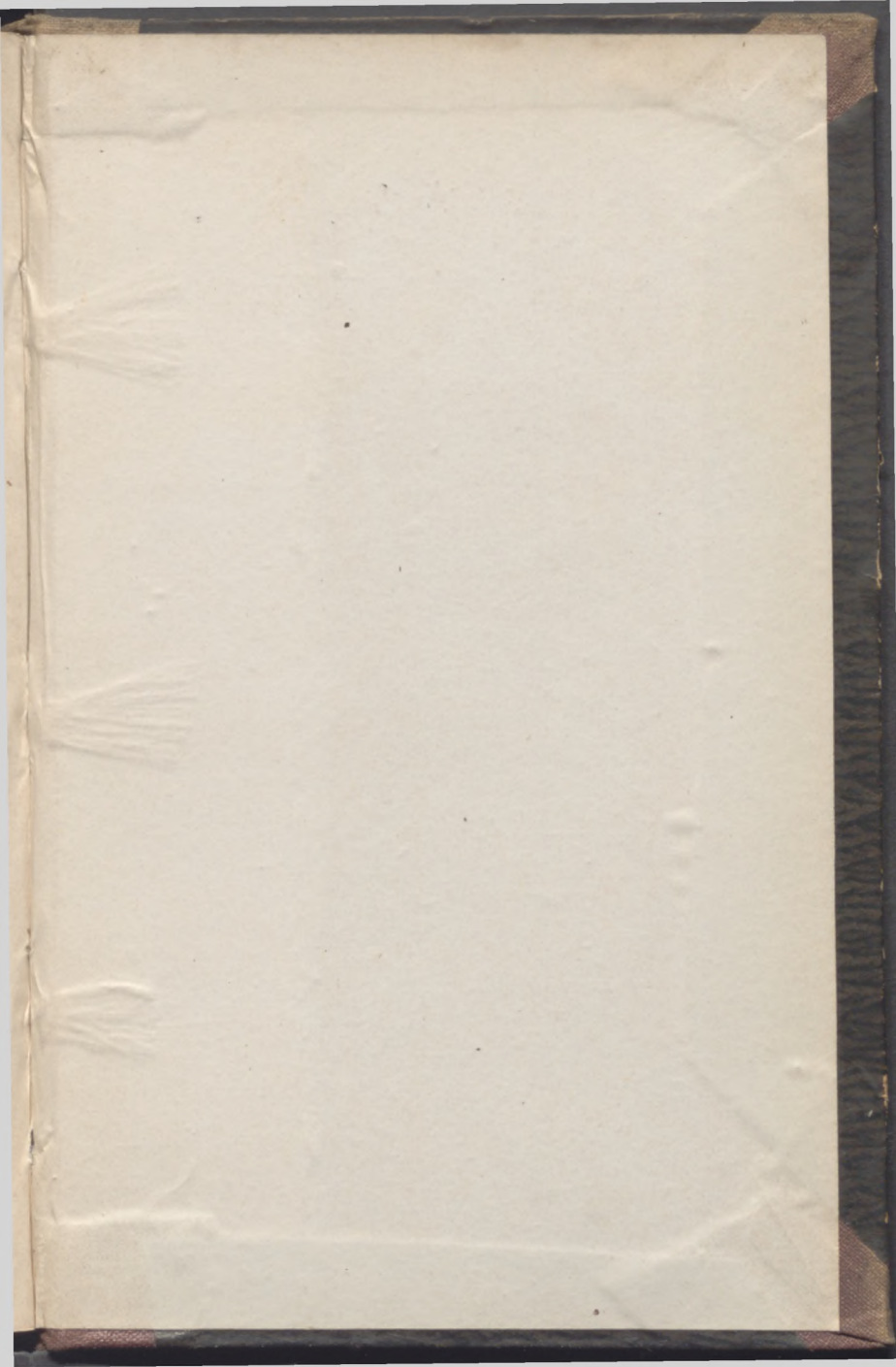
Biblioteka Główna UMK



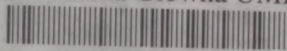
300040563441







Biblioteka Główna UMK



300040563441